Julian Wangler

The Price of Freedom

2293 – 2311

Future Uncertain

Star Trek | POWER POLITICS

Julian Wangler

Star Trek
POWER POLITICS

The Price of Freedom:

~ Future Uncertain ~

Roman

Ω

~ www.startrek-companion.de ~

<<Wenn es eine schöne, neue Welt geben sollte, dann wird das Leben darin für unsere Generation am schwersten sein.>>

– Gorkon, klingonischer Kanzler
in *Das Unentdeckte Land*

<<Ich möchte nicht wie alle anderen sein; eine neue Welt will ich sehen.>>

– Marc Chagall

:: Prolog I

<<Der Anfang der Weisheit>>

März 2368

Spock musterte die aufmerksamen Gesichter seiner Schüler. „…und deshalb war Suraks Philosophie für die damalige Entwicklung auf Vulkan eine Zäsur. Vermutlich war es auch die einzige Rettung für die Welt unserer Vorfahren, die kurz vor der Selbstzerstörung stand. Surak erschuf ein System der aufeinander bezogenen Friedfertigkeit und Logik, das bis heute Bestand hat und die Basis einer selbstkritischen und sich stets prüfenden Grundhaltung ist.“

Er schwieg einige Sekunden lang, um seinen Zuhörern Gelegenheit zu geben, über die Worte nachzudenken. Anschließend rechnete er mit Fragen. Meistens sorgten D’Tan und Maritma dafür, dass es schon nach kurzer Zeit zu einer Diskussion kam.

Auch diesmal hob Maritma schon nach wenigen Sekunden die Hand. Spock nickte ihr zu.

„Wenn ein System an sich besser als das bestehende System ist, und wenn es nachhaltig und gerecht ist – so wie das von Surak –, so ergibt es doch einen Sinn, es zu verbreiten, oder?“, fragte sie mit großen Augen.

„Genau das tun wir hier doch.“, meinte D’Tan. „Wir bemühen uns, die Saat von Suraks Weisheit auszubringen.“

„Ja, aber wenn ein solches System offensichtliche Vorteile bringt – sollte man es dann nicht so schnell wie möglich verbreiten? Es mit aller Kraft durchsetzen?“ Maritma gab dem Vulkanier keine Gelegenheit, etwas zu erwidern. Sie beantwortete ihre Frage selbst: „Das erscheint doch sinnvoll. Ist es daher nicht angemessen, nicht nur die Lehrmethode zu verwenden, um Suraks Botschaft zu verkünden, sondern auch Waffen?“

Spock seufzte leise. Maritma zeichnete sich durch ein sehr aufmerksames, analytisches Selbst aus. Sie war nie bereit, etwas unbesehen zu glauben. In dieser Hinsicht unterschied sie sich von D’Tan, der Spock von Beginn an begleitet hatte. Abgesehen von ihrer Intelligenz und Jugend gab es praktisch keinerlei Gemeinsamkeit zwischen ihnen.

D'Tan nahm die Lektionen so in sich auf wie der trockene Wüstensand das Wasser eines seltenen Regenschauers. Er akzeptierte beinahe alles, was er von Spock hörte und widersprach nur selten. Stattdessen reflektierte er das Gesagte und betrachtete es von allen Seiten. Maritma dagegen stellte alles infrage, manchmal sogar die elementarsten Prinzipien von Suraks Lehren.

Spock hieß seine vielen Fragen willkommen, und zwar nicht nur, weil es ihm dadurch leichter fiel, die einzelnen Grundsätze zu erläutern.

„Ihr Vorschlag enthält einen nicht auflösbaren Widerspruch.", sagte er gelassen. „Suraks Prinzipien basieren sowohl auf der freien Entscheidung als auch auf Gewaltlosigkeit. Man kann sie nicht für sich in Anspruch nehmen und gleichzeitig ihre Verbreitung mit Gewalt befürworten."

Das Mädchen gab noch nicht nach. „Aber in diesem besonderen Fall wird das Mittel der Gewalt für einen guten Zweck eingesetzt. Und Sie selbst haben uns dies gelehrt: Das Wohl der vielen ist wichtiger als das Wohl der wenigen oder des Einzelnen."

Ein anderer Lehrer wäre vielleicht entsetzt gewesen, zu hören, wie man seine eigenen Worte gegen ihn richtete und für die Verteidigung eines unethischen Standpunkts verwandte. Doch Spock reagierte mit Zufriedenheit.

Maritma hatte die Lektionen ganz offensichtlich verinnerlicht. Sie meinte ihren Vorschlag nicht vollkommen ernst, bot ihn jedoch für eine Erörterung an – auch auf die Gefahr hin, dadurch scharfe Kritik zu ernten. In einem solchen Verhalten bestand die Essenz von Suraks Vermächtnis.

Der Vulkanier musterte die Schüler. „Selbst wenn wir annehmen, dass die vulkanische Philosophie der Lebensweise aller anderen Völker überlegen ist – und das würde ich in Zweifel ziehen… Bestimmt gäbe es Personen, die nicht bereit wären, sie zu teilen; Personen, die sich mit allen Mitteln widersetzen würden.“

Maritma schwieg.

„Was sollten wir also tun? Müssten jene Personen eliminiert werden?“, fragte Spock.

Maritma zuckte mit den Achseln. „Anfangs ließe sich das vielleicht nicht vermeiden – zumindest bei einigen, die uneinsichtig und ewiggestrig sind. Aber hier kommt es in erster Linie auf den Zweck an, auf das letztendliche Wohl der Gemeinschaft. Stellen Sie sich eine Galaxis vor, in der allein Intellekt und reine Logik herrschen. Eine Galaxis ohne Kriege, Verbrechen, Machtgier und sinnlose Gewalt.“

Der Vulkanier zeigte seine Skepsis, indem er den Kopf zur Seite neigte. „Bis auf die Gewalt, die von den Administratoren eines solchen Systems eingesetzt wird.“

„Doch schließlich hätte man eine Generation von Personen, die nur noch den Weg der Logik kennen.“, beharrte Maritma. „Und irgendwann wäre überhaupt keine Gewalt mehr notwendig.“

Die übrigen anwesenden Romulaner waren längst zu Zuschauern geworden und beobachteten die verbale Konfrontation zwischen dem Lehrer und Maritma. Jetzt richteten sich ihre erwartungsvollen Blicke auf Spock.

„Für das, was Sie vorschlagen, gibt es zahllose historische Beispiele. Man findet sie etwa auf der Erde des zwanzigsten Jahrhunderts. Der Anfang war, dass eine kleine Gruppe sich über den Rest der Bevölkerung erhob, weil sie glaubte, mit ihren Absichten, ihrer Ideologie und ihrer Moral überlegen zu sein und folglich den legitimen Anspruch formulieren zu können, einen radikalen Pfad der Neuordnung zu beschreiten. Gewalt wurde als Mittel eingesetzt, um diese Vorstellungen durchzusetzen. All diese Beispiele führten nicht zu besseren Gesellschaften, zu mehr Freiheit und Logik, sondern direkt in die Diktatur und Unterdrückung – nicht nur Andersdenkender, sondern der gesamten Gesellschaft. Denn wenn Jene, die andere Überzeugungen haben, nicht frei sind, ist *niemand* frei.“

Mit einer solchen Antwort hatte Maritma ganz offensichtlich nicht gerechnet. Im Gesicht der jungen Frau zeigte sich Überraschung.

„So wie viele kleinere und größere Reiche glaubte das Romulanische Imperium – oder zumindest seine Machthaber –, ein überlegenes System zu haben. Nicht wenige sind bis heute fest davon überzeugt. Von den ersten Tagen an benutzte man Gewalt, um Macht zu erhalten und Loyalität dem Staat gegenüber zu gewährleisten. Viele Generationen wuchsen heran, ohne etwas anderes zu kennen. Nach außen herrscht vermeintlich Konformität. Aber unter der Oberfläche gibt es Unruhe, wie wir alle wissen. Trotz militärischer Repression gegenüber Aufständen und brutalen Säuberungsaktionen existieren Personen, die unermüdlich ihr Leben riskieren, indem sie die bestehende Ordnung anzweifeln und nach einer anderen Philosophie suchen. Einige dieser Personen befinden sich hier, in diesem Raum. Andere möchte ich finden und ihnen zuhören. Dass es diese wie wir im Untergrund lebenden Personen gibt, zeigt, dass das Romulanische Imperium keine gute und gerechte Ordnung ist.“

„Und genau deswegen sollten wir sie zu Fall bringen.“, ergriff Maritma erneut das Wort. „Wir sollten aktiv werden und aggressive Mittel einsetzen.“

„Nein, das ist nicht unsere Rolle.“, ließ Spock sie wissen. „Und selbst wenn es sie wäre, so wäre das von Dir

vorgeschlagene Vorgehen unweigerlich zum Scheitern verurteilt. Denn nichts wäre nachhaltig. Ich glaube: Die Wahrheit setzt sich immer durch. Aber man muss ihr Zeit geben. Man muss geduldig sein.“

„Sie *glauben*, Spock?“, fragte Maritma verwirrt und fügte dann hinzu: „Und was meinen Sie mit *‚Wahrheit‘*?“

„Surak lehrt uns, Ordnung im Chaos zu finden.“, sprach Spock. „Er fordert uns nicht auf, das Chaos zu eliminieren oder ihm Ordnung von unserer Seite aufzuzwingen. Die Gründe dafür sind nicht nur ethischer Natur, denn ein komplexes System – dazu zählen biologische Entitäten, Gesellschaften und auch Sprachen – muss seine Unterschiede bewahren. Wenn es nicht für den Wandel und für die Dynamik des Lebens als solche offen bleibt, geht es früher oder später an seiner Engstirnigkeit zugrunde. Eine Gesellschaft muss als Ganzes Fortschritte machen, in freier Erkenntnis und freiem Willen.“

Ehrfurcht säumte die Gesichter aller.

Ein letztes Aufwallen ihres Zweifels flackerte in Maritmas Antlitz. „Aber was sind Suraks Lehren wert, wenn sie nicht konsequent vertreten werden? Wo ist sonst der Sinn dieser Doktrin?“

Spock schüttelte den Kopf. „Die Intention Suraks war es niemals, eine Doktrin zu erschaffen, sondern ein System der Selbsterkenntnis und Kontemplation. Und ver-

gessen wir nicht: Er erschuf eine Philosophie auf und für Vulkan, nicht für Romulus. Romulus muss seine eigenen Antworten finden, aus sich selbst heraus, mit der Zeit. Wir können dabei nur helfen. Alles andere würde von einem falschen Verständnis der Logik zeugen.“

„Aber was ist *dann* Logik?“, fragte Maritma scharf.

Spock ließ sich mit seiner Antwort Zeit. „Logik“, erwiderte er schließlich, „ist erst der Anfang aller Weisheit. Nicht das Ende.“

:: Prolog II

<<Der Methusalem erwacht>>

Dezember 2364

Im Innern des Shuttleschiffes *Andromeda* saß Captain Jean-Luc Picard neben dem Fähnrich, der ihn zur *Enterprise* zurückbrachte, und war in tiefe Nachdenklichkeit verfallen. Zuerst hatte er sich gewundert, warum er derart Hals über Kopf zu einer Krisensitzung der Admiralität auf Sternenbasis 718 zitiert worden war. Er hatte das nicht so schnell wieder erwartet.

In ihm war die Befürchtung gekeimt, der Ruf mochte vielleicht in Zusammenhang mit dem gerade eben erst gemeisterten Zwischenfall stehen, bei dem unbekannte, hoch intelligente Parasiten mehrere hochrangige Führungsmitglieder des Sternenflotten-Oberkommandos ‚übernommen' hatten. Picard und seine Mannschaft hatten zwar die Situation klären können und waren sicher, dass sich nach dem Tod der Königin keines dieser Wesen mehr auf der Erde aufhielt, und doch waren viele

Fragen, die mit ihnen in Verbindung standen, unbeantwortet geblieben.

Erst kürzlich hatte er Krisentreffen erlebt, und wenn er ehrlich war, hatte er fürs Erste genug davon. Picard dachte zurück an die letzte Begegnung mit seinem alten Freund Walker Keel, der ihn nach Dytallix B gerufen hatte, um ihn mit Erzählungen von merkwürdigen und verstörenden Vorfällen innerhalb der Raumflotten-Hierarchie zu konfrontieren. Picard hatte das alles nicht verstanden; es hatte keinen Sinn ergeben. Erst nachdem Keel selbst den Intrigen der verschlagenen Insektenwesen zum Opfer gefallen war, hatte Picard eine Ahnung bekommen, was wirklich dahinter stand.

Entsprechend angespannt war Picard gewesen, als er auf SB 718 von der Sektorführung informiert worden war, was möglicherweise zum Auftakt für eine noch größere Bewährungsprobe für die Föderation werden mochte. Entlang der Neutralen Zone – in der es seit etlichen Dekaden extrem ruhig gewesen war – war seit mehreren Tagen der Kontakt zu mehreren Föderationsaußenposten und -kolonien in den Sektoren 30 und 31 abgebrochen, darunter auch Tarod IX und die Wissenschaftsstation Delta-05. Da so etwas eigentlich nicht vorkam, glaubte man im Oberkommando nicht an Unglücksfälle oder eine schlichte Fehlfunktion der Subraum-Kommunikation. Vielmehr stellte man sich auf das Schlimmste ein.

Picard hatte seine Befehle rasch erhalten: in den betroffenen Raumbereich zu fliegen, sich von dem zu überzeugen, was immer mit den Außenposten geschehen war…und sich zu wappnen für das, was möglicherweise auf die *Enterprise* und die gesamte Planetenallianz zukam.

Jetzt, da er Zeit hatte, um seine Gedanken kreisen zu lassen, geisterte ständig die Frage in seinem Kopf herum, ob es sein mochte: Waren die Außenposten tatsächlich zerstört worden? Und wenn ja: Steckten die Romulaner dahinter?

Bedauerlicherweise bot die Geschichte Präzedenzfälle, um beide Fragen mit einem eindeutigen ‚Ja' zu beantworten. Vor beinahe einhundert Jahren waren sie mit einem neuen, tarnfähigen Schiffstypen aus dem sprichwörtlichen Nichts aufgetaucht und hatten ohne jede Provokation mehrere Grenzposten der Föderation mithilfe einer bis dato ungekannten Plasma-Waffe in interstellare Schlacke verwandelt.

Konnte es also sein, dass sich die Geschichte wiederholte?

Was sich in jedem Fall wiederholte, war die Tatsache, dass es erneut eine *Enterprise* sein würde, die an der Grenze zur Neutralen Zone patrouillierte, um auf Ursachenforschung zu gehen. Picard konnte nur hoffen, dass sein Schiff, wenn es erst vor Ort eingetroffen war, nicht

genau das erleben würde, was James T. Kirk und seine Besatzung anno 2266 durchgemacht hatten.

Die Romulaner…, dachte er. *Seit dem Tomed-Zwischenfall haben wir so gut wie nichts mehr von ihnen gehört. Sollten sie sich entschieden haben, zurückzukommen – warum ausgerechnet jetzt? Und* falls *sie es waren: Weshalb haben sie dann die Außenposten angegriffen? Was führen sie im Schilde? Könnte es allen Ernstes ein neuer bewaffneter Konflikt sein, auf den sie aus sind?*

Wurden sie nach all der Zeit angetrieben vom Wunsch, Vergeltung zu üben? Ging es ihnen um Rache? Diese Frage war auch nach dem Überfall vor hundert Jahren gestellt worden, und sie war nie wirklich beantwortet worden. Hatten die Romulaner einen Krieg im Sinn gehabt, oder hatten sie nur ihre Grenzen und taktischen beziehungsweise technologischen Möglichkeiten auf den Prüfstand stellen wollen? Mit ihnen zu tun zu haben, es bedeutete Schach gegen einen Kontrahenten zu spielen, der sich durch extreme Unberechenbarkeit auszeichnete und der ganz genau wusste, welche Figuren er zu opfern hatte.

Die Romulaner waren ein leidenschaftliches Volk, und doch waren sie ganz anders als die großspurig auftretenden Klingonen, deren Potenziale sehr viel sichtbarer waren. Sie zogen es vor, im Verborgenen zu bleiben,

Nebelkerzen zu werfen und ihre potenziellen Gegner zu verunsichern. So war es stets gewesen, seit das Sternenimperium auf den Plan getreten war. Die Romulaner kämpften mit allen denkbaren psychologischen Tücken und Raffinessen, lange bevor sie auch nur einen Schuss abfeuerten – lange bevor auch nur einer von ihnen auftauchte. Es gab diejenigen Offiziere in der Raumflotte, die sie für die größte Bedrohung hielten, der sich die Föderation bislang gegenüber gesehen hatte.

Selbst für einen nicht mehr ganz jungen Mann wie Picard waren die Romulaner beinahe so etwas wie das Produkt von Mythen und Gerüchten. Sie waren wie dunkle Fabelwesen; sehr präsent dafür, dass sie so gut wie nie persönlich in Erscheinung traten. Dafür, dass sie mit der Gründungsgeschichte der Föderation so unmittelbar verbunden waren (und ein verheerender Krieg mit ihnen getobt hatte), wusste man bis heute – Jahrhunderte später – extrem wenig über sie. Sie waren ein Mysterium geblieben. Dennoch hatte die Föderation sie nie vergessen.

Niemand ging davon aus, dass die Romulaner sich zurückgelehnt und anderen die Galaxis überlassen hatten, seit sie vor einem halben Jahrhundert eine neue Phase des Isolationismus begannen. Aber keiner hätte sagen können, warum sie für so eine lange Zeit von der Bildfläche verschwunden waren. Bis auf manch hitziges Gefecht, das sie sich mit den Klingonen geliefert hatten,

hatte man beinahe nichts mehr von ihnen mitbekommen, und schon gar nicht in der direkten Begegnung.

Falls sie sich nun entschlossen hatten, auf die Bühne zurückzukehren – hatte dieser Entschluss etwas zu tun mit dem Tomed-Zwischenfall, in dessen Folge sie sich eine radikale Politikwende geleistet hatten? Vielleicht musste Picard erst zurückblicken, um mit dem, was vor ihm lag, besser zurechtzukommen. Einige sehr heikle Tage und Stunden lagen vor ihm, das spürte er deutlich.

Sobald er an Bord der *Enterprise* kam, würde er seine Schiffsberaterin Deanna Troi mit einem Rechercheauftrag betrauen. Es galt ein Dossier anzufertigen…über das Romulanische Sternenimperium, das wie ein dunkler Methusalem aus einem langen Schlaf erwacht zu sein schien.

Picard befürchtete, dass der Methusalem hungrig war.

:: 01

<<Pax Galactica?>>

Was bisher geschah…

Im Erdenjahr 2293 führt eine Kombination aus Ressourcenraubbau, übermäßiger Produktion und unzureichenden Sicherheitsvorkehrungen in der primären Energieversorgungsanlage des Klingonischen Reichs auf dem Mond Praxis zu einer gewaltigen Explosion. Im Zuge dessen wird der halbe Mond zerstört, und giftige Stoffe führen zu einer Kontamination des Ozons der klingonischen Heimatwelt Qo'noS.

Da das Klingonische Reich den Großteil seiner Ressourcen für militärische Zwecke verwendet, gibt es weder die Mittel noch die Technologie, um der drohenden Umwelt- und Energieversorgungskrise Herr

zu werden, die das Kriegerimperium existenziell bedroht.

In einer gemeinsamen Initiative und mit Erlaubnis des Föderationspräsidenten gelingt es dem vulkanischen Botschafter Sarek und seinem Sohn Spock, Kontakte zum klingonischen Kanzler Gorkon zu knüpfen und Gespräche über einen dauerhaften Friedensvertrag mit den Klingonen in die Wege zu leiten. Obwohl Gorkon einer interstellaren Verschwörung zum Opfer fällt, die eine Aussöhnung zwischen Föderation und Klingonen um jeden Preis verhindern will, kann der begonnene Friedensprozess erfolgreich eingeläutet werden…

Anmerkung: Diese Geschichte findet im **Herbst 2311** statt. Sie referiert insbesondere zu folgenden *Star Trek*-Episoden und -Filmen:

TOS

1x14	Spock unter Verdacht
1x26	Kampf um Organia
3x02	Die unsichtbare Falle
ST V	Am Rande des Universums
ST VI	Das Unentdeckte Land

TNG

1x20	Worfs Brüder
1x26	Die neutrale Zone
3x23	Botschafter Sarek
4x07	Tödliche Nachfolge
4x26/5x01	Der Kampf um das klingonische Reich
5x07/08	Wiedervereinigung?
7x12	Das Pegasus-Projekt
ST VII	Treffen der Generationen

DS9

2x19	Der Blutschwur

:: 02

<<Briefwechsel>>

14. Mai 2293

Seien Sie gegrüßt, Valeris.

Sie haben mich in Ihrem letzten Schreiben gefragt, wie ich ursprünglich auf die Idee kam, meinem Vater den Vorschlag zu unterbreiten, auf den klingonischen Kanzler mit einer Friedensinitiative zuzugehen. Nun, ich möchte Ihnen die Antwort nicht länger vorenthalten. Im Grunde muss ich verneinen, was Sie vermuten: Es war keine länger geplante Angelegenheit; keine Idee, die seit geraumer Zeit reifte. Die Idee kam mir überraschend spontan.

Der Auslöser war – zu meinem eigenen Erstaunen – eine kirchliche Predigt, der ich eher zufällig lauschte, als ich an der US-amerikanischen Ostküste unterwegs war. Sie machte mir auf einer tiefergehenden Ebene bewusst, was die Logik ohnehin gebietet, und ich fragte mich: Warum nicht? Weshalb sollte die Bemühung nicht gera-

de jetzt unternommen werden? Wieso noch länger warten? Der Priester war so freundlich, mir seine Rede zur Verfügung zu stellen. Die Passage, die diese Erkenntnis in mir befeuerte, habe ich Ihnen beigefügt. Während seiner Predigt sagte der Mann Folgendes:

<<Ob auf der Erde, auf Vulkan, Andoria oder anderen Welten – immer wieder werden wir vor ‚dem Feind' gewarnt. Aber wer ist eigentlich der Feind? Sind es die Fremden? Genau genommen ist doch jeder für den anderen ein Fremder. Sind es die, die einen anderen Glauben haben als wir? Die, die eine andere Vorstellung von Ehre haben? Nein. Wir wissen es genau, meine Freunde. Unser größter Feind ist die Furcht. Unser größter Feind ist die Ignoranz; die Unfähigkeit, sich in die Lage des Anderen hineinzuversetzen. Und auch derjenige, der uns einredet, wir müssten all die hassen, die anders sind als wir. Ich sage Euch: Am Ende wird sich genau diese Furcht gegen Euch kehren, wenn Ihr Euch nicht aufmacht, ihr die Stirn zu bieten. Und ich sage Euch: Sie, die Furcht, wird es sein, die alles zerstören wird, sobald sie übermächtig geworden ist. Die Furcht zur Gewohnheit werden zu lassen, sie zu nähren, auf dass sie immer größer wird, ist das überhaupt Schlimmste, was wir tun können.>>

Es ist mein Wunsch, dass die Galaxis zu einem friedlicheren Ort wird. Diesem Ziel möchte ich mich von nun an voll und ganz verschreiben.

Wir werden uns schon bald wiedersehen, Valeris. Bis dahin wünsche ich Ihnen ein friedliches und produktives Leben.

Spock

:: 03

<<Das Versprechen>>

4. August 2293

***Qo'noS Eins*, klingonisches Flaggschiff**

Der wachsame Blick des Leibwächters begleitete Azetbur zur Kabine ihres Vaters; vor der Tür zögerte sie.

Es war Mittag an Bord der *Qo'noS Eins*, aber das romulanische Ale hinterließ Benommenheit in ihr. Verdammtes romulanisches Gesöff! Azetbur hatte sofort ihr Quartier aufgesucht, um sich dort hinzulegen, doch schon nach kurzer Zeit erwachte sie mit klopfendem Herzen aus dem leichten Schlaf, geweckt von einer Furcht, die sie wie ein Monstrum aus den Tiefen von *Gre'thor* überfiel und vor allem an Bord dieses Schiffes begleitete. Ohne nachzudenken eilte sie zu Gorkons Kabine, gefolgt von dem stummen Gardisten, der vor ihrer eigenen Tür Wache gehalten hatte.

Azetburs Finger verharrten wenige Millimeter vor dem Melder. Sie wusste nicht, weshalb sie hierher gekommen war. Um sich mit eigenen Augen zu vergewissern, dass er noch lebte und der grauenhafte Traum nicht stimmte? Während der Nächte vor dem Flug zum vereinbarten Rendezvouspunkt zur Eskorte durch das Hoheitsgebiet der Föderation hatte sie kaum Ruhe gefunden, und jetzt, unter dem Einfluss des verfluchten romulanischen Bieres, lief sie wie ein von Albträumen verängstigtes Kind zu ihrem Vater.

Mindestens war ein solches Verhalten wenig ehrenhaft, und obendrein schickte es sich nicht für jemanden, der zum Hohen Rat gehörte, zur Führungsriege des Reichs, für jemanden, der ein Vorbild zu sein hatte. Azetbur spürte Verlegenheit in sich aufflackern.

Reiß Dich zusammen!

Nach kurzem Innehalten betätigte sie den Melder. Tiefe Erleichterung durchströmte sie, als sich das Schott in die Wand schob und ihr Blick auf Gorkon fiel. Er trug jetzt nicht mehr den eindrucksvollen roten Ornat, sondern lediglich einen schlichten, dunklen Umhang. Wenn er im Privaten war, hatte er es nie gemocht, sich selbst an Luxus und Status zu berauschen. Seinem Naturell nach war er ein bescheidender Mann.

Bevor sie die Kabine betrat, wandte sich Azetbur dem Gardisten zu und bedeutete ihm, im Korridor zu warten.

„Wo sind Deine Wächter, Vater?“, fragte sie missbilligend, als sich die Tür in ihrem Rücken schloss.

Dieser Punkt, wusste sie nur allzu gut, führte häufig zu Auseinandersetzungen zwischen ihnen. Mit seiner eigenen Sicherheit nahm es Gorkon seit jeher nicht besonders ernst, während er gleichzeitig sehr auf die seiner Tochter achtete. Er sah sich erstaunt um, als fiele ihm erst jetzt auf, dass seine Leibwächter fehlten. Die eine Hand zupfte an seinem ergrauten Kinnbart.

Azetbur bemerkte die eingeschaltete Lampe am Schreibtisch und sah Text auf dem Monitor. Ihr Vater hatte gelesen und sich vermutlich auf die nächste Besprechung mit seinen Beratern vorbereitet (er hatte sehr viele von ihnen mitgenommen; so viele wie vermutlich noch nie zuvor auf einer diplomatischen Reise). Sie war an Gorkons Zerstreutheit gewöhnt – eine direkte Folge der Konzentration, mit der er seiner Arbeit nachging. Es lag aber auch in seinem Naturell. Sie kannte ihren Vater nicht anders.

„Fort.“, antwortete er, musterte Azetbur und schien sie erst jetzt bewusst wahrzunehmen. Er lächelte dünn. „Es hatte keinen Sinn. Nach dem Genuss des Ales sind sie nutzlos geworden.“

„Du hättest neue Wächter anfordern können.“

„Es stand keiner zur Verfügung – alle sind beschäftigt.“

Azetbur wäre eine Närrin gewesen, hätte sie diese Antwort für die Wahrheit gehalten. „Du warst nie ein besonders guter Lügner.“

Er ging nicht weiter darauf ein. „Bist Du als Ratsmitglied hier oder als meine Tochter?“, erkundigte Gorkon sich.

„Sowohl als auch, nehme ich an.“, erwiderte Azetbur und blieb auch weiterhin stehen, als der Kanzler im Sessel Platz nahm und sie ansah. „Vater…“, begann sie und unterbrach sich sofort wieder. Sie hatte gehofft, sich von ihrer Nervosität befreien zu können, aber jetzt ertappte sie sich dabei, wie sie erneut Besitz von ihr ergriff. „Ich bin…besorgt.“

Gorkons Aufmerksamkeit galt nun einzig und allein seiner Tochter; er hörte ihr mit einer beinahe beunruhigenden Intensität zu. Sein Blick drückte die Frage aus, die er nicht aussprach: *Worüber machst Du Dir Sorgen? Teile Deine Gedanken mit mir. Teile alles mit mir.*

„Um Deine Sicherheit.“, brachte sie schließlich über die Lippen. „Erst an Bord der *Enterprise* ist mir so richtig klar geworden, wie viel Hass uns auf der Erde erwartet. Was Kirk sagte und wie er reagierte, ist nur ein Beispiel hierfür.“

Der Kanzler seufzte leise. „Kirks Sohn wurde umgebracht von Captain Kruge. Einem Klingonen. Bist Du tat-

sächlich überrascht? Es war doch klar, dass nach Jahrzehnten voller Feindseligkeiten nicht einfach Frieden herrschen wird, als wäre nie etwas anderes da gewesen. Das Unentdeckte Land zu kultivieren wird schwer genug sein. Es zu erreichen, wird das mit Abstand Schwierigste sein. Für die Menschen mit ihrer Föderation wie für uns Klingonen. Das ist eine Generationenaufgabe."

Auf einen Schlag kam alles wieder hoch. Azetbur hatte die politische Initiative ihres Vaters nur zögerlich unterstützt. Sie war skeptisch in Bezug auf einen Frieden mit der Föderation gewesen, ähnlich wie viele andere Mitglieder des Hohen Rats auch. Gorkon hatte sich die Zeit genommen, ihr seine Sichtweise darzulegen.

Die Argumente, die Azetbur verstanden hatte, waren solche der Selbstverteidigung gewesen: Damit das Reich in der bisherigen Form weiterbestehen konnte, war es darauf angewiesen, seine Militärausgaben drastisch zu reduzieren. Und das zog zwangsläufig mit sich, dass es sich die Feindschaft mit der Föderation nicht mehr leisten konnte – ganz abgesehen davon, dass nur sie die Technologie bereitstellen konnte, um die kontaminierte Atmosphäre der klingonischen Heimatwelt zu reinigen.

Das leuchtete ihr soweit ein. Gorkon jedoch schien viel weitreichendere Gedanken zu haben. Er hatte schon lange von einem Ende des Kalten Kriegs mit der Planetenallianz geträumt – nicht aus Zweckmäßigkeit, sondern zum Selbstzweck. Frieden um des Friedens willen.

Vor einigen Jahren hatte er auf der Korvat-Kolonie erste Gespräche mit dem Föderationsdiplomaten Curzon Dax aufnehmen lassen. Obgleich halbwegs erfolgreich, hatten die Verhandlungen weder die Aufmerksamkeit erhalten, die Gorkon sich erhoffte, noch hatte die Öffentlichkeit an sie geglaubt.

Doch als Praxis explodierte, war alles anders gekommen. Gorkon hatte seine Chance erkannt, den Traum, den er hegte, mit dem nötigen Nachdruck zu verfolgen. Der Kanzler glaubte von sich, er habe den Wind der Geschichte im Rücken. Er hatte im Rat alles an Beziehungen und offenen Gefallen in die Waagschale werfen müssen, was ihm zur Verfügung stand, und trotz der dramatischen Notlage, in die das Reich vom einen Tag auf den nächsten abgerutscht war, war der Widerstand in den hohen Hallen der Politik gewaltig gewesen.

Infolge eines komplizierten Tauziehens, das viele Kuhhandel hinter den Kulissen erforderte, hatte Gorkon das Mandat herausgeschlagen, mit der Föderation über einen Waffensillstand zu verhandeln – eine innenpolitische Meisterleistung. Doch seine Mehrheit wackelte. Er wusste: Ihm blieb nicht viel Zeit. Er musste einen Vertrag so schnell wie möglich zustande bringen, solange er seine Mehrheit hatte – und seine politische Handlungsfähigkeit. Denn schon bald konnte alles anders sein.

Gorkon war überzeugt, vollendete Tatsachen schaffen zu müssen, hinter die künftige Machthaber im Reich

nicht mehr so leicht zurück konnten. Ein Kanzler auf einer Mission. Eine Mission, die so frappierend unklingonisch war.

„Ich traue ihnen nicht, jedenfalls nicht leichtfertig.“, beharrte Azetbur, und diesmal erklang Schmerz in ihrer Stimme.

„Und das musst Du auch nicht. Aber wir sollten die Aufrichtigkeit unserer Absichten demonstrieren. Und dass wir gewillt sind, alles zu tun, um die Zukunft des klingonischen Volkes zu sichern. Indem wir das tun, verhalten wir uns ehrenhaft.“

Azetburs Nervosität stieg wieder an. „Vater, ich fürchte um Deine Sicherheit. Ich… Ich kann nicht schlafen. Ich sehe immer wieder, wie… Ich sehe Deinen Tod.“, gestand sie.

Gorkon wandte den Blick von ihr ab und schwieg eine Zeitlang. Seine Tochter wusste, dass er nun nach den richtigen Worten suchte, um nicht noch mehr Unruhe in ihr zu schaffen. „Mit dem Untergang von Praxis ist eine Katastrophe über uns hereingebrochen, ganz ohne jeden Zweifel. Dennoch gibt es Grund, zuversichtlich in die Zukunft zu blicken. Wir können sehr viel erreichen.“

Ein dünnes Lächeln brach sich durch ihre Fassade. „Du bist ein unverbesserlicher Optimist. Das warst Du immer.“

„Und Du findest, dass dieser Optimismus zu meinen schlechten Eigenschaften zählt?“, fragte er sie.

Ihr Lächeln wurde breiter. „Nein, natürlich nicht. Ich bewundere Dich dafür, Vater. Das habe ich immer.“

„Wenn dem so ist, dann kannst Du beruhigt sein und mir vertrauen.“, gab er zurück und pausierte einen kurzen Augenblick.

„Das ist keine Frage. Ich vertraue Dir. Sonst wäre ich nicht hier mit Dir.“

Gorkons Blick schweifte kurz über den Text auf dem Monitor, ehe er zu Boden wanderte und von dort aus wieder zu seiner Tochter. „Vielleicht ist es gut, dass wir jetzt über dieses Thema sprechen.“, stellte er fest. „Denn auch ich möchte Dir etwas mitteilen. Ich hatte eigentlich schon längst vor, mit Dir darüber zu reden. Wir beide wissen, dass die kommenden Wochen und Monate turbulent verlaufen könnten. Ich wäre naiv, würde ich mich angesichts des steinigen Wegs, der vor uns liegt, Illusionen hingeben.“

Azetbur versteifte sich. „Was willst Du damit zum Ausdruck bringen?“

„Setz Dich.“

Seine Tochter gehorchte und wählte den Stuhl direkt vor ihrem Vater.

Der Blick des Kanzlers brachte Mitgefühl zum Ausdruck, und dann verhärteten sich seine Züge. „Ich tat, was ich für richtig hielt. Was ich tun musste. Auf diesem Weg habe ich mir viele Feinde geschaffen. Im Rat, aber auch darüber hinaus. Diese inzwischen unversöhnlichen Feinde bedrohen nicht nur mich. Wenn das alles wäre, würde ich mir keine Sorgen machen.

Aber die Leute, von denen ich hier spreche, sind eine Gefahr für das Reich, für seine schiere Existenz. Sie trachten danach, den Krieg zu bekommen, der ihnen so lange verwehrt wurde, seit die Organier intervenierten. Sie fühlen sich nach dem Fall von Praxis in die Enge getrieben und halten es für das Beste, wenn das klingonische Volk zu seinen alten Gewohnheiten zurückkehrt und losschlägt, bedingungslos dem Schrei des Kriegers folgend.

Und inmitten dieser Situation kommt ihr eigener Kanzler und erzählt ihnen, es sei vorbei mit Krieg und Konflikt? Ich erliege keinem Selbstbetrug: Die Herzen dieser Leute beben vor Hass. Inzwischen hassen sie mich womöglich noch mehr als die Föderation. Ich glaube, ich habe gute Argumente vorgebracht, die mein Handeln rechtfertigen, doch mittlerweile habe ich erkannt, dass ich diese Personen nicht mit Vernunft erreichen kann. Umso entschlossener bin ich, auf dieser beschwerlichen Straße weiterzugehen, bis das Ziel erreicht wird.“

Kurzes Zögern. „Ich bin bereits Attentaten entgangen, aber das wird nicht ewig so weitergehen. Der Friedensprozess *muss weitergehen*, ganz egal, was mit mir geschieht. Verstehst Du? Ich bin nicht wichtig. Wichtig ist nur das: Ich weigere mich, das Reich den Kriegstreibern zu überlassen, die entschlossen sind, seine Zukunft für ihren eigenen Stolz zu opfern. Das war nie der Weg von Kahless.“

Eine Träne rann aus Azetburs Augenwinkel. „Du hast noch viel vor, und Du wirst es erleben. *Dann* kannst Du nach *Sto'Vo'Kor* aufbrechen. Wenn Dein Werk erfüllt ist.“ Azetbur verstummte, während sie in seinem Blick las, wie ernst es ihm war. „Worum geht es Dir, Vater?“

Sie verfolgte, wie Gorkon aufstand und auf sie zutrat. Als er direkt vor ihr stand, legte er die Hände auf ihre Schultern. „Hör mir jetzt gut zu, Zeta.“, sprach er sanft, aber bestimmt. „Wenn ich sterbe, musst Du meine Nachfolge antreten.“

Die Worte durchfuhren sie. Sie schüttelte den Kopf und riss sich von ihm los. „Das ist absurd.“, fauchte Azetbur.

„Es gibt niemandem im Rat, dem ich diese Aufgabe anvertrauen würde. Vielleicht von Korrd abgesehen. Aber er ist krank und zu alt, und der viele Blutwein hat ihm das Hirn weich gemacht. Wir könnten jetzt viele Namen durchgehen, doch letztlich läuft es auf eine simple Gewissensprüfung hinaus. Ich vertraue keinem von

ihnen genug. Nein, da bist nur Du. Laut dem klingonischen Gesetz habe ich das Recht, meinen Nachfolger selbst vorzuschlagen, und noch weiß ich genügend Ratsmitglieder hinter mir, um diese Entscheidung durchzusetzen.“

„Von der Möglichkeit, den Nachfolger vorzuschlagen, haben Kanzler schon seit sehr langer Zeit nicht mehr Gebrauch gemacht.“

„Dann sollte man einige Bräuche vielleicht wieder aufleben lassen.“ Gorkon lächelte herausfordernd. „Ich hatte nie etwas gegen den Nachfolgeritus, den der Rat für gewöhnlich nach dem Verscheiden des Kanzlers regelt. Aber in dieser Situation dem Rat die Initiative zu überlassen, ist viel zu riskant. Es ist nicht die Zeit, um sich auf politische Experimente einzulassen. Du weißt, dass ich Recht habe.“

Azetbur war wie versteinert. „Eine Kanzlerin, Vater?“

„Warum nicht?“

Sie sprach ihre Gedanken aus: „Eine Frau als Kanzler…und dann noch Deine Tochter – ohne dass die Initiative für die Nachfolge vom Rat ausgeht? Wenn wir das machen, riskieren wir, diejenigen zu bestärken, die uns Frauen am liebsten aus dem Rat verbannt sehen möchten. Du weißt, dass unter den Ratsmitgliedern nicht wenige sind, die das Gesetz ändern wollen. Sie sehen uns

im besten Fall als unliebsame Konkurrenz und im schlimmsten Fall als Hexen an. Und selbst wenn ich davon absehe: Ich *kann* Dich nicht beerben. Das ist *Deine* Politik, *Dein* Werk, Deine *Vision*."

Schon damals, als sie entschloss, unter Gorkons Ägide für den Rat zu kandidieren, hatte sie viel Missmut geweckt, weil es gehörig nach Dynastie roch. Politische Gegner Gorkons hatten geargwöhnt, der Kanzler versuche, seine politische Nachfolge abzusichern. Und da Familienfolgen seit der Zweiten Dynastie wenn nicht verboten, so doch zumindest in Verruf geraten waren, hatte es einigen Aufschrei gegeben, der sich allerdings nach einer Weile wieder legte. Das hatte damit zu tun, dass Azetbur sich rasch in ihre Funktionen als Ratsmitglied einarbeitete und eine gute Figur machte.

Inzwischen beherrschte sie das politische Tableau und hatte sich einiges Ansehen erworben. Bei mehr als einer Gelegenheit hatte sie durch ihr Wirken im Hintergrund Gorkons Kanzlerschaft abgesichert. Azetbur war keine Frau von geringem Selbstbewusstsein. Zur Kanzlerschaft fähig fühlte sie sich durchaus. Doch darum ging es gar nicht: Die Vorstellung, eine Politik fortzuführen und umzusetzen, von der sie bis zum heutigen Tag nicht einmal gänzlich überzeugt war, die sie mit Zweifeln an der Richtigkeit ihres Handelns überfiel, erschien ihr nicht richtig.

„Doch, Du kannst.", widersprach Gorkon. Seine Augen nahmen einen beschwörenden Ausdruck an, untermalt

durch die Festigkeit seiner Stimme. „Und ich weiß, dass Du verstehen wirst, wie wichtig dieser Frieden für unser Volk ist. Zeta, diese Gelegenheit wird sich uns kein zweites Mal bieten, davon bin ich zutiefst überzeugt. Jetzt gibt es ein Fenster von wenigen Monaten, die Zukunft des Reichs zu sichern. Das Schicksal unserer Gesellschaft steht auf dem Spiel. Und wenn ich nicht mehr da sein sollte, kannst nur Du sie retten. Ich bin so stolz auf Dich, meine Tochter. Ich weiß, dass ich mich auf Dich verlassen kann. Denn im Grunde teilen wir beide denselben Traum. Auch, wenn Du das jetzt noch nicht gänzlich erkannt haben magst. Du *wirst* es erkennen…wenn die Zeit reif ist. Ich sage Dir Folgendes: Dieser Traum ist mehr wert als zehntausend ehrenvoll in der Schlacht gefallene Krieger. Denn er bejaht das Leben und nicht den Tod. Es ist der *wahre* Pfad von Kahless, unserem Unvergesslichen. Verstehst Du, Zeta? Ich will, dass unser Volk *lebt*…“

:: 04

<<Schwierige Zeiten>>

28. August 2293

Erde, Paris

In seinem Büro in der zwanzigsten Etage des Palais de la Concorde saß Präsident Ra-ghoratreii an jenem prächtigen antiquarischen Schreibtisch, der seit den ersten Dekaden der Föderation zum Grundinventar des Präsidentendienstzimmers gehörte. In seinem Rücken sah man den Eiffelturm, und die Seine folgte ihrem alten Rhythmus.

Ra-ghoratreii blickte von seiner Arbeit auf und schaute in Richtung des großen Klaviers, das etwas erhöht auf der anderen Seite des großen Raumes stand. Kurz dachte er darüber nach, einfach hinüberzugehen und ein wenig auf dem hervorragend gearbeiteten Instrument zu spielen. Vielleicht wäre eine kleine Unterbrechung seiner Konzentration förderlich, doch ihm war klar, dass er

heute, so wie an den meisten Tagen, einen straffen Terminplan einzuhalten hatte.

Ra-ghoratreii streckte sich und versuchte, eine bequemere Position auf seinem Stuhl zu finden. Am Abend zuvor hatte er im Restaurant *Le Jules Verne* einen Empfang für den Botschafter der Gorn ausgerichtet und war wesentlich länger dort geblieben als beabsichtigt. Aus diesem Grund fühlte er sich noch immer sehr müde, obwohl es bereits fast Mittag war.

Leicht widerstrebend wandte sich Ra-ghoratreii wieder dem Bericht zu und zwang sich damit, der Versuchung zu widerstehen, die Augen für einen Moment zu schließen und sich zurückzulehnen. Er ließ seine Fingerspitzen über die oberste Papierseite gleiten und nahm so den Wortlaut auf. Er zog das Gefühl des Papiers unter seinen Händen einer Datentafel vor. Aller Technik zum Trotz gehörte er zu denjenigen Personen, die sich Worte besser einprägen und über sie nachdenken konnten, wenn man sie auf Papier gedruckt las. Seine Mitarbeiter, allem voran seine Stabschefin, nannten ihn deshalb altmodisch. Er konnte gut damit leben. Es war nicht immer schlecht, der alten Schule anzugehören, fand Ra-ghoratreii.

Der ihm vorliegende Bericht war von einem der stellvertretenden Direktoren des Geheimdienstes angefertigt worden. Er enthielt eine Einschätzung und Analyse der bekannten politischen Veränderungen in der neuen klingonischen Regierung.

Azetbur war erst seit ein paar Wochen im Amt als neue Regierungschefin. Dass sie es geschafft hatte, das übliche Procedere für die Neubesetzung des Kanzlerpostens zu umgehen und ihrem Vater unmittelbar nachzufolgen, zeigte, wie machtbewusst und geschickt sie war. Doch einige Mitglieder des Hohen Rates versuchten weiterhin, ihre Absetzung zu erzwingen. Soweit Ra-ghoratreii wusste, waren die Argumente einiger Gegner der neuen Kanzlerin weniger von Vorwürfen der Machtversessenheit oder der illegitimen Machtergreifung geprägt als vielmehr von einfachen sexistischen Vorurteilen. Männer, die sich im Hohen Rat an die Macht brachten – mit redlichen und weniger redlichen Mitteln – waren gemeinhin akzeptiert, doch bei Azetbur schienen andere Maßstäbe zu gelten.

Obwohl die klingonische Gesellschaft, soweit Raghoratreii dies einschätzen konnte, von weitgehender Gleichberechtigung bestimmt war, so galten Frauen im Hohen Rat bis heute als kaum akzeptierte Ausnahmeerscheinung. Die Spitzenpolitik war vielleicht die letzte Männerdomäne im ganzen Klingonischen Reich, in der die Bartträger unter sich zu sein gedachten. So sehr Raghoratreii sich wünschte, dass Azetbur an der Macht bleiben würde – denn in ihr hatte er eine entschlossene Gesprächspartnerin gefunden, die infolge der zurückliegenden Krise die Bereitschaft besaß, einen Friedensvertrag zu realisieren –, so sehr musste er Realist sein und in Erwägung ziehen, dass sie womöglich gestürzt würde.

Immerhin musste sie sich neben den Kritikern in ihren eigenen Reihen noch der gesamten politischen Opposition auf Qo'noS stellen. Und die war nicht gerade klein. Auch nach der Zerstörung ihrer Hauptenergieversorgung auf Praxis waren viele Klingonen der Meinung, dass es ein Zeichen von Schwäche darstellte, die Hilfe der Föderation anzunehmen. Zudem hielten sie die Etablierung einer friedlichen Koexistenz zwischen den beiden Mächten für einen Verrat an der Ehre und dem Schicksal des klingonischen Imperiums.

Trotzdem hatte es Azetbur bisher geschafft, im Amt zu bleiben, und das war ein Umstand, der zuversichtlich stimmte. Laut Aussagen der Beobachter war ihr das aus mehreren Gründen gelungen. Obwohl die Hilfe der Föderation bei vielen Klingonen auf vehemente Ablehnung stieß, bereitete ihnen die Vorstellung, dass das Reich auseinanderbrach und das klingonische Volk seine Heimat verlor, noch größere Sorgen. Außerdem hatte Azetbur der Versuchung widerstanden, die Opposition gewaltsam zum Schweigen zu bringen und ihre Pläne stattdessen zur Debatte gestellt, offen für sie geworben unter nicht minder offener Berufung auf die Vorleistung ihres Vaters. Sie hatte sogar einige Vorschläge der gemäßigten Opposition aufgegriffen und ihren Gegnern damit auf effektive Weise den Wind aus den Segeln genommen.

Ein kluger Schachzug.

Es klopfte an der Tür.

„Ja, bitte.“, sagte Ra-ghoratreii.

Ein Bediensteter öffnete die Tür und trat eilig zur Seite. Der Präsident verfolgte, wie Botschafter Kamarag, ein kräftiger Klingone mit ausdrucksstarken Augen, eintrat. Kamarag trug jenes ausladende, fern an einen Waffengehrock erinnernde Ornat, das ihn als höchsten diplomatischen Repräsentanten seines Volkes in der Föderation auswies.

Ra-ghoratreii kannte ihn nicht seit gestern. Gemessen an den klingonischen Diplomaten vor ihm, hatte er es ungewöhnlich lang auf der Erde ausgehalten. Schon während des Genesis-Zwischenfalls war er vor den Föderationsrat getreten und hatte die Archer-Arena mit Anklagen, Vorwürfen und Drohungen ordentlich aufgemischt.

Es war wahrlich nicht immer leicht mit ihm gewesen. Kamarag stand für eine Ära, in der die Klingonen politische Beziehungen mit der Föderation nur aufgenommen und unterhalten hatten, weil die Organier sie indirekt dazu gezwungen hatten. Die Gelegenheiten, bei denen er sich konstruktiv verhalten hatte, hielten sich in Grenzen. Doch Ra-ghoratreii hatte stets angenommen, dass Kamarag lediglich den Willen seiner Regierung exekutierte und selbst wenige Handlungsspielräume für eigene Initiativen besessen hatte. Sollte sich das in Zukunft viel-

leicht ändern? Bestand Anlass, sich hoffnungsvoll zu geben?

Ein wenig merkwürdig war es schon, dass Kamarags Besuch ihm nicht angekündigt worden war, wie es eigentlich eine protokollarische Selbstverständlichkeit war. Daraus schloss Ra-ghoratreii, dass es sich um eine dringliche Angelegenheit handeln musste. Bei den meisten anderen Botschaftern wäre er über die unangekündigte Störung seiner konzentrierten Arbeit durchaus entrüstet gewesen, doch nicht beim klingonischen Botschafter, in den herrschen Zeiten zumal. Ihm musste er signalisieren, dass ihm alles recht war, um die Bereitschaft zur Aussöhnung, die während der Khitomer-Konferenz von beiden Seiten bekräftigt worden war, in den kommenden Wochen und Monaten in einen Friedensvertrag zu gießen.

„Botschafter Kamarag.“, begrüßte der Präsident seinen unerwarteten Gast und wies auf einen der Stühle vor dem Schreibtisch. „Bitte, nehmen Sie Platz.“

„Das wird nicht nötig sein.“ Kamarag blieb mit versteinerter Miene vor Ra-ghoratreii stehen.

„Nun gut. Was kann ich für Sie tun?“

Worum kann es ihm nur gehen? Ist irgendetwas vorgefallen? Der Präsident sandte ein Stoßgebet aus, dass nicht wieder irgendwo ein Attentat verübt worden war.

Immerhin stand die Aufarbeitung der Verschwörung, bei der Kanzler Gorkon und um ein Haar auch Ra-ghoratreii selbst ums Leben gekommen waren, noch relativ am Anfang. Gab es irgendwelche unerkannten Hintermänner, die nun zugeschlagen hatten?

„Ich informiere Sie hiermit darüber, dass ich die Erde in Kürze verlassen werde.“, sagte Kamarag.

Ra-ghoratreii blinzelte verwundert. „Wurden Sie abberufen?“

Je länger er darüber nachdachte, desto naheliegender erschien ihm dieser Gedanke. Azetbur hatte nach und nach eine Vielzahl von Spitzenämtern neu besetzt, seit sie ihre Regierung konsolidiert hatte. Es sprach durchaus einiges dafür, dass sie Kamarag nicht als die richtige Person ansah, um das Verhältnis zur Föderation auf eine neue Grundlage zu stellen.

Umso mehr überraschte Kamarags Reaktion, die zuerst in einem eisigen Lächeln bestand. „Nein, Mister President. Ich lege meine Tätigkeit auf eigenen Wunsch nieder. Ich kann den Kurs meiner Regierung nicht länger mittragen.“, setzte er nach kurzer Pause hinterher.

Da wurde Ra-ghoratreii auf einen Schlag klar, was hier los war. Kamarag *wollte* nicht Teil dieser neuen Administration sein. *Ich hätte es gleich wissen müssen. Die Widerwilligkeit, mit der er die Rettung der Khitomer-*

Konferenz durch Kirk und seine Leute beklatscht hatte. Dieser verächtliche Ausdruck, den sein Gesicht angenommen hatte…

Aber warum fällte er diesen Entschluss erst jetzt? Immerhin führte Azetbur nur jene Politik fort, die Gorkon begonnen hatte.

„Das tut mir Leid."

Kamarags Hand fuhr durch die Luft. „Lügen Sie nicht, Mister President." Sein Tonfall wurde drohend, und sein Gesicht verzerrte sich. „Ich weiß genau, es tut Ihnen *kein bisschen* Leid. Umso besser. Mir nämlich auch nicht."

Ra-ghoratreii erhob sich und suchte den Blick des Anderen. „Kamarag, das ist nicht wahr… Ich… Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Wir haben jahrelang zusammengearbeitet. Es mag nicht immer einfach zwischen uns gewesen sein, aber ich dachte, wir hätten gelernt, miteinander auszukommen. Fortschritte zu erzielen, zum Wohle aller."

Kamarag zeigte keinerlei Reaktion auf die aufrichtig gemeinten Worte. „Mister President,", sagte er, „ich habe die klingonischen Interessen stets standhaft vertreten. Doch jetzt bin ich dazu nicht mehr in der Lage. Deshalb muss ich zurücktreten. Dieser Schritt war überfällig. Besser spät als nie. Mein Nachfolger wird Ihnen schon bald zur Verfügung stehen."

Kamarag nickte ihm knapp zu und verließ, ohne noch ein Wort zu verlieren, das Büro. Ra-ghoratreii blieb zurück und richtete den nachdenklichen Blick aus dem Fenster.

Das ist der Preis des Friedens. Nicht alle können oder wollen ihn zahlen. Es liegen schwierige Zeiten vor uns.

UNITED FEDERATION OF
OFFICE

:: 05

<<Neue Horizonte>>

6. Oktober 2293

Camp Khitomer

Spock stand im riesigen, von Sonnenlicht durchfluteten Konferenzsaal auf dem Planeten Khitomer. Zur neuen Friedenskonferenz, die gerade einmal anderthalb Monate nach der ersten stattfand und bewusst kein festgelegtes Ende besaß, waren Hunderte diplomatischer Vertreter von Dutzenden Welten angereist.

Das Aufgebot war weit größer als während des Auftaktfriedensgipfels. Das lag an der enormen Zahl von Nicht-Regierungsvertretern – allem voran Wissenschaftlern und Umweltexperten –, die im Tross der Politiker gekommen waren, um die klingonische Administration ebenso wie die Föderation zu beraten, wie bei der Lösung der zahlreichen Probleme geholfen werden konnte, denen das Reich sich gegenübersah.

Während der ersten Sitzungen, die schon in Kürze begannen, würde darüber diskutiert werden, wie sich die dramatischen Auswirkungen der Explosion von Praxis auf die klingonische Heimatwelt überwinden ließen. Am nächsten Tag stand die Möglichkeit wirtschaftlicher Hilfe auf der Tagesordnung. Das von militärischer Rüstung überbeanspruchte Reich brauchte unbedingt einen konzertierten Investitionsplan, sonst konnte der klingonische Staat sehr bald seine gewaltigen Flotten und Armeen kaum mehr bezahlen.

Offiziell nahm Spock als einer von vielen Vertretern der Sternenflotte an der Konferenz teil, war formal ein ganz normales Mitglied der Delegation. Inoffiziell war seine Rolle ungleich bedeutender. Immerhin war er es gewesen, der ursprünglich mit Gorkon in einen Dialog getreten war und dafür gesorgt hatte, dass die Verhandlungsbereitschaft des durch und durch ungewöhnlichen klingonischen Kanzlers beim Föderationsrat auf fruchtbaren Boden fiel. Nicht alle im Oberkommando hatten auf diesen (nur mit Botschafter Sarek und im kleinen Kreis abgesprochenen) Alleingang mit Begeisterung reagiert. Ganz im Gegenteil: Hätte er nicht Präsident Raghoratreii auf seiner Seite gehabt, wäre der Friedensprozess vielleicht nie begonnen worden.

Doch nach der zurückliegenden Verschwörung, in die ranghohe Sternenflotten-Mitglieder wie Admiral Cartwright und Colonel West verstrickt gewesen waren, hat-

te sich selbst bei den Skeptikern im Oberkommando die Einsicht durchgesetzt, dass ein instabiles oder gar zerfallendes Klingonisches Reich eine weit größere Gefahr darstellte als ein intaktes – und dass die Chance zur Annäherung, die sich jetzt bot, genutzt werden musste, wenn die Galaxis tatsächlich zu einem besseren Ort werden sollte. Es war, als hätte die dunkle Stunde, in der alles außer Kontrolle zu geraten schien, an den idealistischen Kern der Sternenflotte appelliert und ein Fenster der Gelegenheit aufgestoßen.

Wochenlang hatte Spock sich auf den Verhandlungsmarathon mit Kanzlerin Azetbur, ihrem Kabinett und Beraterstab vorbereitet. Er hätte es sich nie offen eingestanden, doch hatte es ihn an den Rand der Erschöpfung gebracht. Und was ihm bevorstand, war sogar noch weit fordernder: Tatsächlich stellte er sich auf monatelang währende Gespräche ein, ehe ein tragfähiger Friedensvertrag verabschiedet werden konnte.

Andererseits war Spock dankbar, dass er seit der kürzlichen Außerdienststellung der *Enterprise-A* keine ‚Verschnaufpause' bekommen hatte, wie Doktor McCoy es vermutlich ausgedrückt hätte. Sonst wäre er wohl immer noch damit beschäftigt gewesen, einen Platz für sich zu finden. Spock hatte mitbekommen, dass einige seiner alten Kameraden – insbesondere Mister Scott – schwer an der Ausmusterung zu tragen hatten. Sicher, nach einer nicht ganz einfachen Phase der Umorientierung

würden viele sich früher oder später neue Aufgaben suchen, doch dies würde im Bewusstsein erfolgen, dass sie den größten Teil ihrer Karriere bereits hinter sich hatten. Den größten Teil ihres Lebens. Spock hingegen mochte in Vulkanierjahren kein ‚Jungspund' (noch so ein Wort von Doktor McCoy) mehr sein, doch betagt war er auch nicht.

Merkwürdigerweise hatte er sich an Bord der *Enterprise*, in großer Mehrheit umgeben von rascher alternden Terranern, älter gefühlt als er wirklich war. So tief der Einschnitt auch war, den der Weggang vom Schiff bedeutete, auf dem er Jahrzehnte unter zwei Captains gedient hatte, so notwendig schien er auch gewesen zu sein, um Platz für neues Denken zu schaffen, einen neuen Horizont erkennbar werden zu lassen. Spock hatte gespürt, wie sehr es ihn belebte, seinen Teil zur Schaffung einer nie dagewesenen Friedensordnung in beiden Quadranten zu leisten.

Und so hatte er beschlossen, dass es an der Zeit war, ein ganz neues Kapitel in seinem Leben aufzuschlagen. Jetzt war die Zeit reif, sich voll und ganz der Diplomatie zu verschreiben. Er war begierig darauf, die politische Zukunft der erforschten Galaxis mitzugestalten, auch wenn sein stets so skeptischer Vater ihn gewarnt hatte, sein Enthusiasmus könnte verfrüht sein.

Kommen Sie schon, Spock…

Plötzlich schob sich Jim Kirk in seine Gedanken. Bei ihrem letzten Zusammentreffen waren sie gemeinsam vor den Untersuchungsausschuss der Sternenflotte zitiert worden, der in der Verschwörung ermittelte, die zur Ermordung von Kanzler Gorkon geführt hatte. Der Captain war, wie Spock erfuhr, kurz davor gewesen, sich aus dem aktiven Dienst zurückzuziehen und hatte recht niedergeschlagen gewirkt.

Nach der Befragung durch die Admiräle hatte Spock mit seinem besten Freund gesprochen. Er war der Meinung, dass Kirk seine Entscheidung, die Sternenflotte zu verlassen, noch einmal überdenken solle. Doch Jim ließ sich seinen Ruhestand nicht ausreden. Er berief sich sowohl auf seine Abneigung gegenüber der Politik, die in seinen Augen inzwischen zu viel Einfluss auf die Sternenflotte hatte, als auch auf sein eigenes Bedürfnis, ein Leben zu führen, in dem er nicht mehr die Verantwortung für all das trug. Er wollte einfach keine Entscheidungen mehr treffen oder Handlungen ausführen, die Milliarden oder Billionen Leben beeinflussen konnten. „Ich will Frieden, Spock, einfach nur Frieden.“ Dieser Satz war Spock in Erinnerung geblieben. So war Jim schließlich in den Ruhestand gegangen.

Vor drei Tagen war überraschend eine Nachricht von ihm eingegangen. Er hatte Spock gefragt, ob er sich vorstellen könne, an der Indienststellungszeremonie und am Jungfernflug der *Enterprise-B*, einem ganz neuen

Kreuzer der nächsten *Excelsior*-Generation, in einigen Wochen teilzunehmen. Spock war ein wenig überrascht gewesen, dass Jim sich nach seinem radikalen Rückzug nun bereiterklärt hatte, den Aufbruch der neuen *Enterprise* zu begleiten. Er hatte sich gefragt, ob dies in seinem Freund nicht neue Wunden aufreißen würde. Hatte ihn jemand dazu überredet, oder war er aus eigenen Stücken zu diesem Entschluss gekommen?

„Kommen Sie schon, Spock… Das wird sicher ein Spaß.“, hatte er mit seinem unverwechselbar optimistischen Lächeln von sich gegeben.

Spock hatte ihm geantwortet, was – so sehr er dies bedauerte – die Wahrheit war: Er werde derzeit auf Khitomer gebraucht und könne nicht kommen. Doch abgesehen davon entsprach es, wenn er ehrlich war, auch nicht seiner Befindlichkeit, wieder auf der Brücke einer *Enterprise* zu erscheinen. Er würde immer Jim Kirks Freund bleiben, doch die aktive Zeit als Offizier eines Raumschiffs lag endgültig hinter ihm. Er vernahm es tief in sich. Also hatte er Jim gesagt, was schon Hermann Hesse vor Jahrhunderten niedergeschrieben hatte: dass es Zeit für ihn sei, Abschied zu nehmen von so vielem Liebgewonnenen, was ihn ausgemacht hatte, um zu gesunden. Er war sicher, Jim würde es verstehen, früher oder später.

Während sich die Delegierten nun im Saal einfanden und kleine Gesprächsrunden bildeten, ehe die Konferenz

eröffnet wurde, hielt Spock Ausschau nach Sarek. Er hatte seinen Vater seit dem gestrigen Tag, als sie angereist waren, nicht wiedergesehen. War er so beschäftigt oder hielt er sich bewusst von Spock fern?

Spock erinnerte sich, wie energisch beide auf der Reise nach Khitomer miteinander diskutiert hatten: über die Friedensbemühungen mit Qo'noS, über die Legaraner… Über viele Dinge. Sie waren beinahe aneinandergeraten. Sarek hatte ihm vorgeworfen, naive Vorstellungen von der politischen Realität im Quadranten zu haben, und Spock wiederum hatte geargwöhnt, sein Vater habe nach einem Jahrhundert im Dienst der Diplomatie keine erstrebenswerten Ziele mehr, ganz abgesehen davon, dass er es offenbar nicht ertrug, dass sich sein Sohn – eigentlich ein Mann der Wissenschaft – plötzlich in seinem Metier bewegte. Sarek hatten die Worte angestachelt. Er hatte etwas Kränkendes erwidert, was Spock seinerseits nicht unbeantwortet ließ, und so ging es weiter, bis Amanda dazwischen ging.

Merkwürdig. Wieso wurden ihre Meinungsverschiedenheiten größer, je älter sie beide wurden? Müsste es nicht vielmehr umgekehrt sein, fragte Spock sich. Er fand keine Antwort darauf. Es stand jedoch zu befürchten, dass ihre Konflikte in Zukunft weiter zunahmen. Spock war nicht daran interessiert, eines Tages den Bruch mit seinem Vater zu vollziehen, aber Sareks Geist schien ihm von Jahr zu Jahr verschlossener. Angesichts der hoch-

rangigen und für die Gestaltung der politischen Zukunft der Föderation entscheidenden Rolle, die Sarek bekleidete, konnte Spock nicht anders als ihn für sein Tun oder eben Nicht-Tun zu kritisieren.

„*Jolan'tru.* Es werden sicherlich interessante Diskussionen, meinen Sie nicht auch, Captain Spock?", wurde er unvermittelt von hinten angesprochen.

Spock wurde aus seinen betrübten Gedankengängen gerissen. Als er sich umdrehte, erkannte er zu seinem Verblüffen einen Romulaner in diplomatischer Tracht vor sich stehen. Der Mann wies bereits auf den ersten Blick Eigenschaften auf, die nicht recht zu den meisten Vertretern seines Volkes zu passen schienen: Er war nicht sonderlich groß, leicht untersetzt und kräftig gebaut. Sein Lächeln war breit und wirkte für eine so verschlossene Spezies untypisch herzlich.

Fasziniert stellte Spock fest, dass er diesen Mann sogar kannte. Natürlich nicht persönlich, doch er hatte von ihm gelesen. Sein Name lautete Pardek. Trotz seines jungen Alters war er bereits seit fast zwei Dekaden Senator – definitiv einer der jüngsten, die je dieses Amt bekleidet hatten. Und nach allem, was er über Pardek gehört hatte, schien dieser weit reformfreudiger zu sein als viele andere romulanische Politiker – abgesehen davon, dass er sich für friedliche Konfliktlösungen im Umgang mit der Föderation aussprach. Er war das, was man einen Außenseiter nennen konnte, aber dafür ein bemer-

kenswert erfolgreicher, was auf Romulus echten Seltenheitswert besaß.

Spock war darum bemüht, sich seine Verwunderung nicht allzu sehr anmerken zu lassen.

„Es ist mir eine besondere Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen, Captain.“, sprach Pardek. „Ihr Name ist im Imperium schon seit längerer Zeit recht bekannt.“

Spock hob eine Augenbraue. „Tatsächlich?“, erwiderte er trocken.

„Sie haben einen tiefen Eindruck bei unserer Regierung hinterlassen.“, sagte Pardek, und dem Vulkanier entging die Ironie keineswegs. „Vor allem angesichts der jüngsten Ereignisse.“

In die Worte ließ sich einiges hineininterpretieren. Spock fragte sich, ob Pardek ihn dezent stichelte, was sein Friedensengagement mit Gorkon anging, oder ob er vielleicht sogar Selbstkritik andeutete. Denn mit Ruhm bekleckert hatten sich die Romulaner bei den zurückliegenden Geschehnissen wahrlich nicht.

„Nun, die jüngsten Ereignisse“, griff Spock seine Worte auf, „waren zweifellos äußerst…stimulierend.“

„Für uns alle.“

Spock beschloss, mit seinen Gedanken nicht mehr hinterm Berg zu halten. „Ich muss zugeben, es überrascht mich, dass Romulus einen Gesandten geschickt hat. Einen *neuen* Gesandten.“, präzisierte er.

Seine Frage kam nicht von ungefähr. Immerhin war der romulanische Konsul, Nanclus, in den Zirkel der Verschwörer involviert gewesen, die einen Krieg zwischen Föderation und Klingonen heraufbeschwören wollten. Doch auf der anderen Seite hatten die Romulaner schon immer ein besonderes Geschick bewiesen, sich aus der Affäre zu ziehen. Das Imperium hatte vehement beteuert, dass Nanclus allein und im höchsten Maße illegal gehandelt habe. Der Prätor hatte sämtliche Mitwisserschaft geschweige denn Mittäterschaft abgestritten. Konnte man dies glauben?

Spock wusste es nicht. In jedem Fall war Kanzlerin Azetbur nicht besonders gut auf die Romulaner zu sprechen, seit Nanclus‘ Intrige aufgeflogen war. Die Beziehungen zwischen Sternenimperium und Klingonenreich waren nie einfach gewesen – jetzt mochten sie sich auf eine Art politische Eiszeit zubewegen.

„Es ist uns nicht verboten worden, auf Khitomer politische Präsenz zu zeigen, falls Sie das meinen.“, entgegnete Pardek selbstbewusst.

Spock nickte knapp, wissend, dass es Diplomaten der Föderation gewesen waren, die Wert darauf legten, dass

die Khitomer-Konferenz möglichst viele Mächte und Welten einlud, um Misstrauen bei Dritten gegenüber einem Ende des kalten Kriegs zu zerstreuen. Denn es gab ja diejenigen, die befürchteten, ein Schulterschluss zwischen Föderation und Klingonen könnte auf ihre Kosten gehen, und Romulus zählte dazu. „Dennoch ist Ihre Anwesenheit nicht unbedingt naheliegend."

„Wie Sie vermutlich wissen, hat der Prätor eine umfassende Untersuchung in die Wege geleitet, um herauszufinden, ob Nanclus noch Mitverschwörer im romulanischen Regierungsapparat hatte.", antwortete Pardek. „Sie werden schonungslos zur Rechenschaft gezogen werden. Die Glaubwürdigkeit der gesamten Administration hängt daran."

„Ihre offenbar auch.", stellte Spock mit einem Blick auf die Tunika des Romulaners fest. „Denn wenn ich das richtig sehe, haben Sie sich ihr angeschlossen. Sie bekleiden Nanclus' ehemaligen Posten."

Ein neuerliches Lächeln entstand im Gesicht Pardeks. „Sie sind scharfsinnig, Captain Spock. Aber ganz so einfach ist es nicht, fürchte ich. Nanclus' Nachfolger wurde noch nicht ernannt. Ich bekleide diesen Rang nur provisorisch. Mein Mandat bezieht sich vorerst lediglich auf die Khitomer-Konferenz. Doch ich will zusehen, auch im Anschluss in der auswärtigen Politik zu verbleiben."

„Ihr Einstieg ins Außenamt kommt unerwartet. Soweit ich korrekt informiert bin, haben Sie die aktuelle Regierung auf Romulus immer wieder kritisiert.“

„Das kann ich nicht leugnen.“, gab Pardek zu.

„Und dennoch arbeiten Sie jetzt für sie?“

„Ich hatte nicht darum gebeten. Doch als man mir den Posten anbot, hielt ich es für den geeigneten Zeitpunkt, um Verantwortung zu übernehmen und die Dinge mitzugestalten.“ Pardeks Gesicht nahm einen überzeugten Ausdruck an. „Regierungen kommen und gehen, aber Prinzipien sind das unverwüstliche Fundament, die selbst die Jahrhunderte überdauern. Prinzipien sind mir sehr wichtig. *Deswegen* bin ich hier. Ich will *Frieden*, Spock,“, insistierte er, „und ich glaube, ich will dies mehr als die meisten anderen romulanischen Politiker. Als man mit dem Angebot auf mich zukam, konnte ich nicht ablehnen. Und ehrlich gesagt war ich neugierig.“

Spock warf die Stirn in Falten. „Neugierig worauf?“

„Die Welt jenseits der Grenzen des Imperiums zu sehen. Neue Gesichter, neue Perspektiven kennenzulernen… Vorhin hatte ich beispielsweise eine anregende Unterhaltung mit Curzon Dax, einem der Unterhändler in Ihrer diplomatischen Delegation. Ich muss sagen: Ich hatte keine Ahnung, dass Trill so lebhaft sein können.“

„*Mister Dax* ist lebhaft.“, betonte Spock. „Zweifellos hat er eine einnehmende Persönlichkeit.“

Pardek nickte. „Besonders neugierig war ich jedoch darauf, Vulkaniern zu begegnen. Die Vulkanier haben mich stets fasziniert. Wir sind vom selben Stamm, und doch sind wir so verschieden. Aber ich denke dennoch, wenn man tief unter der Oberfläche sucht, dann sind wir nach wie vor eins.“ Pardek schmunzelte. „Würde es sich nicht lohnen, darüber zu diskutieren?“

Spock hatte oft Gründe gefunden, einem Romulaner zu widersprechen. Heute fand er keine.

:: 06

<<Das Zerwürfnis>>

8. Oktober 2293

Camp Khitomer

Am Ende des dritten Konferenztages gingen Sarek und Spock nebeneinander her. Sie hatten beschlossen, eine Wanderung durch den Park des diplomatischen Areals zu unternehmen, in dem sich um diese späte Uhrzeit nicht mehr viele Personen aufhielten. Im Osten ging die Sonne in spektakulären Rottönen unter. Unweit rauschte ein kleiner Wasserfall.

„Wie ist Dein Eindruck vom Fortschritt der Gespräche?“, fragte Sarek ihn, die Hände vor sich faltend.

„Dafür, dass es erst der dritte Tag war, verlaufen die Verhandlungen recht zufriedenstellend.“, erwiderte Spock, ohne ihn anzusehen. „Vorausgesetzt, die Wissenschaftler können tatsächlich wahr machen, was sie für umsetzbar halten, rückt die Aussicht in greifbare Nähe,

dass wir Qo'noS vor einer Umweltkatastrophe bewahren können. Ich bin guter Dinge…"

Sarek nickte. „Guter Dinge… Eine sehr menschliche Ausdrucksweise.", entfuhr es Sarek.

Spock ging nicht darauf ein.

„Du bist auch noch in anderer Hinsicht auf einer Linie mit den Erdrepräsentanten. Wie sie plädierst Du für einen raschen Abrüstungsprozess."

„Wir müssen deutlich machen, dass es uns ernst ist.", beteuerte Spock. „Kanzlerin Azetbur hat unser Vertrauen gewonnen. Doch sie braucht ein Signal von der Föderation, um Mehrheiten für sich zu organisieren. Ich bezweifle, dass es genügen wird, die Konferenz lediglich auf unmittelbare ökologische Fragen zu beschränken."

Sarek verkniff nur mit Mühen nicht das Gesicht. „Deine Position offenbart fatalen Leichtsinn, mein Sohn. Erfolgreiche Verhandlungen mit Großmächten bestreitet man nicht dadurch, dass man leichtfertig offeriert, was man anzubieten hat. Es gilt, Pakete zu schnüren. Sie müssen uns etwas zurückgeben, das wir im Gegenzug haben wollen. Nur so können wir am Ende unseren eigenen Interessen dienen. Du hast keine Erfahrung in solchen Dingen, also solltest Du etwas vorsichtiger sein."

Spock schüttelte langsam den Kopf. „Und wieder einmal, Vater, geht alles, was Du sagst, davon aus, dass es

nur *einen* logischen Standpunkt gibt, nur *eine* Wahrheit. *Deine* Wahrheit. Das, was ich mir wünschen würde, besteht nicht darin, ‚Pakete zu schnüren', wie Du sagst. Ich glaube an die Kraft eines Symbols. Hat uns Surak nicht gelehrt, dass wahrer Frieden damit beginnt, dass man seinen Feind in die Arme schließt?"

Sarek war nicht beeindruckt. „Ich habe versucht Dir beizubringen, dass das nur eine Metapher war, aber offenbar hast Du es allzu wörtlich genommen." Als Sarek merkte, dass Spock nicht darauf einging, wollte er nicht länger zurückhalten, worum es ihm eigentlich ging. „Ich hatte nicht damit gerechnet, dass die Romulaner einen Repräsentanten schicken würden."

„Ich war ebenfalls überrascht.", entgegnete Spock. „Sie gehen damit ein gewisses Risiko ein. Dennoch muss ich einräumen, dass mir dieser Pardek bemerkenswert erscheint."

„Bemerkenswert? In welcher Hinsicht?"

„Er ist erstaunlich gesprächsbereit für einen Romulaner; er sucht die Diskussion, bezieht konkrete und unübliche Standpunkte. Insgesamt scheint er eine intelligente Persönlichkeit mit Visionen zu sein."

„Visionen?" Sarek ächzte das Wort beinahe. „Das klingt ja beinahe bedrohlich. Sag mir, wie kommst Du zu Deiner Einschätzung?"

„Er und ich hatten in den Sitzungspausen Gelegenheit, uns zu unterhalten. Es waren…anregende Gespräche.“

„So? Und worüber habt Ihr gesprochen?“

Spock blieb kurz stehen und roch vorsichtig an einer gewaltigen Blüte, die sich ihm entgegenneigte. „Pardek hat einige interessante Fragen aufgeworfen, die ich mir, wie ich zugeben muss, nie gestellt habe. Vulkanier und Romulaner… Eigentlich sind wir ein zerrissenes Volk.“

Sarek wollte nicht recht glauben, was er da aus dem Mund seines eigenen Fleisch und Blut hörte. „Das ist sehr lange her. Heute könnten die Unterschiede nicht größer sein. Du siehst doch, welchem Kurs die Romulaner folgen. Sie stehen für all das, was wir hinter uns gelassen haben. Sie sind wild und voller Verlangen nach Macht. Sie sind…wie die Raptoren vor der Zeit des Erwachens, unter deren Banner Zigtausende in den Tod marschiert sind. Vulkan geriet an den Rand der Selbstzerstörung. Das ist Teil unseres kulturellen Gedächtnisses. Nein, sie sind *nicht* wie wir, nicht einmal ein kleinwenig…“

Zum ersten Mal betrachtete Spock ihn; es war ein unverwandter Ausdruck. „Ein überraschend leidenschaftliches Plädoyer, findest Du nicht, Vater?“

„Mit Leidenschaft hat das nicht im Entferntesten zu tun, Spock. Dafür aber mit Tatsachen.“, widersprach

Sarek barsch, während sie weitergingen, ohne ein Ziel zu haben. „Du solltest Dich von diesem Pardek einfach nur nicht in die Irre führen lassen. Denn vermutlich ist es genau das, was er im Sinn hat.“

„Nichtsdestoweniger ist das, was er ansprach, überlegenswert.“, hielt Spock dagegen. „Ich gebe zu, ich frage mich, ob wir vielleicht eines Tages wieder *ein* Volk sein könnten.“

Sarek blieb unvermittelt stehen und starrte seinen Sohn an, ohne seine Bestürzung vor ihm zu verbergen. „Das kann unmöglich Dein Ernst sein, Spock.“

„Warum nicht?“

Spocks Gesicht zeigte die Andeutung hartnäckiger Entschlossenheit, die sein Vater bereits von früheren Gelegenheiten kannte. Das erste Mal hatte er diesen Ausdruck bei seinem Sohn gesehen, als er ein junger Bursche war und beschloss, in einem Akt der Rebellion in die Berge zu fliehen. Vielleicht hätte er Spock weiter aus dem Weg gehen und nicht seine Nähe suchen sollen.

„Wir arbeiten daran, Frieden mit den Klingonen zu schließen. Warum soll es also nicht auch Frieden mit den Romulanern geben? Wäre das nicht ein äußerst logischer Gedanke?“

Sarek hob eine Hand. „Einen Augenblick. Du redest von etwas ganz anderem. Frieden mit den Klingonen ist et-

was anderes als die Vereinigung zweier zutiefst unterschiedlicher Kulturen, die vor Jahrtausenden getrennte Wege gingen. Unsere einstigen Brüder und Schwestern haben alles in den Wind geschlagen, was vor langer Zeit ein Volk war. Sie haben sich bewusst dagegen entschieden, und sie haben sich auf diesem Weg radikalisiert.“

„Ich spreche von einer sehr langfristigen Perspektive.“, fügte Spock bedeutungsvoll hinzu.

Er fragte sich, ob er einen anderen Blick auf die Romulaner hatte, weil er Gefühle nicht im selben Maß ablehnte wie sein Vater; weil er gelernt hatte, dass man sie trotz aller Disziplin und Logik nicht vollständig ausschließen konnte und sie ein wichtiger Weg zur Selbsterkenntnis sein konnten. Und was waren Romulaner denn anderes als emotionale, kulturell verfremdete Vulkanier, wenn man es formelhaft betrachtete?

Diesmal ächzte Sarek unüberhörbar. „Das ist absurd. Dein Idealismus ist nicht bloß naiv – er hat nicht die geringste Grundlage. Das Verhältnis zwischen Vulkan und Romulus ist so tot wie die Wüste *Umath*.“

Spock begnügte sich nicht damit; er bohrte weiter. „Dann sollte vielleicht jemand damit beginnen, eine Blume zu pflanzen. Heißt es nicht, man könne bereits mit einer einzigen Blume eine Landschaft umwandeln?“

Sareks offensichtliche Erregung trieb weiter an die Oberfläche. Er vermochte kaum etwas dagegen zu unternehmen, was ihn zusätzlich in Unordnung stürzte. Spock hatte ihn selten so erlebt. „Reine Rhetorik, Spock. Und vergeudete Zeit. Diese Idee ist…einfach lächerlich.“

„Das glaube ich nicht.“ Die Worte wurden mit so viel Endgültigkeit ausgesprochen.

„Was Du glaubst, ist irrelevant.“

„Du bist so wie Du immer warst, Vater.“, sagte Spock anklagend. „Du bewegst Dich im Sand ausgetretener Pfade. Du erzählst mir einmal mehr, dass man die Welt nicht ändern kann, dass man sie so zu akzeptieren hat, wie sie ist. Aber ich stimme Dir nicht zu: Man *kann* die Welt verändern, an jedem Tag. Man muss nur die Kraft und die Vorstellung dafür aufbringen. Ich beabsichtige, die Gespräche mit Pardek fortzuführen. Nach Ende der Konferenz werden wir in Kontakt bleiben.“

Vater und Sohn gingen weiter, während die Schatten des Abends ringsum immer länger wurden. Beide ahnten, hier hatte begonnen, was sich nicht mehr aufhalten ließ. Sie würden einander verlieren.

:: 07

<<Der Einschnitt>>

3. Dezember 2293

Camp Khitomer

Spock betrat die diplomatische Suite, die er seit Beginn der institutionalisierten Dauerverhandlungen bewohnte. Das Zimmer war schmucklos und mit nur wenigen persönlichen Gegenständen bestückt – trotz seines ungewöhnlich langen Aufenthalts hatte er nie Zeit darauf verwendet, sich einzurichten. Denn ihm war klar gewesen, dass jeder Konferenztag der letzte sein konnte, wenn die Diplomaten sich einen unverzeihlichen Fehler leisteten.

Heute war er besonders erschöpft. Die vergangenen Tage waren noch einmal extrem kräftezehrend gewesen, hatten hitzige Diskussionen und ein hartes Tauziehen mit sich gebracht. Doch jetzt war der Friedensvertrag

zwischen der Föderation und dem Klingonischen Reich unterschrieben.

Morgen würden die Delegierten abreisen. Die längste Konferenz in der Geschichte des zivilisierten Alls endete als beispielloser Erfolg. Es war vollbracht.

Natürlich war der Vertrag in der vorliegenden Form erst ein Anfang. Vieles war noch nicht geregelt. Es lag auf der Hand, dass in den kommenden Jahren stetig weiterverhandelt werden musste. ‚Khitomer 2293' würde den Grundstein für alles Kommende bilden: ein Vertragswerk, das kontinuierlich erweitert werden würde.

Spock war weit davon entfernt, sich angesichts dieses wegweisenden Erfolgs selbst auf die Schulter zu klopfen. Das entsprach nun wahrlich nicht seinem Naturell. Und doch konnte er eine gewisse Erleichterung und Zufriedenheit, die ihn durchströmten, nicht von der Hand weisen. Seine harte Arbeit, die das gesamte Jahr durchzogen hatte, sie hatte also am Ende Früchte getragen.

Nun stand zu hoffen, dass eine neue Ära beginnen würde, wenngleich man die Geschichte nicht mit überhöhten Erwartungen überfrachten durfte. Es würde noch eine Weile vergehen, bis der Frieden zwischen den ehemals erbitterten Kontrahenten wirklich in die Köpfe und Herzen der Leute gedrungen war. Man musste Geduld haben, und man musste zuversichtlich bleiben, dass das Universum sich so entwickelte wie es sollte.

Das hatte er auch Lieutenant Valeris gesagt, seiner Schülerin. Sie war eine der vielversprechendsten vulkanischen Anwärterinnen für die Offizierslaufbahn gewesen, der er je begegnet war. Er hatte arrangiert, dass sie auf der nächsten *Enterprise* als leitender Wissenschaftsoffizier eingesetzt würde, doch dazu war es nicht gekommen. Wirklich betrübt war Spock an diesem Tag nur darüber, dass Valeris ihn nicht mit ihm zusammen erleben und teilen konnte. Er hätte sich für sie etwas Besseres gewünscht als im Gefängnis zu enden.

Ähnliches galt für Gorkon, ohne dessen Weitsicht und Bereitschaft, alte Gräben zuzuschütten, nichts von dem möglich gewesen wäre, was sich nun anschickte, das nächste Zeitalter der intergalaktischen Politik zu begründen.

Spock entledigte sich seiner Uniform, genehmigte sich am Synthetisierer ein Glas Wasser, ehe er zum Tisch-Terminal ging und dieses aktivierte.

[Sie haben sieben neue Nachrichten.], informierte ihn der Computer.

„Abspielen.“

Die ersten sechs Nachrichten enthielten keine wichtigen Informationen, waren lediglich Updates seitens der Admiralität. Die siebte Nachricht stammte von Doktor McCoy.

Als McCoy auf dem Schirm erschien, fielen Spock zuerst die Ringe unter den Augen seines langjährigen Freundes auf, kurz darauf die fahle Hautfarbe. McCoy schien vorschnell gealtert zu sein, doch Spock spürte instinktiv, dass es keine plötzliche Krankheit war, die ihm zu schaffen machte.

Etwas war vorgefallen. Doch worum handelte es sich?

„Spock.“, sprach McCoy. „Ich hoffe, bei Ihnen ist alles in Ordnung. Hier kann man das nicht unbedingt behaupten. Deswegen melde ich mich. Es ähm… Es gibt keinen einfachen Weg, es Ihnen mitzuteilen…“

Der Arzt quälte sich sichtlich. „Sicherlich wissen Sie, dass Jim vor zwei Tagen an Bord der neuen *Enterprise* war. Soweit ich weiß, hatte er Sie gefragt, ob Sie beim Jungfernflug dabei sein wollen, aber Sie hatten ja zu tun. Er, Scotty und Chekov gingen mit ihm auf Reise. Tja, wie soll ich es Ihnen sagen?... Es kam zu einem unvorhergesehenen Zwischenfall mit einem Energieband.“

McCoy schluckte schwer. „Die *Enterprise* konnte zwar gerettet werden, aber Jim ist…“ McCoy überwand eine unendlich hohe innere Hürde, und in seinen geröteten Augen schimmerten Tränen. „Jim ist tot.“

Spock ließ sich vom Doktor alles erzählen, versuchte zu begreifen, was sich während des Jungfernflugs an Bord des neuen Flaggschiffes zugetragen hatte. Auf einmal

konnte er sich des Gefühls – so irrational es war – nicht erwehren, dass Jims Tod etwas mit ihm zu tun hatte. Mit ihm persönlich.

Jim hatte dereinst alles – seine Karriere, seinen Sohn, sein Schiff – aufgegeben, um ihn, Spock, zu retten. Doch war Spock dieser Aufopferungsbereitschaft, dieser Brüderlichkeit, letztlich gerecht geworden? Diese Frage stellte er sich plötzlich. Er hatte sich selbstgerecht in die intergalaktische Politik geflüchtet und nicht mehr umgedreht. Jim und seine alten Kameraden hatte er ganz einfach so zurückgelassen.

Ich will Frieden, Spock, einfach nur Frieden.

Spock hätte es nie ausgesprochen: War sein Freund nun vielleicht tot, weil er ihn vernachlässigt, weil er ihn im Stich gelassen hatte und nicht mehr für ihn da gewesen war, in einem Moment, da er ihn womöglich dringend gebraucht hätte?

Er erinnerte sich an den Schwur, den er dereinst leistete: *Ich war es und werde es stets sein – Ihr Freund.*

War es möglich…? Hatte er einen Anteil daran, dass Jim Kirk nicht mehr lebte?

Als die Schuldgefühle wie ein tiefer, dumpfer Schmerz in ihm aufwallten, wusste er, dass es nicht darum gehen würde, sie mit rationalen Argumenten zu entkräften. Es

konnte nur noch darum gehen, sie auszuhalten, mit ihnen zu leben…und irgendwie weiterzumachen.

:: 08

<<Der Brief>>

2294

Mein Sohn,

ich war stets der Auffassung, dass Du recht leicht zu beeindrucken bist. Lange Zeit habe ich das als Stärke gesehen und nicht als Schwäche. Doch diese Zeit neigt sich dem Ende zu. Dieser Pardek hat Dir ganz offensichtlich die Sinne vernebelt. Du investierst Zeit und wertvolle Energie in ein Unterfangen, das nicht nur vollkommen aussichtslos, sondern auch zutiefst gefährlich ist. Unterlasse es, oder es gibt eine Katastrophe.

Noch weit dringender solltest Du Deine ständigen Interventionen im Hintergrund der Abrüstungsverhandlungen mit Qo'noS unterlassen. Du glaubst vielleicht, ich wüsste nichts von Deinen Machenschaften, aber ich bin mir darüber im Klaren, dass Du meine eigene Verhandlungslinie konterkarierst. Auch weiß ich, dass Du hinter

meinem Rücken auf den Föderationsrat und den Präsidenten zugegangen bist, um sie von der Richtigkeit einer schnelleren und kompromissloseren Abrüstung der Sternenflotten-Grenzbefestigungen zu überzeugen.

Du versuchst Deine Reputation gegen mich einzusetzen. Ich *bin der erste Verhandlungsführer auf Seiten der Föderation, und ich verbitte mir eine Einmischung meines Sohnes in Angelegenheiten von höchst offiziösem und immanent bedeutendem Charakter.*

Was Du tust, ist nicht lediglich ein formaler Affront, der eine empfindliche Grenze überschreitet. Hast Du denn immer noch nicht begriffen, dass wir uns in einer kritischen Übergangsphase befinden, in der es wichtig ist, Brandmauern einzuziehen? Wenn wir jedwedes Druckmittel aus der Hand geben, machen wir uns angreifbar. Bist Du denn nicht in der Lage, das zu verstehen?

Offenbar nicht. Du denkst, Du bringst die politischen Anführer einfach dazu, die Neutrale Zone einzureißen und die Präsenz der Raumflotte drastisch zu reduzieren. Aber wie schutzlos wir anschließen dastehen, sollte es auf Qo'noS einen Putsch der Hardliner geben – und das ist eine sehr reale Gefahr –, kommt Dir wohl nicht in den Sinn.

Deiner Mutter geht es wieder schlechter. Du solltest bei ihr sein, auf Vulkan, und so viel Zeit wie möglich mit ihr verbringen, denn irgendwann könnte es zu spät sein. Sie

leidet sehr darunter, dass Du Dich in letzter Zeit so selten bei ihr gemeldet hast.

Merkwürdig. Ich entsinne mich, wie Amanda mir vor einigen Jahren sagte, je älter wir beide würden, desto mehr zeige sich die Verwandtschaft zwischen uns beiden, nämlich in unserem Stolz und unserem Starrsinn. Doch um ehrlich zu sein sehe ich beides, Stolz und Starrsinn, nur bei Dir, meinem Sohn. Das betrübt mich sehr.

Seitdem Du Deinen Dienst bei der Sternenflotte abgelegt hast, bist Du völlig aus dem Takt geraten. Ich rätsele über die Gründe hierfür. Liegt es an dem Verlust, den Du kürzlich erlittest? Ich weiß, dass Dein irdischer Freund Kirk Dir viel bedeutete, und ich bin mir im Klaren, dass sein Tod Dich noch eine ganze Weile beschäftigen wird. Doch ich bin mir sicher, er hätte die Veränderungen in Deinem Denken und Handeln nicht gutgeheißen. Trotz der Fehler, die er beging, war er zeit seines Lebens ein verantwortungsvoller Mann. Du solltest Dir an ihm ein Beispiel nehmen; umso mehr jetzt, da er nicht mehr unter uns weilt.

Seien wir ehrlich: Unser Verhältnis ist nie einfach gewesen, doch ich habe Dich immer respektiert für Deine Fähigkeit, eigenständige und konsequente Entscheidungen zu treffen. Als Du der Wissenschaftsakademie entsagtest und beschlossest, auf die Sternenflotten-Akademie zu gehen. Als Du die Vermählung mit T'Pring auflöstest. Trotz Deiner menschlichen Hälfte warst Du stets bemüht,

alles Vulkanische in Dir hochzuhalten. Du hast um Fassung und Klarheit gerungen, den Affekt mithilfe von Logik und Kontemplation ferngehalten. Doch diese Tugend des Gleichgewichts scheint verloren gegangen zugunsten eines immerzu sprunghafteren Verhaltens. Es ist das Verhalten eines ungezügelten Menschen.

Nimm wieder Vernunft an, gewinne die Logik zurück, ehe Du noch Schaden für Dich und andere damit anrichtest.

Manchmal wünschte ich, ich hätte Dich nie darin bestärkt, diese Friedensinitiative mit Gorkon zu starten. Ich ahnte ja nicht, welch gefährliches Potenzial ich in Dir freisetzen würde: einen naiven Idealisten, der mit jedem Jahr leichtgläubiger und realitätsferner zu werden scheint.

Damit dies klar ist: Ich werde nicht zulassen, dass Du meine Arbeit und mein Erbe als Diplomat weiter sabotierst. Es ist meine letzte Warnung an Dich.

Dein Vater

:: 09

<<Allein>>

2295

Vulkan

Der Sonnenaufgang stand auf Vulkan bevor…

Sarek stand allein in Amandas Garten und wartete auf das erste Licht der Dämmerung. Kurz vor Sonnenaufgang war der Himmel immer noch schwarz und mit Sternen übersät – nur nicht hinter dem riesenhaften Umriss von Vulkans Nachbarplaneten. T'Rukh lag im schwachen Licht, das von Vulkan reflektiert wurde, und war deshalb im aschgrauen Schein fast unsichtbar. Hier in den Bergen in der Nähe von Gol setzte die Dämmerung 1,6 Stunden später ein, da sie durch den Wächter verzögert wurde.

Während Sarek zusah, erschien ein Leuchten am oberen Rand des Wächters, das zuerst nur schwach war und dann immer heller wurde. Der Vulkanier hatte schon viele Sonnenaufgänge aus dem Orbit beobachtet und

war stets aufs Neue erstaunt, wie sehr dieser Moment dem Aufgang der Sonne Vulkans über T'Rukh glich. Die dünne Atmosphäre des Nachbarplaneten, die große Mengen an Staub und Schwefeldioxid von den unzähligen Vulkanausbrüchen enthielt, streute das rötliche Licht von Nevasa zu einem schmalen Streifen, der an eine hohe Zirruswolke erinnerte.

Sarek drehte sich um und nahm einen kleinen Behälter auf, der hinter ihm auf der Bank stand. Es war ein uraltes Gefäß aus weißem Stein.

Sarek blickte wieder zum Himmel, als er mit dem Fingernagel am Rand des Gefäßes entlangfuhr und damit den Verschluss öffnete. Vorsichtig löste er den Deckel.

Über ihm wurde der rote Bogen immer breiter, bis plötzlich der Stern selbst sichtbar wurde. Das Leuchten nahm zu und wurde zu einem grellen Glühen. Gleichzeitig erhellte sich der Himmel über Vulkan und verbarg T'Rukh hinter einem rosafarbenen Lichtvorhang.

Während Nevasa langsam höher stieg, wurde ein zarter, nach unten gekrümmter Lichtbogen sichtbar, der knapp über dem Horizont stand. Die Sterne verblassten und verschwanden schließlich ganz.

Aber sie werden wiederkommen., dachte Sarek. *Heute Nacht werden sie wieder erstrahlen. Die Sterne leben länger als wir alle.* Dieser Gedanke hielt Trost bereit.

Sonnenaufgang. Es war Zeit.

Der Vulkanier atmete tief durch und neigte das Gefäß, bis ein wenig vom grauen Pulver, das sich darin befand, herausrieselte. Die morgendliche Briese nahm etwas davon mit und wehte es fort, doch der größte Teil fiel zu Boden.

Sarek ging ein paar Schritte zu einer anderen Stelle. Diesmal hielt er das Gefäß so, dass das Pulver in seine Hand rieselte. *Dies ist das letzte Mal, dass ich sie berühre.*, dachte er und schloss seine Faust um die Asche, als würde er ihre Hand in seiner halten.

Inzwischen war Nevasa noch höher gestiegen und hatte sich endgültig von der riesigen Sichel T'Rukhs gelöst. Der vulkanische Himmel hatte nun seine normale warme Farbe angenommen.

Der Tag hatte begonnen.

Ein Jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde…, dachte Sarek, als er sich an eines von Amandas Lieblingszitaten erinnerte. Langsam öffnete er die Finger, einen nach dem anderen, und ließ die Asche hindurchrieseln. Er ließ los.

Als der Wind der Dämmerung nachließ und erstarb, drehte Sarek das Gefäß um und schüttelte es, damit auch der letzte Rest der Asche herausfiel, durch die Luft

trieb und sich schließlich auf die Steine, den Boden und die Pflanzen von so vielen Welten legte.

Leb wohl, Amanda. Der Vulkanier bewegte die Lippen, und ein seufzender, beinahe klagender Laut drang aus seinem Mund.

Da musste er an Spock denken; an die Furcht, dass das Band mit ihm endgültig zerriss. Bestand denn überhaupt keine Hoffnung mehr, dass sie je wieder zusammenfanden?

Warum hast Du sie geheiratet, Vater?, hatte sein Sohn ihn einst gefragt. *Warum hast Du eine Menschenfrau geheiratet?*

Sarek hatte diese Frage überrascht. Er war nicht auf sie vorbereitet gewesen. *Deine Mutter zu heiraten war… Es war logisch.*, hatte er erwidert.

Spock hatte ihn mit verfinsterter Miene angesehen. *Mit Logik lässt sich alles rechtfertigen, oder? Das ist Deine Macht; das war sie immer. Und es ist Deine größte Schwäche. Du erkennst Dich selbst nicht in Deiner Logik.*

Wenn Du das diskutieren möchtest, Spock, dann lass uns das tun., hatte Sarek ihn damals aufgefordert.

Dafür ist es zu spät. Wir gehen auf unterschiedlichen Wegen, Vater.

Sarek fröstelte. *Es ist kalt ohne Dich, Amanda. Selbst im Licht der Sonne.*

Sorgsam drückte der Botschafter den Deckel auf die nunmehr leere Urne. Dann wandte er sich um und kehrte mit langsamen Schritten durch den stillen Garten zurück.

Irgendwie würde er weitermachen, so wie immer. Amanda hatte ihm gesagt, das sei stets seine größte Stärke gewesen. Und für sie wollte er stark sein.

Er wusste nur nicht, wie er das anstellen sollte. Denn jetzt fühlte er sich ganz und gar allein. Das Herz seiner Familie war zerfallen. Und so blieb ihm jetzt nur mehr seine Arbeit.

Der Dienst an der Föderation war alles, was ihm geblieben war.

Dekendi III

Zum selben Zeitpunkt, als Sarek die Asche seiner Frau ausstreute und zum Himmel blickte, stand Spock abseits einer intergalaktischen Abrüstungskonferenz auf Dekendi III und schaute hoch zu den nächtlichen Sternen.

Sie funkelten klar und kraftvoll. In dem Moment, als er sie, am Firmament glimmend, in Augenschein nahm, fühlte er sich unwillkürlich an das Motto der Sternenflotten-Akademie erinnert: *Ex astris, scientia* – Weisheit von den Sternen.

Weisheit. Er hatte in letzter Zeit recht häufig die Sterne angestarrt, wurde er sich jetzt bewusst. Die Sterne, die ihm in der Vergangenheit so viel gegeben hatten, sprachen jedoch seit geraumer Zeit nicht mehr zu ihm. Sie brachten ihm keine Erkenntnisse mehr, keine neuen Gedanken, erleuchteten ihn nicht länger.

Natürlich funkelten die Sterne im Weltraum nicht. Sie leuchteten einfach nur auf samtschwarzem Hintergrund. Sie starrten ihn an, ohne zu blinzeln. Sie behielten ihre Geheimnisse für sich.

Er hatte zu den Sternen aufgeblickt am Abend jenes Tages, da er von James T. Kirks Tod erfahren hatte. Er hatte nach Weisheit und Erkenntnis gesucht in dem Versuch, zu verstehen, welche Gerechtigkeit und welcher Sinn hinter Kirks unverhofftem Tod stand.

Auch damals hatten die Sterne nur mit Schweigen geantwortet. Er hatte sich vorgestellt, dass Kirk nicht dazu bestimmt gewesen wäre, im hohen Alter sanft in irgendeinem Bett einzuschlafen. Denn trotz seiner offiziellen Rollen als Forscher und Diplomat war er im Grunde seines Herzens ein Kämpfer gewesen. Das entsprach seinem Selbstbild. Er hatte sich bei mehreren Gelegenheiten als Soldaten bezeichnet. Ja, ein Krieger, der gegen Ignoranz und Intoleranz kämpfte. Gegen die Furcht und den Tod.

Er hatte diese Welt auf die einzige Weise verlassen, die für ihn erstrebenswert und möglich gewesen war. Dieser Gedanke hatte für Spock einen gewissen Trost bereitgehalten.

Und doch war der Trost flüchtig. Nun war mehr als ein Jahr ins Land gezogen, seitdem Kirk nicht mehr war. Und Spock musste sich eingestehen, dass er seine Abwesenheit…spürte. Je länger er nicht mehr da war, desto intensiver drängte sich ihm dieses bedrückende Gefühl auf. Und mit ihm waren die Schuldgefühle zurückgekehrt.

An und für sich war es zutiefst unlogisch, eine solche Erkenntnis zuzulassen. Aber er war zu alt und hatte im Laufe seiner zahllosen Reisen zu viel gesehen, um ein Weltbild zu vertreten, wie es der junge Mann, der er einst gewesen war, vermutlich vertreten hätte.

Die Wahrheit war nicht logisch. Sie war einfach die Wahrheit, und er wollte zu ihr stehen.

„Sie fehlen mir, Jim…“, hauchte er in seiner Einsamkeit in den Nachthimmel. „Und Du fehlst mir auch, Mutter.“

:: 10

<<Das Ende eines Traums>>

2307

Nimbus III

Schon als Kind hatte er begonnen, von der Wüste zu träumen, seit der diplomatische Dienst seine Eltern für Jahre nach Vulkan führte. Die Wüste war ein Ort der weiten Stille und vieler Geheimnisse. Sie war ein Ort der Läuterung. Die Wüste vertrieb Verwirrung und Unruhe, verhieß einen rätselhaften, uralten Trost, füllte das Selbst mit reiner Gelassenheit. Auf Vulkan hatte die Wüste nie Bedrohung ausgestrahlt, sondern stets etwas Inspirierendes gehabt.

Nimbus III hingegen war da ganz anders. Der Planet war eine einzige Wanderdüne, doch anders als im Fall von Vulkan war sein Sand schmutzig, giftig und leblos, und die Sonne am Firmament brannte alles und jeden unter ihrer Regentschaft erbarmungslos zu Tode. In die-

ser Wüste waren keine Philosophien der Hoffnung oder wegweisende Zivilisationen geboren worden; hier regierte nur der nackte Kampf ums Überleben. Dieser Kampf war von den Bewohnern von Nimbus III schließlich verloren worden. Doch es war weit mehr, was inmitten der trockenen, staubigen Hitze zugrunde ging. Die Wüste dieser Welt besaß das Potenzial, zum Symbol für die Unbarmherzigkeit der Geschichte zu werden, egal, wie sehr man sich auch mühte, sie in die richtigen Bahnen zu lenken.

St. John Talbot gestattete es sich ein letztes Mal, den Blick über die Landschaft schweifen zu lassen, die *Paradise City* umgab, eine ausgeuferte Aneinanderreihung schmuckloser, klimatisierter Gebäudekomplexe. Er stand auf dem Balkon des Penthouses, in dem er fast auf den Tag genau zwei Jahrzehnte gelebt hatte.

Brütende Hitze flirrte in der Luft und verwischte immer wieder die Konturen der hohen Sandstein-Bergebenen an einer Seite des Horizonts. In jeder anderen Richtung erblickte man nur endlose Reihen von Dünen, die sich wie lange, gelbe Zähne Kilometer um Kilometer in die Ferne erstreckten. Das Sandmeer ging in den Himmelsgast über, und hätten nicht die beiden aufgeblähten, pockennarbigen Monde auch tagsüber so klar am Firmament geschienen, hatte man nicht recht unterscheiden können, wo das eine begann und das andere aufhörte.

Talbots Gedanken schweiften in die Ferne. Er erinnerte sich. Als er im Jahre des Herrn 2287 erstmals hergekommen war, hatte er angenommen, mit der Versetzung nach Nimbus III irgendeine Strafe zu erhalten. Dafür, dass er es manchmal mit dem diplomatischen Protokoll nicht zu genau nahm und lieber seinen Instinkten vertraute. Oder dafür, dass er seine glühende Vorliebe für Hochprozentiges nicht in der Weise unter Kontrolle bekommen hatte, wie es seine Vorgesetzten von ihm erwarteten.

Nimbus III war ihm wie das letzte Loch erschienen, ein Endlager für unliebsame und renitente Politiker und Diplomaten. Hier griff man erst recht zur Flasche und verfiel dem Suff! Und nach der Scheidung von seiner Frau war er ohnehin ziemlich am Ende gewesen. Ein Zyniker auf einem noch zynischeren Planeten. Das Universum musste sich wahrlich gegen ihn verschworen haben.

Der blockfreie Planet im Einzugsbereich der Neutralen Zone hatte das zweifelhafte Privileg, dass er im Jahr 2267 zeitgleich von der Föderation, Klingonen und Romulanern beansprucht worden war. Damals hatte Nimbus noch genügend Rohstoffe besessen, dass sich ein solcher Streit lohnte. Unter der Oberfläche hatte eine beträchtliche Menge Dilithium, Verterium und Lucasid geschlummert, dazu noch ein Haufen fossiler Brennstoffe.

Einem begnadeten Föderationsdiplomaten von Altair war es verblüffend schnell gelungen, den Disput zwischen den Großmächten zu entschärfen und ein Arrangement vorzuschlagen: Warum nicht allen drei Regierungen erlauben, den Planeten zu erschließen? Dies wäre nicht nur dem Frieden zuträglich, sondern auch für die ärmlichen, oftmals kleinkriminellen Siedler von Nimbus eine Möglichkeit, am Ressourcenreichtum ihrer Welt zu partizipieren. Freilich erforderte das eine Rechtsprechung, die den Frieden zwischen den ziemlich konfliktgeneigten Siedlergruppen aufrechterhielt: Wie auch immer geartete Waffen mussten auf dem Planeten verboten werden.

Kaum war der Streit geregelt und Nimbus III unter Geltung einiger wichtiger Ausnahmen in die Neutrale Zone integriert worden, begann um 2270 die Phase, in der der entlegene Planet mit hehren Erwartungen aus der Föderation überfrachtet wurde. Idealistische Parlamentarier tauften den Planeten großspurig ‚Planet des Galaktischen Friedens' und erhoben ihn ins Wolkenkuckucksheim der politischen Möglichkeiten. Nach all den Spannungen und Auseinandersetzungen der vergangenen Jahrzehnte träumte man davon, hier ein Forum zu schaffen, wo trilateral Probleme besprochen und gelöst werden könnten, die weit über Nimbus und seinen Sektor hinausstrahlten. Die abgeschiedene Welt wurde als Hebel gefeiert, um eine ganz neue Ära der Kooperation und

des friedlichen Interessenausgleichs zwischen den großen Machtblöcken einzuläuten.

Die Realität wurde eine andere. Keine der Regierungen traute dem Planeten des Galaktischen Friedens recht über den Weg oder nahm ihn ernst genug. So wurden Abgesandte aus der dritten Reihe geschickt, die mehr pro forma die Präsenz vor Ort aufrechterhalten und sich vornehmlich um das Kleinklein auf Nimbus kümmern sollten, frei nach dem Motto: Seht her, wir setzen uns doch mit Euch an einen Tisch. Eine reine Alibiveranstaltung! Auf die praktische Außenpolitik hatten die Geschehnisse rund um den Planeten keinerlei Einfluss. Indes wurden die Rohstoffe von allen Seiten im Rekordtempo abgebaut. Die theoretisch im Vertrag festgehaltenen Umweltauflagen wichen in der Realität einem regelrechten Raubbau, der auch die letzten fruchtbaren Winkel von Nimbus vernichtete.

Die Siedler schufen ab Mitte der 2280er ihre eigenen Fakten. Angestachelt von aus ihrer Sicht ausbeuterischen Handelsverträgen mit den Großmächten, begannen sie, sich offen zu erheben. Sie bauten in Windeseile ihre eigenen Waffen und eroberten mit ihnen Pipelines und Fördergebiete, stellten Ultimaten, nahmen sogar Geiseln. Später gingen die untereinander verfeindeten Siedlerclane aufeinander los – ein grässliches Gemetzel nahm seinen Lauf. Weniger als zwei Dekaden nach Unterzeichnung des Vertrags zwischen Föderation, Klingo-

nen und Romulanern war Nimbus III ein ausgetrockneter Felsbrocken, der angesichts neu erschlossener Rohstoffgebiete in verschiedenen Stellargraden beider Quadranten kaum noch die Anstrengung lohnte. Die hungernden Farmer, die es nicht geschafft hatten, der Welt den Rücken zu kehren, befanden sich in stetigen Auseinandersetzungen.

Ausgerechnet inmitten dieser trostlosen Situation war Talbot nach Nimbus geschickt worden. Was zum Teufel erwartete man von ihm? Dass er zauberte? Er war kaum ein paar Monate vor Ort gewesen, als ein geistig instabiler Vulkanier namens Sybok ein riesiges Chaos entfachte, in deren Folge Talbot und seine beiden Kollegen nicht nur gekidnappt, sondern auch das Flaggschiff der Sternenflotte entführt und auf eine entlegene Welt im Zentrum der Milchstraße gesteuert wurde. Talbot dachte ungern an diese Tage zurück, in denen er unter dem Einfluss von Syboks Psychotricks nicht er selbst gewesen war.

Immerhin ein Gutes hatte es aber gehabt: Er hatte die reizende Caithlin Dar, eine halb-romulanische, halb-mantrosianische Schönheit, für sich gewinnen können. Sie war zwar nach wenigen Jahren wieder nach Romulus zurückbeordert worden, aber angesichts der wenigen Erfolge, die er auf Nimbus gehabt hatte, behauptete er gerne von sich, dass ihm zumindest das zeitweilige Liebesglück hold gewesen war. In seinen viel zu oft einsa-

men Nächten träumte er immer noch von ihr. Sie war etwas Besonderes gewesen.

In den kommenden Jahren war Talbot ohne große Erwartungen auf seinem Posten geblieben, wohl oder übel. Er sah Nimbus dabei zu, wie es beständig niederging, und staunte nicht selten, wenn er feststellte, wie viele Untergeschosse dieser Niedergang offenbar noch bereithielt. Dann, mit einem Mal, veränderte sich die politische Ausgangslage. Infolge des dramatischen Praxis-Unfalls musste das Klingonische Reich, ob es wollte oder nicht, in Verhandlungen einsteigen. Und welcher Ort eignete sich im Anschluss an die Khitomer-Konferenz besser, um dauerhaft miteinander im Gespräch zu bleiben, als Nimbus III? Talbot hatte selbst den Vorschlag unterbreitet, der ihm beim ersten Nachdenken noch wie eine waschechte Schnapsidee vorgekommen war. Seine Initiative stieß jedoch auf offene Ohren.

Wo die Föderation und die Klingonen sich tummelten, konnten die Romulaner nicht weit sein. Denn natürlich mussten sie ein vitales Interesse daran haben, diese umwälzungsreiche Zeit mitzugestalten, die Entscheidungen der beiden anderen ‚Großen' zu kennen und sie zu beeinflussen. Also entstand plötzlich die Art von Institution, welche die Fortschrittsgläubigen unter den Föderationspolitikern stets herbeigesehnt hatten. Obwohl seine Präsenzzeit auf dem Planeten sich eigentlich dem Ende zuneigte, zog das diplomatische Corps Talbot nicht ab,

sondern stationierte ihn fest – im Rang eines vollwertigen Föderationsbotschafters, mit allen Rechten und Privilegien, die dazu gehörten. Er hatte vor stolzgeschwellter Brust beinahe sein diplomatisches Kostüm gesprengt.

Es gab viel zu tun. Im Laufe der Zeit gab sich das Who-is-who des intergalaktischen Politbetriebs auf Nimbus die Klinke in die Hand, und er, Talbot, war der Gastgeber bei diversen Konferenzen und Gipfelgesprächen. Ungeahnte Finanzmittel und Ressourcen flossen nach *Paradise City* und andere Niederlassungen. Der Planet erlebte einen Wohlstandsschub, wie er ihn seit der Besiedlung vermutlich nie gekannt hatte. Sogar die Vulkanier rückten an und setzten einen aufwändigen Terraformingprozess in Gang, der im Umfeld der Hauptstadt erstaunlich rasch Früchte trug. Talbot stieg auf zu einem der renommiertesten Unterhändler der Föderation.

Es hätte gerne so weitergehen können, denn wenn man einmal auf den Geschmack von Erfolg kam, dann ließ man ihn ungern wieder ziehen. Man konnte den Hals nicht voll genug kriegen. Doch Talbot musste sich damit abfinden, dass der Fluch von Nimbus, wie er manchmal zu sagen pflegte, mit voller Wucht zurückschlug. Ausgerechnet auf einer der Konferenzen, in die große Erwartungen gesteckt wurden, kam es zum unversöhnlichen Bruch zwischen dem politischen Dreigestirn. Es war um die Aushandlung einer verhältnismäßig un-

wichtigen zollfreien Handelsroute über den barolianischen Sektor gegangen. Die Romulaner hatten sich als erste quer gestellt – aus Gründen, die zuerst nicht richtig klar schienen.

Erst wenige Wochen später stellte sich heraus, was vermutlich die Ursache für die überraschende Blockade war: Auf Romulus war still und heimlich eine neue Administration an die Macht gekommen. Man wusste nichts über sie, nur dass sie offenbar deutlich weniger kompromissbereit war als die frühere. Und das stellte sie fortwährend unter Beweis. Die Barolianer waren nach Beendigung des Irdisch-Romulanischen Kriegs auf freien Fuß gekommen, hatten Selbstständigkeit erlangt. Aber die wollte die neue Regierung ihnen offenbar nicht mehr zugestehen, geschweige denn besagte Route mit anderen teilen.

So ging es weiter. Vor allem der Föderation gegenüber wurde quer geschossen, mit zunehmender Verachtung. Abkommen zur Begrenzung der militärischen Rüstung, Handelserleichterungen, Zusammenarbeit bei der Bekämpfung der intergalaktischen Piraterie – all das und noch mehr scheiterte kläglich, lange bevor es überhaupt in eine abstimmungsfähige Vertragsform hätte gegossen werden können. Was immer die Agenda des neuen Prätors sein mochte: In dem Maße, wie die Romulaner bockten, verloren auch die Klingonen die Geduld und

wurden misstrauisch. Sie zogen es nun vor, separat mit der Föderation weiterzuverhandeln.

Ein Fenster der Gelegenheit für Verhandlungen und damit für politische Deals hatte sich geschlossen. Die Achterbahn Nimbus rauschte aus luftiger Höhe, in die sie sich hochgekämpft hatte, mit Volldampf in die Tiefe. Doch es sollte kein Zwischentief sein – die Fahrt endete dort unten.

Vor wenigen Tagen waren die letzten Mitglieder der diplomatischen Stäbe abgezogen, die verbliebenen Reste der politischen Infrastruktur abgewickelt worden. Von nun an würde Nimbus wieder das sein, was es eigentlich immer gewesen war: eine leblose Wüste.

Und Talbot? Ihm wurde die unvergleichliche Ehre zuteil, der Letzte zu sein, der das Licht ausmachte. Er staunte darüber, wie leicht es ihm fiel. Ein Schulterzucken und ein müdes Seufzen, mehr blieb nicht übrig vom Planeten des Galaktischen Friedens. Eine Fußnote der Historie im Ränkespiel der Großmächte.

Und so griff sich St. John Talbot seinen Koffer, wandte sich ein letztes Mal vom Panoramablick aus dem Fenster seines Wohnzimmers ab, durchschritt es ein letztes Mal, zog die Tür zum letzten Mal zu…und ging für immer.

:: 11

<<Bis zum bitteren Ende>>

2310

Qo'noS, Erste Stadt

Die Lady Lukara leuchtete grell auf, und für einen Moment schienen ihre Augen im bläulichen Widerschein dämonisch zu flackern. Weitere Blitze folgten, erfassten längst nicht nur die gewaltige steinerne Statue im Kaminzimmer, sondern einfach alles, drohten die Umgebung zu verschlucken. Anschließend, nach ein paar Herzschlägen, kam der Donner, dessen Getöse einem unweigerlich durch Mark und Knochen fuhr. Das Unwetter – eines der schlimmsten der letzten Jahre – hatte sein Zentrum genau über der Ersten Stadt, und wenn man den Prognosen glaubte, würde es sich möglicherweise zu einem handfesten Orkan auswachsen.

Normalerweise umarmte ein Klingone die pulsierende Wildnis der Natur mit all ihren schwankenden Launen,

doch heute war Azetbur, Tochter des Gorkon, einfach nicht danach zumute. Der Sturm fühlte sich bedrohlich an. Aber er schien weniger die Metropole zu bedrohen als Azetbur selbst. Ihre Macht, ihr Erbe, ihren Schwur. Vermutlich lag es daran, dass selbst das aus den tiefschwarzen Wolken ausgreifende Getöse nicht ganz übertönen konnte, was sich zurzeit auf den Straßen rund um den Dienstsitz der Kanzlerin abspielte. Nein, es verstärkte das Ganze nur noch. Fackelzüge Wütender und Tobender, die sich vom peitschenden Regen nicht abschrecken ließen. Im Gleichklang brüllten sie, was Azetbur bis in die tiefsten Eingeweide drang: *„Volksverräterin! Volksverräterin! Volksverräterin!“*

Vielleicht *war* es ja gar nicht der Donner, der Azetburs Magen wie eine Kesselpauke nachhallen ließ. Der Sturm war lediglich die dramatische Inszenierung auf einer Bühne, die schon lange bereitet war. Und das Stück kannte sie auch. Es hieß: Selbstbehauptung, mit ihr in der Hauptrolle. Mit jeder Aufführung schien es härter, vereinnahmender, erbarmungsloser zu werden – so wie auch die Demonstrationen in den vergangenen Monaten und Jahren immerzu zahlenmäßiger und enthemmter geworden waren.

Azetbur wusste unlängst: Sie war die Protagonistin einer fatalistischen Erzählung, die dieselbe niederringende Schwermut besaß wie die Oper von *Aktuh und Maylota*. Aber es war auch eine Geschichte vom Kampf

um die Zukunft, und das war ihre Romantik, ihre Epik, ganz egal, wie viel Hoffnungslosigkeit sie von Zeit zu Zeit auch bereithalten mochte. Sie war es wert, durchlitten zu werden, bis zum Schluss.

Kamarag ist jetzt dort draußen unter ihnen, und er wird ohne Zweifel gleich wieder eine seiner hetzerischen Reden zum Besten geben… Die Agitation war seit geraumer Zeit sein Geschäft, seit er das Metier gewechselt hatte. Azetbur musste zugeben, seine neue Aufgabe war ihm wie auf den Leib geschnitten. Kaum vorstellbar, dass dieser Mann einmal Diplomat gewesen war.

„Volksverräterin! Volksverräterin! Volksverräterin!“

Einen Augenblick schien die Umgebung zu schwanken; Azetbur wurde schwarz vor Augen. Unwillkürlich stellte sie sich vor, wie die riesige, aufgeheizte Meute das schützende Gemäuer des Kanzlersitzes erreichte und gewaltsam an ihm rüttelte, bis das ganze Gebäude wie ein Methusalem fiel, in sich einstürzend, alles und jeden in seinem Innern begrabend. Ohne Zweifel war das doch die Absicht vieler, die sie seit Jahr und Tag bekämpften und immerzu radikaler in ihren Forderungen und Drohungen geworden waren. Das hatten die Anschläge auf ihre Person eindrucksvoll unter Beweis gestellt.

Azetbur gewahrte sich, dass die Ursache für ihren Schwindel eine andere war als die Sorge vor den Demonstranten. Die Schübe. Es waren die Schübe. Sie ka-

men nun in immer kürzeren und heftigeren Intervallen. Es wurde Zeit für ihre Medikamente. Just in den zurückliegenden Wochen hatte ihr Leibarzt die Niophloxin-Dosis verdreifacht. Auch das konnte ein Klingone nur verabscheuen – auf Arznei angewiesen zu sein, sie ständig einnehmen zu müssen, diese Beleidigung für seine Freiheit, und doch erkennen zu müssen, dass es Tag für Tag weiter bergab ging und keine Aussicht auf Heilung bestand. Die meisten hätten wohlgar das *Mauk-to'Vor* vorgezogen als so dahinzusiechen, aber Azetbur war überzeugt, dass sie sich diesen Luxus nicht erlauben konnte. Es ging hier nämlich nicht um sie – um ihre Ehre, um ihren Stolz –, sondern um die Errettung von Kahless' Kindern, für die sie vor geraumer Zeit die Verantwortung übernommen hatte. Was aus ihr wurde, war nicht wichtig; nur dass diese Kinder ein Morgen besaßen, war wichtig.

Sie musste weitermachen – wider den grölenden, fackeltragenden Mob dort draußen im strömenden Regen, wider ihren dahinsiechenden Körper. Koste es, was es wolle. Ihre Aufgabe war noch nicht beendet. Sie würde nicht eher sterben, nicht eher abtreten, bis sie erfüllt *war*. Das hatte sie ihrem geliebten Vater versprochen. Dies war ihr Erbe, ihr Schwur, ihr Schicksal.

Und so war sie die sterbende Anführerin, die sich verbissen ans ihr verbleibende Leben klammerte, um das *Über*leben ihres Volkes zu sichern. Das war ihr Narrativ,

ihre Selbstvergewisserung, wann immer sie in Zweifel verfiel. Eine Frau, die überzeugt war, unersetzbar zu sein in dem, was sie tat; ein Steuermann, der das Schiff durch Sturmfluten steuerte, auf Kurs in den einzigen rettenden Hafen. Dieser Hafen hieß: Das Unentdeckte Land, getauft von ihrem Vater. Keine Sekunde fragte sie sich, ob sie nicht in Wahrheit vermessen war, indem sie sich selbst in der Rolle der abgekämpften, lädierten und doch ungeschlagenen Heilsbringerin sah.

Azetbur griff sich den schweren Säbelzahn – Vermächtnis Gorkons. Früher hatte sie ihn nicht gebraucht, ihn höchstens als schmückendes Beiwerk und Symbol ihrer Stellung mitgeführt. Jetzt stützte sie sich darauf, während sie den Raum durchquerte. Sie passierte die fast bis zur Decke aufragende Lukara vor den knisternden Flammen im Kamin und blieb schließlich vor dem großen Fenster stehen, das ihr ein eindrucksvolles Panorama über das gesamte Regierungsviertel mit der Ersten Halle im Mittelpunkt erbot. Und auch über Jene, die zu Tausenden marschierten, skandierten, hetzten.

„Volksverräterin! Volksverräterin! Volksverräterin!“

Die traurige Ironie ihrer Herrschaft bestand in der Einsicht, dass einige dieser Nachfahren von Kahless nicht verstehen *wollten*. Mehr als nur einige. Wären es lediglich ein paar alte Militärs gewesen, wäre es einfach gewesen. Doch diese Bewegung, die Kamarag und seine

Verbündeten im Laufe der Jahre geformt hatten, ging weit darüber hinaus. Sie sprach die Herzen breiter Bevölkerungsschichten an.

Azetbur hatte ja gewusst, es würde nicht einfach werden, ihr Volk auf den Weg des Friedens zu führen. Ihr Vater hatte sie darauf vorbereitet, hatte sie gewarnt. Er hatte ihr gesagt, der Weg sei weit und mit Rückschlägen gepflastert. Dass es *so* schwer würde, hatte selbst sie nicht geahnt.

Gorkon hatte es einmal so ausgedrückt: *Frieden zu schließen, mag schwer sein. Doch verglichen damit, ihn auf Dauer zu* leben*, ist es eine leichte Übung.*

Seit beinahe siebzehn Jahren regierte sie nun schon das Reich. Mit jedem Jahr war es etwas schlimmer geworden anstatt besser. Dieser verhängnisvolle Trend war allerdings nicht auf die Föderation zurückzuführen. Im Gegenteil, bislang hatte sie sich kooperativ und konstruktiv verhalten. Ihre Diplomaten und Politiker hatten sämtliche Absprachen eingehalten. Natürlich, die bis heute fortdauernden Verhandlungsrunden waren zu keiner Zeit einfach, es war ein beständiges Ringen, aber sie kamen gut voran.

Von der Neutralen Zone war außer ihrem Namen nicht viel übrig geblieben. Einstmals ein lebloser Puffer zwischen VFP und Klingonenreich, der sich von Zeit zu Zeit als wahre Todeszone erweisen konnte, war ein Gebiet

entstanden, das nicht länger von bis an die Zähne bewaffneten Militärs bewacht wurde, sondern in dem ziviler Grenzhandel florierte – mit positiven Effekten für beide Seiten. Es wurde sogar darüber nachgedacht, dass Sternenflotte und klingonisches Militär einander in bestimmten Systemen regelmäßig bei Patrouillenflügen ablösen sollten[1]. Gewohnheitsmäßig sprachen noch viele Leute von ‚Neutraler Zone' – und das würde vermutlich noch lange so bleiben –, doch das neue System der Nachbar- und Partnerschaft wurde diesem Terminus längt nicht mehr gerecht. Dieses System mochte Kinderkrankheiten aufweisen und musste ständig nachgebessert werden, doch im Großen und Ganzen funktionierte es. Nennenswerte Zwischenfälle waren bislang ausgeblieben.

---

[1] So wird es beispielsweise möglich sein, dass im Jahr 2364 die *Enterprise-D* in die als solche bezeichnete Neutrale Zone einfliegt, um auf den Notruf des talarianischen Frachters *Batris* zu reagieren (vgl. TNG-Episode *Worfs Brüder*). Die Neutrale Zone zwischen VFP und Klingonen im 24. Jahrhundert ist nach wie vor ein Gebiet, auf das keine Seite Anspruch erhebt und aus dem Militärs (weitestgehend) ferngehalten werden. Im Gegensatz zur Zeit vor dem Khitomer-Friedensvertrag wird der Raum der NZ jedoch grundlegend umgestaltet. Militärische Raumbasen, Waffenstationen und Kampfflotten beidseits der Demarkationslinie werden bis Anfang der 2350er Jahre so gut wie abgeschafft. Massive Investitionen führen zur Gründung von zivilen Kolonien im Gebiet der NZ sowie zum Aufbau lokaler Wirtschaftsstrukturen. Zudem laufen viele Geschäftsbeziehungen und mehrere Handelsstraßen fortan über bestimmte Sektoren der alten NZ. Die dahinterstehenden Prinzipien sind ‚Wandel durch Handel' und ‚Wandel durch Annäherung'.

Angesichts einer solch positiven Entwicklung hätte man erfreut sein können. Und doch brachte jede Nacht Azetbur um den Schlaf. Denn es war ihr *eigenes* Volk, das ihr – je besser es mit der Föderation zu laufen schien – in fortschreitendem Maße die Unterstützung versagte.

Frieden mit dem interstellaren Völkerbund – mit jener Macht, die wie keine zweite seit hundertfünfzig Erdenjahren als Erzfeind gegolten hatte. Frieden mit den Menschen. Es war keine Frage des Verstandes, sondern eine des Bauches. Das hatte Azetbur – eine kühle, intellektuelle Frau, die wie ihr Vater nicht einmal der Kriegerkaste entstammte – erst spät begriffen. Und Azetbur war klar geworden, dass sie die Intensität dieses Bauchgefühls unterschätzt hatte. Das war der Fluch ihrer Herrschaft: Sie war angetreten, um dem klingonischen Volk das Glück zu bringen und vor allem eine sichere Zukunft in Einheit. Doch so viele ihrer Bürger verweigerten sich beharrlich dieser Aussicht.

Viele Klingonen waren der Überzeugung, dass die „Gorkon-Dynastie“, wie zuweilen verächtlich gesagt wurde, ihnen etwas aufzwang, das gegen die klingonische Natur war. Die Föderation war der Todfeind gewesen, und nun sollte man mit ihm in Eintracht leben? Dass man auf ihn und seine Technologie angewiesen war, um Qo’noS zu retten, machte es noch schwerer. Man legte sogar einen großen Teil seiner Waffen ab, kürzte sein Militärbudget, mottete einen Teil seiner Flotte ein und

verzichtete damit auf Verteidigungs- und Angriffsmöglichkeiten. Man machte sich wehrlos!

War es nicht der klingonische Weg, lieber erhobenen Hauptes unterzugehen als sich in Abhängigkeit zu begeben? Hatten die Klingonen dem Mythos nach nicht einst ihre eigenen Götter massakriert, um ihre Freiheit und Selbstbestimmung zu behaupten? Wieso sollte es mit der Föderation anders sein, diesem Gegner, der sich so rasch ausgebreitet hatte, ohne Waffengewalt anzuwenden, der sich ein ums andere Mal um einen reinigenden Konflikt herumgestohlen und dem Reich einen Jahrzehnte währenden kalten Krieg aufgenötigt hatte[2]?

Wenn es eine schöne, neue Welt geben sollte, dann wird das Leben darin für unsere Generation am schwersten sein. Die Worte ihres Vaters echoten hinter ihrer Stirn. Heute erst begriff sie vollends, dass er damit nicht unbedingt das Verhältnis zur Föderation gemeint hatte, sondern die Klingonen unter sich, die sich mühevoll zu einem neuen Selbstverständnis vortasten mussten. Eine

---

[2] Dies bezieht sich auf den von den omnipotenten Organiern im Jahr 2267 erzwungenen Frieden, der Föderation und Klingonen nötigte, ihre Feindschaft anders auszufechten als in einem offenen Krieg, der unmittelbar vor der Intervention der Organier ausgebrochen war (vgl. TOS-Episode *Kampf um Organia*). In der Wahrnehmung vieler Klingonen hatte die Föderation die Organier gebeten, sich in die Auseinandersetzungen einzumischen, um sich in einem künftigen kalten Krieg Vorteile zu verschaffen und lieber mit List und Tücke zu kämpfen als mit offenem Visier.

Vorstellung von sich selbst, wenn der größte Feind wegfiel.

Wenn sie sich des Nachts in ihrem Bett wälzte, hatte sich Azetbur oft genug an ihren Vater gewandt. Sie hatte ihn gefragt, was sie besser hätte machen können, anders, wo ihr Fehler gewesen war, so viele Klingonen auf dem Pfad der Aussöhnung mit der Föderation zu verlieren, so viele in blankem Hass gegen sich aufzubringen? Warum war sie heute gezwungen, wie eine Autokratin per Dekret zu regieren und den Rat zu umgehen, wo immer sie nur konnte? Hatte es denn eine ernsthafte Alternative zum Friedensprozess gegeben? Das Reich wäre zusammengebrochen und früher oder später auseinandergefallen. Armut und Selbstzerfleischung hätten um sich gegriffen. Wieso wollten das so viele aus ihrem Volk nicht begreifen?

Gorkon hatte ihr nie aus den Weiten von *Sto'Vo'Kor* geantwortet. Vielleicht hatte es etwas damit zu tun, dass sie lange Zeit alles andere denn seine Unterstützerin gewesen war. Sie hatte Vorbehalte gegenüber seinen idealistischen Friedensplänen gehabt. Noch als die *Qo'noS Eins* Richtung Erde abgelegt hatte, war Azetbur mit sich am Hadern gewesen. Sie hatte sich gefragt, ob die Föderation das Vertrauen, welches Gorkon in sie setzte, verdiente oder ob sie es eiskalt ausnutzen würde, um das Reich zu knechten? Dann hatte es das mörderische Attentat auf Gorkon gegeben; die Dinge hatten sich

überschlagen. Im Zuge dieser existenziellen Krise gewann sie eine neue Sicht auf die Dinge – ausgerechnet durch die Taten von James T. Kirk, der das menschliche Feindbild mustergültig verkörpert hatte. Azetbur verstand schließlich, dass sie das Reich vor dem sicheren Untergang bewahren musste und nur Gowrons Vision der Schlüssel zu diesem Ziel war.

Schmerz durchfuhr Azetburs Rippenbogen. Sie stöhnte leise auf und presste sich die flache Hand auf die rechte Seite. Vor drei Jahren war sie von einem Pfeil aus einer Armbrust durchbohrt worden. Ein Angriff während einer öffentlichen Kundgebung, auf der sie die endgültige Auflösung der Neutralen Zone verkündet und für Akzeptanz geworben hatte. Der Schuss war nicht tödlich gewesen, aber sie hatte trotzdem viel Blut verloren. Die Schmerzen kamen beständig zu ihr zurück, vor allem wenn das Wetter Kapriolen schlug.

Wahrscheinlich würde die Wunde niemals ganz verschwinden. Bis zum Rest ihrer Tage würde sie sie daran erinnern, was ihren Kampf ausmachte und welcher Preis auf dem Spiel stand…

Azetbur hörte Schritte herannahen. Als sie den Kopf zur Seite drehte, sah sie, wie ihr Stabschef, General Kerla, auf sie zutrat. Fast zwei Jahrzehnte nach Gorkons Verscheiden war er einer der Letzten, die bereits in ihres Vaters Regierung gedient hatten. Kerla war in Changs

ehemalige Position aufgerückt, nachdem dieser unverzeihlichen Verrat begangen und versucht hatte, einen Krieg zwischen Föderation und Reich vom Zaun zu brechen.

Chang wurde heute von den revisionistisch denkenden, erzkonservativen Klingonen als eine Art Märtyrer verehrt. Kerla dagegen hatte kaum höhere Beliebtheitswerte als Azetbur selbst. In der Öffentlichkeit hielten ihn viele für einen Lakaien von ihren Gnaden. Doch Azetbur kannte die Wahrheit. Kerla war ein guter, integerer und selbstständig denkender Mann mit einem besonderen Gefühl für Loyalität. Er hätte sich vor langer Zeit von ihr verabschieden und grünere Weiden aufsuchen können, doch das hatte er nicht getan. Er teilte nämlich ihr Pflichtgefühl der Zukunft gegenüber. Sie vertraute ihm wie sonst niemandem in ihrem Kabinett.

Nichtsdestotrotz hatten sie und Kerla in den vergangenen Wochen unverhältnismäßig oft hitzig diskutiert. Es war zu handfesten Meinungsverschiedenheiten gekommen. Kerla, ein Mann, der sich sonst für gewöhnlich mit allzu leidenschaftlichen Plädoyers zurückhielt, hatte begonnen, Druck auf sie auszuüben. Azetbur hatte irritiert, wie sehr ihr Stabschef sich über ihre natürliche Autorität hinweggesetzt hatte. Gleichwohl versuchte sie sich daran zu erinnern, dass auch er ein Getriebener der allgemeinen Umstände war. Und der Griff ihrer Feinde um

ihrer beider Kehlen war in letzter Zeit immer fester geworden.

„Ja?“, fragte Azetbur.

Kerla blieb vor ihr stehen, nahm Haltung an. „Eine weitere Nachricht von Romulus. Der Prätor hat seine Gesprächsbereitschaft erneut bekundet.“

Sie gab sich unbeeindruckt, stellte eine versteinerte Miene zur Schau. „Noch etwas?“

Kerla seufzte unüberhörbar, während sich sein massiver Brustkorb hob und senkte. „Kanzlerin…“ Seine Stimme nahm einen persönlicheren Klang an. „Azetbur… Werden wir das Gesuch beantworten?“

Azetbur fauchte leise. „Wie können Sie mir allen Ernstes eine solche Frage stellen, General?“, entgegnete sie schroff.

„Ich stelle sie nun einmal.“, beharrte der General. „Sie wissen, dass es eine berechtigte Frage ist.“

Azetbur betrachtete den Riesen von einem Mann, dieses seit Dekaden vertraute und in Würde gealterte Gesicht mit den dunklen, aufrichtigen Augen. Kerla hielt zu ihr, stützte sie, tat, was immer nötig war, um sie an der Macht zu halten. Doch er wusste auch, dass dies eines

nicht mehr allzu fernen Tages womöglich nicht mehr genügen würde – und deshalb stellte er diese Frage.

Azetbur hätte sich gewünscht, die Transmission wäre nicht erneut abgeschickt worden. Jetzt, da es geschehen war, würden ihre Berater in Kürze hier einfallen. Sie würden sie, wie schon seit Tagen und Wochen, beschwören, die Einladung anzunehmen.

Ein Bündnis mit Romulus schließen, um die Öffentlichkeit etwas zu besänftigen, möglichst einen Nichtangriffspakt oder ein Verteidigungsbündnis. Das würden sie ihr sagen. Es gelte, ein Zeichen auszusenden, dass das Reich sich nicht in die Fänge der Föderation begebe, sich ihr auf Gedeih und Verderb ausliefere. Es brauche ein Gegengewicht und für sie eine Möglichkeit, wieder politisch Auftrieb zu bekommen, die Initiative zurückzugewinnen. Einen Hebel, um der Protestbewegung Wind aus den Segeln zu nehmen.

Azetbur erkannte eine gewisse nüchterne Vernunft in diesen Worten. Sie wusste, dass keiner ihrer Berater die Erwartung oder gar die Hoffnung hegte, es würde sich durch ein mögliches Bündnis mit den Romulanern wirklich etwas verändern. Das sollte ein Papiertiger mit Symbolwirkung sein. Dennoch war für sie undenkbar, auf die Offerte des Prätors einzugehen. In dieser Angelegenheit glühte sie innerlich wie auf ihre Weise die Demonstranten da draußen, die auf das Regierungsviertel marschier-

ten. Ihre Verachtung für die Romulaner konnte nicht größer, nicht persönlicher sein. Nicht, dass sie im Laufe ihres Lebens gute Erfahrungen mit ihnen gemacht hätte, aber das galt auch für andere Völker.

Worauf es ankam, war etwas anderes: Nanclus, ein hochrangiges Mitglied der romulanischen Regierung, hatte dereinst intrigiert und konspiriert, um ihren Vater zu ermorden. Zwar fehlten nach wie vor handfeste Beweise, aber inzwischen ging man hinter den Kulissen davon aus, dass Nanclus der ursprüngliche Initiator der Verschwörung gewesen war. Im Sternenflotten-Admiral Cartwright und General Chang hatte er bereitwillige Verbündete für sein irrwitziges Vorhaben gefunden. Nanclus hatte es nur so aussehen lassen, als wäre das Ganze auf deren *Targ*-Mist gewachsen.

Infolge dieser enormen Vorbelastung des Verhältnisses zwischen Qo'noS und Romulus war es Azetbur gewesen, die die diplomatischen Beziehungen zum Sternenimperium sukzessive zurückgefahren hatte – insbesondere seit dieses sich aus allen relevanten Verhandlungsforen mit Föderation und Klingonen zurückzog. Zwar war Azetbur nie so weit gegangen, den romulanischen Botschafter auszuweisen, doch faktisch herrschte Eiszeit.

„Verräter.“, säuselte sie. „Elende Verräter. Sie haben meinen Vater feige und hinterhältig umgebracht. Das

werde ich ihnen niemals vergeben, solange ich Luft in meine Lungen sauge.“

„Inzwischen ist eine neue Regierung an die Macht gekommen.“, hielt Kerla dagegen. „Sie hat nichts mit dem Komplott zu tun gehabt.“

Azetbur ächzte. „Und das glauben Sie? Sagen Sie mir, dass Sie nach all den Jahren nicht derart leichtgläubig sind, Kerla. Warum sollte ich ihnen die Hand reichen? Nennen Sie mir *einen* guten Grund. Sie haben Nimbus III mit Ach und Krach scheitern lassen. Sie haben so gut wie jedes gemeinsame Abkommen vereitelt. Und plötzlich kommen sie wieder auf die Idee, mit uns zu verhandeln?“

„Sie betonen, dass sie der Föderation den Rücken gekehrt haben, nicht uns.“

Die Kanzlerin schüttelte den Kopf. „Romulanische Lügen, soweit man blicken kann.“ Eine wilde Geste kam zur Entfaltung, so als wolle sie die Luft zerteilen. „Ich sage Ihnen etwas, mein Freund: Die Föderation hat ihren Kooperationswillen unter Beweis gestellt. Sie hat bislang kein einziges Abkommen gebrochen. Aber was haben wir von den *romu‘puHq* gesehen? Es liegt in ihrer Natur, einem in den Rücken zu fallen.“ Azetbur bleckte die Zähne. „Sie sind *Feinde*, und sie werden es bleiben.“

Kerla schnaufte. „Wir werden also nicht antworten.“

„Nur über meine Leiche.“

Ein Schwall Wut schien über Kerla hinwegzubranden. „Kanzlerin, Sie verhalten sich irrational.“

„*Ich* verhalte mich irrational?“, stieß Azetbur hervor. „Seit wann sind Sie den Intriganten von Romulus wohlgesonnen?“

Kerla war der Verdruss deutlich anzusehen. „Ich *bin* Ihnen nicht wohlgesonnen, ganz im Gegenteil. Ich denke nur, in Anbetracht der Lage sollten Sie sich anhören, was sie zu sagen haben.“

„Das will ich nicht.“, stellte sie klar. „Und das werde ich nicht.“

Kerla rückte ihr so nahe, dass sich ihre Leiber beinahe berührten. Sein Blick bekam etwas Beschwörendes. „Kanzlerin, unsere Zeit wird knapp. Wir müssen diese Gelegenheit ergreifen. So bitter es klingen mag: Wir können uns den Luxus, auf unsere Befindlichkeiten zu achten, nicht mehr erlauben. Wir müssen unseren Stolz herunterschlucken. Ein Abkommen mit Romulus ist eine Chance. So eine Chance bekommen wir kein zweites Mal. Sie können dem Volk unter Beweis stellen, dass das Reich nach wie vor selbstständig Politik macht. Dass wir nicht an der Leine der Föderation hängen.“

Azetburs Kiefer malmte, ehe sie von sich gab: „Erzählen Sie mir etwas, das ich noch *nicht* weiß, Kerla.“

„Sie wissen, wie sehr ich Sie respektiere, Kanzlerin…“ Der Schatten in Kerla‘ Blick wurde sekündlich größer. Nach einem kurzen Moment des Innehaltens fuhr er fort: „Praxis ist vor siebzehn Jahren explodiert. Doch wenn wir nicht tun, was notwendig ist, wird die Explosion, die uns bevorsteht, alles Dagewesene in den Schatten stellen.“

„Danke. Sie können gehen, Kerla.“

Azetbur verfolgte, wie ihr Stabschef von ihrer Seite trat. Der Klang seiner schweren Stiefel verlor sich schließlich.

Die Kanzlerin wandte den Blick wieder aus dem Fenster. Was sie dort sah, war nicht die Zukunft. Es war die Vergangenheit. Die verklärte, idealisierte Vergangenheit in den Köpfen der Ewiggestrigen, der Bornierten. Azetbur hatte mit ihr gerungen, so wie Kahless und Molor sieben Tage und Nächte lang. Doch inzwischen fragte sie sich, ob sie diesen Kampf überhaupt bestehen konnte.

Ich habe mich so gut wie möglich bemüht, Dein Werk fortzuführen, Deinen Traum zu verwirklichen, Vater., sagte sie in Gedanken. *So kann ich nur hoffen, dass Du eines Tages wieder zu mir sprichst. Dass Du mir sagst, Du bist stolz auf mich, weil ich nie aufgegeben habe. Bis zum*

heutigen Tag. Wenn es bitter endet, endet es mit feuernden Disruptoren, mit blitzenden Bat'leths*… Ich werde* niemals *verraten, wofür Du standest…*

:: 12

<<Marsch auf die Paläste>>

2310

Qo'noS, Erste Stadt

Kamarag, einstiger Botschafter des Klingonischen Reichs auf der Erde, bestieg regendurchtränkt das Rednerpult und blickte über die gewaltige Masse seiner Anhänger hinweg. Zufrieden stellte er fest, dass es gegenüber dem Protestmarsch im letzten Monat erneut mehr geworden waren. Männer und Frauen, Alte und Junge. Es war eine Volksbewegung.

Der eisige Wind zerrte an ihm, die bestialische Kälte saß ihm in den Knochen. Obwohl schon stattlichen Alters, fühlte sich Kamarag besser, kräftiger und vitaler als in den vielen Jahren, in denen er als Diplomat im Herzen der Föderation gearbeitet hatte. Seit er an die Spitze der Organisation rückte und die Protestbewegung mit anderen Wegbegleitern zu formen begann, war es, als hätte

er sich nach langer Zeit einen riesigen Stachel aus dem Fleisch gezogen.

Viel zu lange hatte er nicht nach den Grundsätzen gelebt, mit denen er aufgewachsen war. Zu lange hatte er sich verbogen und kleingemacht, hatte schöne Worte für hässliche Dinge ausgesprochen und sich verneigt, wo er hätte sein Gegenüber *unterwerfen* sollen. Nun war das ein für allemal vorbei – keine Kompromisse mehr, die einem die Seele vergifteten! Nur noch das sagen und tun, woran man selbst aus voller Überzeugung glaubte! Das war jetzt sein Lebensmotto – und es verlieh ihm neue Jugendlichkeit.

Kamarag ließ einen Augenblick verstreichen. Dann warf er seine graue, klatschnasse Mähne zurück, reckte die Fackel in der Linken empor, und Tausende taten es ihm gleich. „*Klingonen!*“, brüllte er ins Mikrofon. Die hoch aufragenden Gebäude im Herzen der Ersten Stadt warfen seine kratzige Stimme als Echo zurück. „Seht Euch an, Klingonen! Wir alle sind Kinder einer Generation, die erlebt hat, wie das Klingonische Reich – das Erbe von Kahless, dem Unvergesslichen – am Abgrund stand! Wie es kurz davor stand, zu verschwinden! Wir sind Überlebende!“ Er pausierte bedeutungsvoll. „Und wir alle sind Zeugen! Ja, wir sind Zeugen, die gesehen haben, wie Feiglinge die Kontrolle im Reich an sich rissen – und es an die Föderation verkauften!“

Wie auf ein Kommando entrangen sich brachiale Schreie den Kehlen der Anwesenden.

„Heute sind wir abhängig von ihr! Wir hängen am Tropf jener Macht, die uns stets nur das Schlechteste wünschte! Einer Macht, der Ehre nichts bedeutet und die uns am liebsten zu Fall gebracht hätte! Nun, mit der Hilfe klingonischer Kollaborateure, hat sie es also geschafft!“

Wieder folgte wütendes Geschnaube, Gebrüll, Gejohle, Gestampfe.

Speichel flog in den Regen und wurde fortgetragen vom Wind. „Wir kennen die Übeltäterin!“, stieß Kamarag hervor, nun noch aggressiver. Er nahm sich ein Beispiel am peitschenden Regen. „Die Verräterin! Sie verschanzt sich im Palast hinter mir! Sie hat sich verbarrikadiert hinter gut geschützten Mauern und Heeren aus Leibwächtern! Aber wir lassen uns davon nicht abschrecken! Wir haben vor nichts Angst! Nein, *sie* hat Angst! Sie riecht den Gestank ihrer bevorstehenden Verwesung!“

„*Volksverräterin!*“, erscholl es aus der Menge. „*Volksverräterin!*“

Kamarag hob die Hand, was bewirkte, dass die Bewegung ihn wieder anhörte. „Diese Frau, von der ich rede, hat das Reich verraten und verkauft! Sie hat das Zepter von ihrem fehlgeleiteten Vater übernommen, ohne den Rat um seine Zustimmung zu bitten! Sie hat den Nach-

folgeritus umgangen und sich aufgeschwungen zu einer dynastischen Herrscherin! Diese Kanzlerin hat sich die Macht *erschlichen*! Aber dem nicht genug: Gorkons Tochter hat sich nicht nur Macht angemaßt, die ihr niemals zustand – sie hat uns auch schwach und jämmerlich gemacht! Sie hat uns um unser *Geburtsrecht* gebracht! Sie verlangt Loyalität von uns, während sie gleichzeitig die Föderation in die Arme schließt und den Ausverkauf des Reichs vorantreibt, bis eines Tages nichts mehr von ihm übrig ist!

Noch übt die Föderation nur einen gewissen Einfluss aus, doch wenn wir zulassen, dass es so weitergeht, werden wir eines nicht allzu fernen Tages von ihr beherrscht! Wir werden ihre Sklaven sein! Ich war Botschafter! Ich habe dem Feind ins Auge gesehen! Ich habe mit ihm verhandelt, jahrelang unsere Interessen durchgesetzt! Ich weiß, wozu er in der Lage ist! Ich kenne die Janusköpfigkeit der Föderation! Sie wollte uns schon immer unterjochen! Und jetzt ist sie fast am Ziel angelangt! Wer von uns, meine Brüder und Schwestern, möchte unter der Herrschaft der Föderation leben?!“

Tausende Mäuler brüllten zeitgleich: „*Jagd sie nach* Gre’thor*!!!*“ Ein ohrenbetäubendes Gegröle.

Kamarag ballte eine Faust. „Wir sind die Welle, die von mal zu mal höher wird! Bald schon werden wir die Hallen der Macht ohne Gnade überfluten und ein für allemal vom fauligen Unrat reinigen! Die Fundamente von Azet-

burs Herrschaft werden wir mit Getöse zum Einsturz bringen! Wir werden nicht eher ruhen, bis diese *Hure der Föderation davongejagt* wurde!!! Wir werden nicht eher ruhen, bis der Wille des klingonischen Volkes wieder den Hohen Rat lenkt!!!

Der Tag, an dem das klingonische Herz sich aus den Fesseln, die es knechten, befreien wird! Dieser Tag ist nah! An diesem Tag – das verspreche ich Euch, meine Freunde – wird der Schrei des Kriegers von neuem erklingen!!! Und die Galaxis wird erzittern!!! *Die RACHE, meine Freunde, wird UNSER sein!!!*“

:: 13

<<Blick in den Spiegel>>

2293

Die beiden Hälften der Lifttür schoben sich geschmeidig auseinander, und helles Licht flutete James Kirk entgegen. Lauter Applaus erklang. Er blinzelte geblendet, bemerkte Holokameras mit Scheinwerfern, außerdem einen Schwarm Journalisten mit gezückten Aufnahmegeräten sowie die Brückenoffiziere im Hintergrund.

Er lächelte schief und merkte, wie sich Montgomery Scott und Pavel Chekov neben ihm versteiften.

„Captain Kirk!“, rief einer der Reporter. „Captain Kirk! Wie fühlt es sich an, wieder auf der Brücke der *Enterprise* zu sein?“

Kirk verstand nur diese eine Frage in dem jähen akustischen Durcheinander:

Captain, haben Sie einen Augenblick Zeit?

Kann ich Ihnen ein paar Fragen stellen?

Captain Scott, was halten Sie von…?

Commander Chekov, wie gefällt Ihnen die neue Enterprise*? Bedauern Sie es nun…?*

Eine uniformierte Gestalt trat weiter hinten durch die Menge und ins Licht des Scheinwerfers.

„Entschuldigen Sie,“, sagte der Mann zu den Journalisten. „Für Fragen gibt es später noch Gelegenheit.“

Die Menge teilte sich vor Kirk und seinen Begleitern. Sofort schwiegen die Reporter und wichen zurück. Die einzige Ausnahme bildete der Kameramann. Er schob sich ein wenig zur Seite, um sich in eine bessere Aufnahmeposition zu bringen, und dadurch strahlte das Licht direkt in Kirks Augen. Kirk trachtete danach, sich seine Verärgerung nicht anmerken zu lassen.

Sein Blick glitt zu dem hageren jungen Offizier, der auf der Kommandoplattform stand.

„Ich bin Captain John Harriman. Ich heiße Sie an Bord Willkommen.“

„Danke“. Zwar fühlte sich Kirk noch immer nicht ganz wohl, aber diesmal war sein Lächeln aufrichtiger Natur.

Er betrachtete den Mann, dessen Rangabzeichen ihn eindeutig als kommandierenden Offizier auswies. Harriman erweckte den Eindruck, viel zu jung und unerfahren zu sein, um den Befehl über ein solches Schiff zu führen. Seine Nervosität war ihm deutlich anzumerken.

Erst im nächsten Augenblick erinnerte sich Kirk daran, noch jünger gewesen zu sein, als er damals *seine Enterprise* übernommen hatte.

Bin ich damals ebenso nervös gewesen?

Wie jung, unerfahren und nervös dieser Mann auch sein mochte – das würde verschwinden. Die Zeit würde dafür sorgen. Es war wie mit dem edlen Tropfen, der an der Außenhülle anlässlich der Taufe zerschellt war. Er braucht Zeit zu reifen.

- - -

10. Oktober 2311

Erde

John Edward Harriman stand vor dem Spiegel in seinem Quartier und betrachtete den glatt rasierten, schlanken

Mann, der ihn aufmerksam ansah. Den Mann in der burgunderroten Galauniform.

Längst verflogen war die Jugendlichkeit, die sich so viel länger als bei den meisten anderen in seinen Zügen gehalten hatte. Entlang der Schläfen hatten die Haare graue Vorhöfe gebildet, weiter oben zogen sie silberne Schlieren. Nicht minder stahlfarben war der gepflegte Henriquatre, den er sich seit einigen Jahren stehen ließ. Der Bart verlieh ihm zwar eine gewisse Würde, trug aber sicher nicht dazu bei, dass man ihn jünger einschätzte als er war. Ganz zu schweigen von den Falten, die in den Augenwinkeln entstanden waren. Der Mann im Spiegel war inzwischen einundsechzig Jahre alt, und vermutlich stellte er sich dieselbe Frage wie Harriman auch: Wie war die Zeit nur so schnell vergangen? Wo war sie geblieben?

Wenn er die Augen schloss, war er wieder jung. Dann sah er sich, wie er zum ersten Mal die Brücke des großartigsten Schiffes betrat, das je unter dem Sternenflotten-Banner vom Stapel gelaufen war. Er sah sich, wie er wenige Tage vor der offiziellen Indienststellung und dem sich anschließenden Jungfernflug zum ersten Mal in jenem bedeutungsvollen Sessel in der Mitte Platz nahm und sich mit dem Gedanken vertraut machte, dass das Wunder real war: *Er* würde dieses Schiff zu den Sternen führen. *Er* würde den Mythos fortsetzen. Die *U.S.S. Enterprise-B* und ihre Crew würden seinem Kommando

unterstehen. Dieser Tag war zweifellos der großartigste seines ganzen bisherigen Lebens gewesen. Er war so stolz gewesen, er hätte platzen können.

Doch rasch lernte er Demut kennen. Diese Demut war so weit gegangen, dass er sich alsbald fragte, ob die Stiefel, in die er geschlüpft war, nicht in Wahrheit zu groß für ihn waren? Peinlich gefühlt hatte er es während des Jungfernflugs, der so völlig anders verlaufen war als geplant.

Das Schiff hatte wirklich einen miesen Start gehabt. Nun, nüchtern betrachtet war es nicht das erste Mal, dass ein Schiff mit dem Namen *Enterprise* unmittelbar nach dem Start in große Schwierigkeiten geraten war. Man mochte nur an den Überfall genetisch aufgewerteter Suliban-Krieger denken, kurz nachdem die *NX-01* unter Captain Archer das Sonnensystem verlassen hatte. Berüchtigt war auch der Zwischenfall, als die generalüberholte *Enterprise-1701* in ein Wurmloch geraten war, nur fünf Minuten nach ihrem Abflug.

Doch das war alles ein Kinderspiel gewesen, verglichen mit dem Fiasko während des Stapellaufs der *Enterprise-B*. Ein rätselhaftes und mindestens ebenso tödliches Energieband, auseinanderbrechende Transporter voll beladen mit el-aurianischen Flüchtlingen, der Umgang mit einer lebenden Legende an Bord, der Kampf gegen die eigene Unsicherheit, die einen zu lähmen drohte…

Zugegeben, nicht jeder Captain erlebte am Beginn seines Kommandos eine derartige Feuertaufe, aber Harriman musste sich den Vorwurf gefallen lassen, dass er auf eine solche Situation besser vorbereitet hätte sein müssen. Er war vollkommen überfordert gewesen mit der zusehends entgleitenden Lage. Als der erste Transporter – die *Robert Fox* – unter dem brachialen Druck des Nexus explodierte, drohte er zu versteinern. Die alten Hasen, die Harriman zuvor noch neunmal klug belehrt und bloß als schmückendes Beiwerk zu seiner ‚Inthronisierung' zum Captain herbeigerufen hatte, sie hatten den Karren aus dem Dreck ziehen müssen.

Allem voran hatte das James T. Kirk getan. Ohne ihn wäre die Geschichte der neuen *Enterprise* eine kurze geworden. *Ihr Platz ist auf der Brücke Ihres Schiffes.* Ich *werde gehen.*, hatte der furchtlose Mann gesagt und war in den Turbolift getreten. Kurz darauf hatte er zum letzten Mal unter Beweis gestellt, dass es keine ausweglose Situation für ihn gab. Harriman hatte sich des Öfteren gefragt, weshalb er Kirk gehen ließ, weshalb er nicht darauf bestanden hatte, selbst nach Deck fünfzehn zur Deflektorkontrolle zu fahren, um das Werk zu verrichten, das die *Enterprise* aus dem Sog des Nexus befreite.

Die Wahrheit lautete: Er hatte keine Angst vor dem Tod gehabt, sondern davor zu scheitern. Zu demonstrieren, wie wenig würdig er als Kirks Nachfolger war. Deshalb war er beinahe versteinert sitzengeblieben und

hatte damit zugelassen, dass Kirk jenen Heldentod bekam, der ihn endgültig unsterblich machte.

Nachdem die *Enterprise* schwer beschädigt ins Raumdock zurückgekehrt war, hatte Harriman gemerkt, wie ihn dieses Ereignis veränderte, an seinem Selbst rüttelte. Die (teils an Bord mitgereisten) Medien hatten ihn in der Luft zerrissen – so ausführlich und reißerisch, dass es das galaktische Nachrichtennetz überschwemmte. An einen der Artikel erinnerte er sich immer noch im Wortlaut. *James T. Kirk – der überlebensgroße Mann, der tausend Gefahren in den unendlichen Weiten des Alls überlebte, bis er mit der einen Gefahr konfrontiert wurde, der er nicht mehr gewachsen war: dem Kommando von Captain John Harriman!*

Die Sternenflotte hatte seine Logbuchaufzeichnungen und Handlungen quasi mit dem Teilchenmikroskop untersucht. Es sah beinahe so aus, als hoffte irgendjemand im Oberkommando verzweifelt, irgendetwas zu finden, das er fundamental falsch gemacht hatte, damit das Geschrei der Medien nach einem Sündenbock für Kirks Tod sowie dem Verlust so vieler El-Aurianer und auch einer Reihe Besatzungsmitglieder befriedigt werden konnte. Doch das endgültige Urteil lautete, dass Harriman keine Schuld an den Ereignissen trug, mochte er im Strudel der Krise auch eine unbedarfte Figur abgegeben haben.

Wo offizielle Anklagen vonseiten der Sternenflotte ausblieben, wurden Selbstanklagen ausgesprochen. Harriman hatte sich als jemanden zu erkennen begonnen, der sich seinen Posten als Captain erschlichen hatte. Durch einen Haufen Beziehungen, durch den Umstand, dass er in der Entwicklungsabteilung maßgeblich an der Konstruktion der überholten *Excelsior*-Klasse beteiligt gewesen war. Er war einfach in einer guten Ausgangslage gewesen, um sich das Flaggschiff unter den Nagel zu reißen. Doch ein guter Ingenieur machte noch keinen guten Captain, diese bittere Lektion hatte er an jenem unvergesslichen Tag lernen müssen. Man musste aus dem entsprechenden Stoff gemacht sein, und der ließ sich nicht erlernen und auch nicht mit noch so viel Vitamin B zu synthetisieren.

Sein Kommando hatte unter keinem guten Stern gestanden. In der Öffentlichkeit, aber auch vor seiner Crew war Harriman schwer angeschlagen gewesen. Er war der Mann, der den Tod Hunderter Flüchtlinge durch sein unbeherztes, zauderndes Vorgehen verschuldet, das funkelnagelneue Flaggschiff der Sternenflotte veritabel demoliert und zudem einen der größten Männer der Föderationsgeschichte verloren hatte – nicht an eine Flotte Klingonen oder einen Haufen wild gewordener Gorn, sondern an ein verfluchtes Energieband.

In Folge der Begegnung mit dem Nexus waren ihm erhebliche Zweifel gekommen, ob er künftigen Heraus-

forderungen im Weltraum überhaupt gewachsen war. Er hatte erwogen, zurückzutreten. Seine Eltern hatten ihm ins Gewissen geredet. Er solle das Erlebte als Ansporn sehen und nicht die Flinte ins Korn werfen. Harriman hatte schließlich beschlossen, sich daran ein Beispiel zu nehmen und die Operation Neustart eingeleitet.

Die neue Erzählung, die John Edward Harriman mit sich führte, war eine ganz andere als jene, mit der er Captain der *Enterprise-B* geworden war. Sie ging so: Ihm, seinem Schiff und seiner Mannschaft war das Leben geschenkt worden, von einer Legende. Und das war seine Verpflichtung, wahrhaft in die Fußstapfen dieses Mannes zu treten – nicht wegen irgendwelcher Medaillen und Tapferkeitsorden, sondern wegen der Werte, die Kirk aufrichtig und überzeugt verkörpert hatte.

Harriman wollte gerne glauben, dass er danach ein besserer Mensch geworden war, ein besserer Captain. Er hatte sich aus diesem mentalen Loch Stück für Stück herausgearbeitet. Im Laufe der Jahre war er mit Fleiß, Ernsthaftigkeit, Bescheidenheit und Disziplin zu einem anerkannten Offizier gereift, der von seiner Mannschaft geachtet und seinen Vorgesetzten respektiert wurde.

Inzwischen waren beinahe 18 Jahre ins Land gezogen. Weißgott keine schlechten Jahre. Die *Enterprise-B* hatte durchaus ihre Rolle im galaktischen Geschehen gespielt – Pflichtübungen, spontane Einsätze, hochoffiziöse Diplomatie.

Und doch… Wenn er auf diese Zeit zurückblickte, war es ihm, als wäre sein großer Moment nie richtig gekommen. Jonathan Archer hatte der Menschheit das Tor zu den Sternen geöffnet, hatte die Xindi-Krise gemeistert, an der Seite der alliierten Völker den Romulanischen Krieg gewonnen und infolgedessen die Gründung der Föderation ermöglicht. Und Kirk hatte… Verdammt nochmal, er hatte eine Heldenleistung nach der anderen vollbracht!

Aber er? Im Grunde hatte er das Erbe doch nur verwaltet, die Spur weiterverfolgt, die ihm die Großen vorgegeben hatten: eine stetig wachsende Föderationsgemeinschaft, neue Welten, die entdeckt wurden, Frieden mit den Klingonen. Harriman konnte sich rühmen, keinen weiteren Schnitzer in seiner Akte zu haben; er hatte nach dem dramatisch fehlgeschlagenen Jungfernflug einen ordentlichen Job gemacht. Nur einen richtigen Stempel – eine wegweisende Entscheidung, die auf ihn zurückging und Folgen für die Föderation und zwei Quadranten bewirkte – hatte er eben auch nicht in der Geschichte hinterlassen.

Oft genug hatte er sich selbst für solche Gedanken gescholten. Immerhin war es doch gehörig vermessen, mit einer solchen Erwartungshaltung aufzutreten. Nur: War es nicht an der *Enterprise*, in jeder Generation besondere Leistungen im Namen der Föderation zu vollbringen? Erwartete man dies nicht von ihr? Wenn dem

so war, dann mochte eine Erklärung lauten, dass er vielleicht einfach nur nicht den Wind der Geschichte im Rücken hatte. Tatsächlich hatte er längst seinen Frieden mit dieser Erkenntnis gemacht. Er würde ein Übergangsmann an der Spitze der stolzen Tradition bleiben.

Bald würde die *Enterprise* einen neuen Captain bekommen, und der würde das Schiff vielleicht wirklich zu ungeahnten Höhen führen können. Demora Sulu schien die perfekte Besetzung dafür zu sein. An Bord der *Enterprise* wurde sie von allen geschätzt, geliebt und bewundert. Sie war eine gute Freundin, ein herausragender Offizier. Sie war sogar über ihr Blut mit den Legenden verbunden.

Seit dem Stapellauf hatte er ihren stetigen Aufstieg durch die Ränge beobachtet und gefördert. Vor zwei Jahren war sie von einer begrenzten Dienstzeit als Wissenschaftsoffizier an Bord der *Saratoga* zurückgekehrt und hatte ihm seither in vorbildlicher Weise als Erster Offizier gedient.

Jetzt waren es noch dreieinhalb Monate, bis Demora das Kommando übernehmen würde. Er würde nicht wehmütig sein, wenn er den Staffelstab abgab, sondern den Tag des Kommandotransfers begrüßen. Denn möglicherweise war *das* seine bleibende Leistung: dass er über die Jahre hinweg jemanden aufgebaut hatte, von dem er überzeugt war, dass er seine eigenen Leistungen bei weitem übertreffen würde.

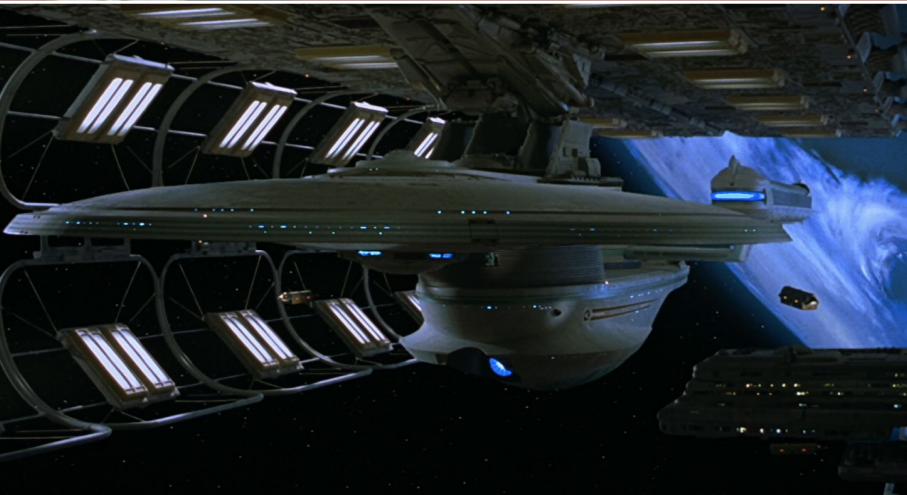
Vielleicht, entschied Harriman, war es allmählich an der Zeit, nicht mehr in den Rückspiegel zu blicken, sondern nach vorne. Es würde ein Leben nach der *Enterprise* geben – es *musste* eines geben. Und die Beschäftigung mit ihm hatte er sträflich vernachlässigt.

Immerhin gab es ein paar Anhaltspunkte, auf denen sich aufbauen ließ: Ein Penthouse mit Garten, eine eigene, kleine Käserei, ein Blick auf malerische Berge. Ein Rückzugsort mit Inspirationsfaktor, wo er in Angriff nehmen konnte, was ihm schon länger vorschwebte: einen Roman über einen gebrochen Helden, der wider Willen zum Retter einer ganzen Zivilisation wurde. Die Idee war noch nicht richtig ausgereift, aber sie besaß Potenzial.

Doch jetzt musste er erst einmal zusehen, dass er nicht zu spät zu seiner Ansprache erschien. Am einhundertfünfzigsten Gründungstag der Föderation erwartete man vom Captain des Flaggschiffes ein paar imposante Worte. Er würde direkt auf die Präsidentin und die Spitzen von Föderationsrat und Sternenflotten-Oberkommando folgen. An seiner Rede hatte er lange gefeilt, obwohl sie nicht sonderlich lang war. Eine letzte Ehre für den Mann in der Mitte, bevor er abtrat.

Hey, Träumer… Was guckst Du so verloren? Er verdrängte die wunderbare Stimme aus seinem Bewusstsein. Das war nicht der richtige Augenblick, um sich auf sie einzulassen.

„Na, dann wollen wir mal…“, seufzte Harriman leise, zog den Saum seiner Uniform straff und verließ sein Quartier.



:: 14

<<Kapitulation>>

10. Oktober 2311

Imperialer Warbird *Tulwar*

Der imperiale Warbird *Tulwar* glitt durch den tiefen Weltraum, den mächtigen Rumpf auf den trüben Stern seines Zielsystems gerichtet, drei Tausendstel eines Lichtjahres entfernt. Und bereitete sich auf die Schlacht vor.

„Alle Systeme sind gefechtsbereit, Admiral.“, meldete der taktische Offizier vom backbord gelegenen Mannschaftsstand.

„Die ersten Klarmeldungen unserer Jagdgeschwader treffen ein.“, berichtete der Kommunikationsoffizier.

Terix nickte. „Sehr gut. Informieren Sie mich, sobald sich alle gemeldet haben.“ Er adressierte sich an die Frau

zu seiner Rechten. „Commander Caltem, beginnen Sie mit dem Countdown.“

„Zu Befehl, Admiral.“ Caltem wandte sich zu einem der Bildschirme in ihrer Nähe und stellte einen Kontakt zu den an der Operation beteiligten Kreuzern her. „Warbird *Hetor*, Startzeit in drei Minuten. Warbird *Malan*: vier Komma fünf Minuten. *Tamamba*: sechs Minuten…“

Terix erteilte weitere Anweisungen. Dann trafen die letzten Klarmeldungen ihrer Jagdgeschwader ein.

Er blickte auf ein Display, das den Stern des Okriil-Systems darbot, welches direkt vor ihnen lag. Wie ein Juwel, das man sich ganz einfach griff. Dann war der Moment gekommen. „Wir schlagen los.“, entschied Terix.

Mit dem heutigen Tag würde das Sternenimperium damit beginnen, sich zu nehmen, was ihm gehörte. Und niemand würde es noch aufhalten.

In den folgenden Stunden agierte die Flotte genau so wie Terix‘ Plan es vorgesehen hatte. Der mehrschrittige Überraschungsangriff wurde vorbildlich umgesetzt. Nichts Geringeres hatte er von den Mannschaften unter seiner Führung erwartet. Alle systeminternen und orbitalen Verteidigungssysteme wurden effizient vernichtet oder außer Gefecht gesetzt. Die wenigen Kampfverbän-

de, die er ihnen entgegenschickte, wurden neutralisiert. Der Gegner hatte nicht die geringste Chance.

Unvermeidbares Ergebnis dieser Entwicklung war, dass die *Tulwar* letztlich in die Kreisbahn des blauen Planeten einschwenkte. Terix ließ eine Verbindung herstellen und hob die Stimme:

„Hier spricht der imperiale romulanische Warbird *Tulwar*. Ich rufe den Lehnsrat von Okriil. Im Namen des Sternenimperiums erklärte ich, dass Okriil von nun an zum Hoheitsgebiet des romulanischen Reichs gehört. Sie werden Ihre Schilde abschalten, alle Militäreinheiten zu ihren Basen zurückrufen und sich auf die ordnungsgemäße Übergabe des Kommandos vorbereiten."

Es kam keine Antwort. „Ich weiß sehr genau, dass Sie diese Nachricht empfangen.", fuhr Terix in aller Ruhe fort. „Wenn Sie nicht antworten, muss ich davon ausgehen, dass Sie sich den Anordnungen des Sternenimperiums widersetzen. In diesem Fall bliebe mir keine andere Wahl als entsprechend zu reagieren."

Wieder Schweigen.

„Sie senden einen allgemeinen Notruf aus.", hörte Terix den Kommunikationsoffizier sagen. „Sie bitten um militärische Unterstützung. Möglicherweise bei der Föderation."

Die wird ihnen nicht zur Hilfe kommen… Sie wird keinen Krieg beginnen wegen eines kleinen neutralen Sektors…

„Nun gut… Taktisch, fertigmachen für Feuersequenz *Terix-Tragan*. Feuern, wenn bereit.“

Auf dem Schirm zuckte eine Doppellanze aus grünem Feuer vom Bug der *Tulwar* herab. Sie raste in eine der orbitalen Stationen und riss sie augenblicklich in Stücke. Terix erteilte noch zwei andere Befehle, die in die Vernichtung weiterer Basen mündeten.

„Nachricht von Okriil.“, kam es vom Kommunikationsoffizier.

Terix gestattete es sich, keine Miene vor Zufriedenheit zu verziehen. „Also auf die Lautsprecher mit ihnen…“

Es war eine leicht bebende Stimme, die aus dem Interkomlautsprecher drang: [Imperialer Kreuzer *Tulwar*, hier spricht BosLla Tok vom Lehnsrat. Wir bitten Sie, das Bombardement von Okriil einzustellen, damit wir die Kapitulationsbedingungen aushandeln können.]

„Meine Bedingungen sind sehr einfach.“, sagte Terix ungerührt. „Sie werden Ihre planetaren Deflektoren einfahren und meinen Streitkräften die Landung erlauben. Sie übergeben ihnen die Kontrolle über die Schildgeneratoren und sämtliche Boden-Raum-Waffensysteme. Alle Kampfmaschinen, die größer als ein Kommandogleiter sind, werden zu ihren jeweiligen Mili-

tärbasen zurückbeordert und der Kontrolle meiner Truppen unterstellt. Obwohl Sie natürlich letzten Endes dem Imperium verantwortlich sein werden, bleibt Ihr politisches und soziales System unter Ihrer Kontrolle. Natürlich vorausgesetzt, Ihre Leute verhalten sich entsprechend.“

[Und wenn diese Anweisungen ausgeführt sind…?]

„Dann werden Sie ein Teil des Imperiums sein – mit allen dazugehörigen Rechten und Pflichten.“

[Sie planen keine Zwangsabgaben? Keine Zwangsrekrutierung unserer jungen Leute?]

„Nein zu Ihrer zweiten Frage; ein eindeutiges Nein zu Ihrer ersten.“, erklärte Terix. „Sie sehen: Es gibt keinen Grund, die Obhut des Imperiums zu fürchten. Entscheiden Sie weise. Es liegt an Ihnen, unnötiges Blutvergießen zu verhindern. Ihr Volk wird es Ihnen danken.“

Am anderen Ende der Leitung trat eine lange Pause ein. Terix‘ Gesprächspartner war kein Narr. Er wusste sehr gut, was Terix mit seiner Welt vorhatte. Zuerst würde er die direkte Kontrolle über die Boden-Raum-Verteidigungsanlagen übernehmen, dann über die Agrarwirtschaft, die Verarbeitungsindustrie und die riesigen Farm- und Viehzuchtregionen selbst. Und binnen kurzer Zeit würde der gesamte Planet nur noch ein Versorgungsdepot für die imperiale Kriegsmaschinerie sein.

Aber die Alternative war, dass er tatenlos zusehen musste, wie seine Welt vor seinen Augen verwüstet wurde.

Ein langes Seufzen ging durch den Kanal. [Also gut, *Tulwar*. Wir werden die planetaren Schilde abschalten. Aber ehe die Generatoren und Boden-Luft-Waffen Ihren Streitkräften übergeben werden können, brauchen wir Garantien für die Sicherheit des okriilianischen Volkes.]

„Gewiss.“, erwiderte Terix. „Wie praktisch, dass ich meine Diplomaten gleich auf diese Mission mitgenommen habe…“

Eine kleine Geste der Höflichkeit, die wie Terix wusste, genauso präzise kalkuliert war wie der Angriff selbst. Indem man den Führern von Okriil die Möglichkeit gab, ohne Gesichtsverlust zu kapitulieren, reduzierte man den potenziellen Widerstand.

„Ein Unterhändler wird in Kürze bei Ihnen eintreffen. Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen einzuwenden, dass unsere Streitkräfte in der Zwischenzeit ihre vorläufigen Verteidigungspositionen einnehmen.“

Schwermut ergriff die Stimme des Ratsmitglieds: [Wir haben keine Einwände, *Tulwar*. Wir schalten jetzt die Schilde ab.]

:: 15

<<Schlechte Nachrichten>>

10. Oktober 2311

Erde, Paris

Präsidentin sh'Prange hatte gerade ihre feierliche Ansprache in der Archer-Arena beendet, als ihr einer ihrer Berater einen Wink erteilte. Sie begab sich zu ihm ins Hinterzimmer und stellte fest, dass ein Schatten auf seinem Gesicht lag. Sie werde dringend im Vanderbilt-Konferenzraum gebraucht, berichtete der Mann.

Die Andorianerin, die erst vor einem halben Jahr mit knapper Mehrheit zum politischen Oberhaupt der Planetenallianz gewählt geworden war, hatte sich diskret verabschiedet und war in den Regierungstrakt zurückgekehrt, der sich in der oberen Sektion des Palais de la Concorde im Herzen von Paris befand, noch unwissend, was es war, das ihrer sofortigen Aufmerksamkeit bedürfe.

Das Besprechungszimmer war in matten Farben gehalten und mit zahlreichen Skulpturen und Gemälden verziert, die allesamt aus dem Bestand des allerersten Föderationspräsidenten, Thomas Vanderbilt, stammten. Sh'Prange erkannte eine Schnitzerei der Künstler aus der New-Dakar-Siedlung auf Ophiucus III. Eines der Ölgemälde identifizierte sie als die Arbeit von Lura bn Zel vom Planeten Zandro.

Der Tisch in der Mitte des Raums war aus Mahagoniholz gefertigt und war bei ihrem Eintreten vollständig mit Personen besetzt, die ihre Ankunft ungeduldig erwarteten: der Außenminister, der Verteidigungsminister sowie die wichtigsten Vertreter des militärischen Beraterstabs. Erst als sh'Prange ihren kollektiv verdüsterten Mienen begegnete, dämmerte ihr allmählich, was möglicherweise vor sich ging.

Während jenseits der gewaltigen gläsernen Fensterfront des ehrwürdigen Konferenzraums halb Paris auf der Straße war und mit eindrucksvollen, bunten Paraden den einhundertfünfzigsten Gründungstag der Föderation ausgelassen feierte, wurde sh'Prange darüber in Kenntnis gesetzt, dass die romulanische Navy in einer Blitzaktion in den Boralis-Sektor eingefallen und mehrere bewohnte Systeme besetzt habe, darunter Okriil.

Die Neuigkeit durchfuhr sie mit der Intensität einer Stromschnelle. Augenblicklich schien der Raum sich zusammenzuziehen – und ihr Magen gleich mit.

„Aber…“, entfuhr es ihr, und sie vermochte kaum etwas gegen die Hilflosigkeit in ihrer Stimme zu unternehmen. „Dieser Sektor ist neutral.“

„Nun, jetzt nicht mehr, Madame President.“, merkte der Verteidigungsminister an.

Man erzählte ihr, dass die Romulaner die sofortige Kapitulation der ansässigen Welten entgegengenommen hatten. Kein Widerstand. Offenbar habe der neue Führer der romulanischen Streitkräfte selbst die Angliederung des Boralis-Sektors an das Imperium verkündet – ein Mann, der noch so sehr im Dunkeln lag, dass außer seinem Namen und dem Umstand, dass es sich bei ihm um ein unorthodoxes taktisches Genie zu handeln schien, nichts über ihn bekannt war.

Terix. Ein Name wie ein Geist. Und spätestens seit heute besaß er das Potenzial, ein ausgesprochen böser Geist zu sein.

Nach allem, was der Geheimdienst in Erfahrung gebracht hatte, war es diesem Mann offenbar gelungen, den gesamten Sektor einzunehmen, ohne auch nur ein Schiff zu verlieren. Was sich hier andeutete, war die Brillanz eines kühlen und äußerst gefährlichen Feldherrn. Zu was mochte dieses Genie noch in der Lage sein? Dieser Gedanke führte in beklemmende Gefilde.

„Boralis.“, rollte sh’Prange mit beklommener Miene über die Zunge. „Was können sie dort nur wollen?“

Der Außenminister, ein asketischer Vulkanier, beugte sich auf der anderen Seite des Tisches vor. „Es ist anzunehmen, dass es ihnen um die reichhaltigen Dilithium- und Boromit-Vorkommen geht. Und natürlich um die Nutzbarmachung der lokalen Welten für die Nahrungsversorgung des Imperiums.“

„Und vergessen wir nicht: Strategisch ist der Sektor auch nicht von schlechten Eltern.“, grunzte der tellarite Chef des Sicherheitsdirektorats. „Ich darf darauf hinweisen, dass die Föderationsgrenze in diesem Bereich gar nicht so weit entfernt ist. Aber wenn Sie mich fragen: Ich glaube, es geht ihnen gar nicht so sehr um Ressourcen oder Taktik. Nein, worauf sie aus sind, ist Grenzüberschreitung. Eine bewusste Provokation. Sie testen ihre Möglichkeiten aus. Wie weit sie gehen können. Was wir ihnen durchgehen lassen…“

Sh’Prange war darum bemüht, ihre Gedanken zu ordnen. Wenn man ehrlich war, war eine derartige Zuspitzung der Lage keine extreme Überraschung. Seit die derzeitige romulanische Regierung im Amt war – und das lag nunmehr einige Jahre zurück –, hatte sie alles unternommen, um eine Schubumkehr in den interstellaren Beziehungen herbeizuführen. Sie war mit der Föderation auf Konfrontationskurs gegangen.

Das Scheitern von Nimbus III war nur ein Markstein dieser Entwicklung. Es waren Ansprüche auf diverse neutrale Sektoren in Reichweite des Sternenimperiums erhoben worden, die die Föderation – unterstützt durch die Klingonen – scharf zurückgewiesen hatte. Da in den letzten Wochen und Monaten nichts geschehen war, hatte sh'Prange gehofft, dieser Kelch würde an ihr vorübergehen, und die Romulaner würden ihre Drohungen nicht wahrmachen, weil sie nicht wirklich riskieren wollten, eine handfeste außenpolitische Krise herbeizuführen.

Nun waren diese Hoffnungen im wahrsten Wortsinn von der Realität überholt worden.

„Na ja, zumindest sind sie konsequent.", gab der Außenminister von sich. „Sie haben sich tatsächlich genommen, was sie ankündigten. Allem Gegenwind zum Trotz."

Einer der Männer aus der Entourage des Verteidigungsministers prustete. „Damit erledigen sich eventuelle Verhandlungen. Sie haben Fakten geschaffen."

„Wir haben sie unterschätzt, wie es aussieht."

Sh'Prange fasste neue Entschlossenheit. „Also schön. Was heute geschehen ist, war ein Warnschuss vor den Bug. Ein Weckruf. Das wird uns kein zweites Mal passieren." Ihr Blick wanderte zum Außenminister. „Solak,

bereiten Sie eine Ansprache vor. Wir werden die Annexion dieses Sektors aufs Schärfste verurteilen.“

„Wir schreiben eine Protestnote, und sonst *nichts*?“ Der Chef des Sicherheitsdirektorats quiekte leise. „Was passiert mit Boralis? Dreihundert Millionen Seelen leben in diesem Sektor. Ich darf daran erinnern, dass sie vor ihrer Einnahme einen allgemeinen Notruf um militärischen Beistand abgesetzt haben.“

„Und Sie sind der Meinung, wir sollten diesen Notruf beantworten, indem wir gegen die romulanischen Truppen zu Felde ziehen?“, fragte die Präsidentin. „Sollte so unsere Antwort aussehen?“

Der Tellarit verstummte.

Sh’Prange blickte in die Runde. „Eines weiß ich…“, entgegnete sie nach kurzem Zögern. „Angesichts der zunehmenden Provokationen durch die Romulaner ist es von zentraler Wichtigkeit, dass wir eine wirkmächtige Drohkulisse aufbauen. Dass wir mit unseren Verbündeten zusammenstehen. Und das bedeutet allem voran: Wir müssen die Klingonen an unserer Seite halten. Es braucht jetzt ein gemeinsames Signal gegen die romulanische Aggression. Dann wird es sich das Imperium zweimal überlegen, ob es seinen radikalen Kurs wirklich fortsetzen möchte. Wir werden ihnen ihre Grenzen aufzeigen.“

„Bislang sieht es eher umgekehrt aus.“ Der Protest kam vom Verteidigungsminister. „Ma‘am, bei allem Respekt: Erkennen Sie nicht das Muster? Das wächst uns allmählich über den Kopf. Wir können es uns in dieser Situation nicht leisten, klein beizugeben. Es wäre ein Zeichen der Schwäche.“

„Falsch, Minister. Ein Zeichen der Schwäche wäre es, jetzt die Nerven zu verlieren.“ Sh’Prange beschwichtigte: „Sie wagen es zu zündeln – ja. Sie sind rücksichtsloser als erwartet – ja. Aber ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass sie es ernsthaft auf einen Krieg ankommen lassen wollen.“

„Sie werden sich hoffentlich noch gut daran erinnern, wie der letzte für sie ausgegangen ist.“, pflichtete ihr der Außenminister bei. „Die Föderation entstand und mit ihr die Neutrale Zone. Ihr Imperium wäre fast verloren gegangen.“

Der Verteidigungsminister war nicht zufrieden. „Diese neue Regierung haben wir vollkommen falsch eingeschätzt. Madame President, die Romulaner fordern uns heraus.“, sagte er in warnendem Tonfall.

Sh’Prange begegnete dezidiert seinem Blick. „Wir werden sie in Schach halten. Sie haben hier und heute eine Linie überschritten. Alles Folgende wird Konsequenzen haben, das schwöre ich beim ewigen Eis meiner Hei-

matwelt. Sie werden es sich zweimal überlegen, sich die Föderation erneut zum Feind zu machen.“

Der Verteidigungsminister seufzte. „Ich hoffe, Sie haben Recht, Madame President.“

Die Präsidentin drehte den Kopf zum Außenminister. „Ich möchte schnellstmöglich einen sicheren Kanal zu Kanzlerin Azetbur haben. Sehen wir zu, dass wir eine gemeinsame Erklärung gegen den romulanischen Vorstoß aufsetzen. Wir werden betonen, dass diese Annexion gegen jede Grundregel des interstellaren Völkerrechts verstößt. Wir werden zusammen mit unseren Partnern aus der blockfreien Liga jedes außenpolitische Druckmittel einsetzen, das wir haben.“

Sh’Prange fixierte den Verteidigungsminister, anschließend die Verbindungsoffiziere aus dem Sternenflotten-Oberkommando. „Geben Sie Alarm Gelb für alle Außenposten entlang der Neutralen Zone. Die Grenzpatrouillen der Sternenflotte werden mit sofortiger Wirkung verdoppelt.“

„Na, dann fröhlichen Föderationstag.“, murmelte der Tellarit in der Runde, kurz bevor diese sich auflöste und sh’Prange im Konferenzraum zurückblieb.

Die Romulaner waren Teil der Entstehungsgeschichte der Föderation. Nun, ausgerechnet am Tag der Gründung der Föderation, war die Geschichte dabei zurück-

zuschlagen. Das Timing konnte nicht besser sein. Das hatte der alte Feind einmal mehr bewiesen. Er überließ nie etwas dem Zufall.

:: 16

<<Katastrophe selten allein>>

19. Oktober 2311

Sender: Federation News Service (FNS)

Hier spricht Melinda Brooks mit den neuesten Nachrichten zwischen den Sternen.

Heute Morgen hat sich im Orbit der klingonischen Heimatwelt Qo'noS eine beträchtliche Detonation ereignet, bei der mindestens ein halbes Dutzend Raumschiffe zerstört oder schwer beschädigt wurden. Über die genauen Opferzahlen liegen derzeit noch keine Informationen vor. Inzwischen wurde jedoch bestätigt, dass die Explosion von einem der großen Atmosphärenreiniger ausging, die die Föderation in Folge des Friedensvertrags vor zehn Jahren an das Klingonische Reich ausgeliefert und im Orbit installiert hat.

Die genaue Ursache für die Fehlfunktion ist noch nicht gefunden worden. Dem Ingenieurscorps der Sternenflotte wurde am späten Nachmittag von der klingonischen Regierung gestattet, ein Spezialkommando nach Qo'noS zu entsenden, um die dortigen Behörden bei der Aufklärung des Vorfalls zu unterstützen. Erste Vermutungen gehen davon aus, dass der Unfall aufgrund von Inkompatibilität zwischen Föderations- und klingonischer Technologie zustande gekommen sein könnte.

Innerhalb der nächsten Stunde wird Präsidentin sh'Prange vor die Presse treten, um die Anteilnahme und Solidarität der Föderation zu bekunden. Sobald die Ansprache beginnt, werden wir das laufende Programm aus aktuellem Anlass unterbrechen und live übertragen.

Angesichts der zunehmend erstarkenden Opposition auf Qo'noS, die das Friedensabkommen so schnell wie möglich aufkündigen möchte, fordern Beobachter des politischen Geschehens, dass nun die Zeit für eine beherzte politische Initiative seitens der Föderation gekommen sei. Beispielsweise forderte Garlan Tronk, der ehemalige Regierungschef von Tellar Prime, es brauche einen Befreiungsschlag, um das immer fragilere Verhältnis zwischen Föderation und Klingonenreich zu stabilisieren und ihm etwas vom Schwung der frühen Neunziger Jahre zurückzugeben. Doch aus Regierungskreisen gibt es bislang keine Anzeichen für eine geplante diplomatische

Offensive. Umso mehr dürfen wir gespannt sein, wie Präsidentin sh'Prange reagieren wird…

UNITED FEDERATION OF PLANETS
FEDERATION NEWS SERVICE

:: 17
<<Rücken zur Wand>>

1. November 2311

Qo'noS, Erste Stadt

„Meine Kanzlerin,“, sagte einer der Bediensteten ehrfürchtig, „der Abgesandte des Prätors ist soeben eingetroffen. Er erwartet Euch im Sitzungsraum hinter der Großen Halle.“

„Ich komme gleich.“

Sie hatte es also getan. Sie hatte es allen Ernstes getan. So wie ein Fels in der Brandung irgendwann, nach langer Zeit, vom Wasser abgetragen wurde, hatte sie ihren Widerstand schließlich aufgegeben und sich bereiterklärt, Kerlas beständigem Drängen nachzukommen. Sie hatte ihr Einverständnis gegeben, das Gesuch des Prätors zu beantworten und eine Besprechung abzuhalten.

Doch wäre für sie nie in Frage gekommen, nach Romulus zu reisen. Das war den Romulanern vermutlich nur recht so, denn sie luden grundsätzlich kaum jemanden in ihr Heimatsystem ein. Nein, sie liebten es vielmehr, auf anderen Welten herumzulungern und ihre Fäden zu spinnen, ohne viel von sich preiszugeben.

Azetbur erforschte ihr Herz und ihre Erinnerungen. Sie fragte sich, was ihren letztendlichen Sinneswandel herbeigeführt hatte. War es die nackte Furcht? Die Furcht, dass die Dinge ihr endgültig entglitten, wenn sie jetzt nicht ein starkes Zeichen als Führerin aussandte? Ohne jede Frage hatte sich die innenpolitische Lage seit der Explosion dieses vermaledeiten Atmosphärenreinigers verkompliziert. Der Sturm gegen ihre Politik war weiter angefacht worden.

Technologie der Föderation, das Klingonen zu Aberhunderten tötete – es war das perfekte Symbol gewesen, um zu untermauern, was Kamarag seit Jahr und Tag in seinen Hassreden predigte: dass Azetbur die Föderation eingeladen hatte, das klingonische Imperium zu übernehmen. So ein *Targ*-Mist!

Zwei Wochen war der Unfall jetzt her, und bislang deutete nichts auf etwas hin, das über ein tragisches Vorkommnis, eine Verkettung unglücklicher Faktoren, hinausging. Unter normalen Umständen hätte man diesen Vorfall nur betrauern und entschlossen weitermachen

können. Doch die Umstände *waren* nicht normal. Sie stand allmählich mit dem Rücken zur Wand. Und sie spürte die Klinge ihrer Feinde an ihrer Kehle.

Kerla hatte ihr im Vertrauten gesagt, es sei jetzt wichtig, dass sie ihren Stolz herunterschlucke. Schlimm genug, wenn ein Klingone so etwas tun musste. Immerhin drehte sich *alles* um Stolz in der Kultur und Geschichte ihres Volkes. Doch sie begriff, was der General ihr damit mitzuteilen gedachte, und trotz ihrer gelegentlichen Dickköpfigkeit war Azetbur keine beratungsresistente Frau.

Die Einsicht war schließlich gekommen: So sehr es ihr auch zuwider lief, sich mit einem ranghohen politischen Abgesandten von Romulus zu treffen, so klar leuchtete ihr ein, dass es an der Zeit war, Situationen herbeizuführen, aus denen sich politisches Kapital schlagen ließ. Oder anders ausgedrückt: Zumindest sollten diese möglichen Situationen nicht um jeden Preis vermieden werden. Sie konnte es sich nicht länger leisten.

Du hast die Kontrolle., sagte sie sich. *Der Prätor kommt nach Qo'noS angekrochen wie ein unterwürfiger* Maklath *– er will etwas von* Dir*, nicht umgekehrt. Du bist an nichts gebunden. Du wirst Dir anhören, was er zu sagen hat, und wenn es Dir nicht gefällt, wirfst Du ihn wieder vom Hof.*

Azetbur ließ sich in ihr Gewand helfen und gab den *Yan-Isleth* Anweisung, sie zur Großen Halle zu eskortieren.

Obwohl es seit geraumer Zeit einen Botschafter auf der klingonischen Heimatwelt gab, hatte der Prätor jemand anderes geschickt. Jemanden, der unmittelbar in seinem Namen sprechen konnte. Das war keine Seltenheit.

Der Name des Abgesandten war Tal. Einst war er Commander einer romulanischen Kriegsschwalbe gewesen, bevor er in die Politik einstieg. Diese offenen Wechsel zwischen den gesellschaftlichen Machtsphären waren eine Gemeinsamkeit zwischen klingonischer und romulanischer Kultur, realisierte Azetbur, so sehr sie es auch verabscheute, sich dies einzugestehen.

Die Leibwächter zogen die gewaltige Tür in ihrem Rücken zu, und sie waren allein. An der Tafel erhob sich Tal, ein hoch gewachsener, drahtiger Mann mit durchdringendem Blick. Eine grün-auberginefarbene diplomatische Tunika zierte seinen Körper. Er schritt auf sie zu und führte, nachdem er sie erreicht hatte, die Hand zur Brust, während er sich leicht verneigte.

„*Quapla'*, Kanzlerin. Es ist mir eine große Ehre und Freude, Ihnen hier auf Ihrer großartigen Heimatwelt meine Aufwartung zu machen."

Azetbur verkniff sich eine Entgleisung ihrer Gesichtszüge und deutete stattdessen ruhig auf den langen Tisch, wo eine Auswahl an Getränken bereit stand. Gemeinsam nahmen sie Platz.

Nachdem sie sich niedergelassen hatte, lehnte Azetbur ihre respekteinflößende Gehhilfe gegen den Tisch. „Ich hoffe, Sie hatten eine gute Anreise.“

„Es liegt zugegebenermaßen eine Weile zurück, dass ich in klingonischem Territorium zugegen war.“, entgegnete Tal. „Die Prozeduren sind mir nicht mehr vertraut.“

„So?“ Azetbur sah den Romulaner herausfordernd an, sich fragend, bei welcher Gelegenheit er das letzte Mal in klingonischem Raum gewesen sein mochte. „Dann sind Sie vielleicht nicht der Richtige für diesen Auftrag.“

Tal setzte sich ein dünnes, humorloses Lächeln auf. „Ganz im Gegenteil, Kanzlerin. Ich denke, ich bringe einen frischen und aufgeschlossenen Geist mit. So etwas brauchen wir dieser Tage, finden Sie nicht auch?“

Azetbur hatte sich eine der Phiolen auf dem Tisch gegriffen und sich ihr Glas halbvoll gemacht. „Blutwein?“, fragte sie nun.

„Oh, ich *bitte* darum.“ Er hielt ihr sein Glas hin. „Wie um alles in der Welt könnte ich den verneinen? Wissen Sie, dass es Leute auf meiner Heimatwelt gibt, die dafür sterben würden, sich an frischem Blutwein zu berauschen? Natürlich würden die wenigsten von ihnen es zugeben.“

Ein Schwall Abscheu ging über sie hinweg. Da saß sie mit einem *romu’puHq* und schenkte ihm einen der besten Jahrgänge ein, die es überhaupt gab. Was tat sie hier eigentlich?

„Mhm. Deliziös.“, stellte Tal fest, nachdem er an dem Getränk genippt hatte.

Azetbur glaubte ihm kein Wort. „Sein Aroma kommt voll zur Geltung, wenn man frisches *Gagh* dazu isst.“, riet sie. „Es muss sich noch winden. Soll ich welches bringen lassen?“

Der Abgesandte hob andeutungsweise eine Hand und lächelte noch künstlicher. Er wirkte eine Note grünlicher im Gesicht. „Danke für das verlockende Angebot, Kanzlerin, aber für mich ist es noch zu früh zum Essen.“

Dachte ich es mir doch, Du Heuchler.

Azetbur verfolgte, wie Tal sich erhob und mit hinter dem Rücken verschränkten Armen vor einem der überlebensgroßen Portraits stehen blieb, die in diesem und

anderen Räumen rund um die Große Halle aushingen. Sie waren von bekannten klingonischen Künstlern angefertigt worden und zeigten die verschiedenen Kanzler, die das Reich in den vergangenen Jahrhunderten regiert hatten.

Tal war nicht ohne Absicht vor jenem Gemälde stehen geblieben, das Gorkon darbot, wie er mit jenem Säbelzahn posierte, der inzwischen seine Tochter immerwährend begleitete. „Das ist ein imposantes Gemälde.“, stellte er fest.

„Ich fand die Farben immer zu dunkel.“, widersprach Azetbur. „Und richtig getroffen hat der Maler ihn auch nicht. Er sieht darauf aus wie ein verdammter Herr der Unterwelt.“

Vor Gorkons düsterer Präsenz auf der Leinwand hinter ihm drehte Tal sich um. „Ihr Vater war ein großer Mann. Ein Visionär, ganz ohne Zweifel. Er glaubte an neue Aufbrüche und dass die Zukunft nichts Feststehendes ist, sondern etwas, das aktiv gestaltet werden muss, von mutigen Frauen und Männern, die den Ruf der Geschichte hören. Doch nehmen wir kein Blatt vor den Mund: Ich fürchte, sein Vermächtnis ist zurzeit dabei, zu zerbröseln.“

Alleine für diese Bemerkung würde ich Dir gerne Deine spitze Lügenzunge herausschneiden. Dummerweise habe ich gerade mein D’k Tahg *nicht zur Hand.*

Azetbur nahm einen beherzten Schluck des Blutweins und stellte das Glas auf dem Tisch ab. „Sind Sie da nicht etwas voreilig? Sehen Sie sich um: Die Grenzbefestigungen und Kampfflotten entlang der Neutralen Zone sind verschwunden. Es herrscht Frieden. Gorkons Vision ist Wirklichkeit geworden. Oder möchten Sie, dass ich Ihnen im Detail erläutere, was sich in den vergangenen Jahren alles geändert hat? Für diejenigen, die es möglicherweise nicht mitbekommen haben."

Tal konterte: „Aber es fragt sich doch, wie lange sie noch Bestand haben wird, seine Vision, oder nicht?"

„Ich bin mir nicht sicher, ob ein romulanischer Politiker sich in dieser Angelegenheit ein Urteil erlauben sollte."

„Es *ist* kein Urteil, sondern eine nüchterne Feststellung.", versicherte Tal und kehrte an den Tisch zurück, wo er ihr gegenüber wieder seinen Platz einnahm, einen dezidierten Blick zur Schau stellend.

„Die Feststellung Ihres Prätors."

Tal schmunzelte. Er schaute kurz in seinen Blutwein, machte aber keine weiteren Anstalten, auch nur einen Schluck von ihm zu kosten. „Nun, der Prätor weiß eine Menge, und er hört gut zu. Er denkt gerne von sich, dass er ein sehr offenes Verhältnis mit dem Universum hat. Sie haben also nichts zu befürchten, Kanzlerin. Unsere Motive sind aufrichtig."

Azetbur kämpfte dagegen an, sich zu schütteln. *Genug des Geplänkels.* „Ich weiß genau, was Ihr Prätor möchte…“, sagte sie und wahrte eine besonnene und kühle Fassung. „Dass wir unseren Pakt mit der Föderation aufkündigen. Das ist der einzige Grund Ihres Hierseins.“

„Sie tun uns Unrecht, Kanzlerin.“, entgegnete Tal leicht übermelodisch. „Zunächst einmal bin ich hier, weil wir uns gute und produktive Beziehungen mit dem Reich wünschen – unter *Ihrer* gesegneten Führung versteht sich. Nie kämen wir auf die Idee, uns an Ihre politischen Kontrahenten zu wenden, diese Scharlatane.“

Azetbur verstand die subtile Drohung. Sie würde sich davon nicht verunsichern lassen. „Wissen Sie, was ich mich frage?“, begann sie und legte den Kopf an. „Warum sollten Sie an einem Bündnis mit uns ernsthaft interessiert sein? In den vergangenen Jahren haben Sie den Abschluss so ziemlich jedes Vertrags verhindert, der hätte helfen können, das Klima zwischen unseren Welten zu verbessern. Außerdem sollten wir nicht vergessen, dass Sie eine Menge bestehender Abkommen gebrochen haben. Muss ich Sie an Ihr Verhalten auf Nimbus III erinnern?“ Sie rümpfte die Nase. „Es war beschämend.“

Der Vertreter des Prätors ließ sich nichts anmerken. „Wir wollen lediglich verhindern, dass dem romulanischen Volk Nachteile entstehen. Das würden Sie für Ihre

Leute sicherlich genauso sehen, Kanzlerin. Die im Rahmen der Nimbus-Gespräche ausgehandelten Vertragswerke waren aus unserer Sicht nicht zufriedenstellend. Die Föderation hat versucht, uns zu Abkommen zu nötigen, die in erster Linie ihren eigenen Interessen dienlich sind.

Aber hier und heute sprechen wir über etwas anderes. Eine bilaterale, stabile Allianz zwischen dem Sternenimperium und Ihrem Reich wäre – wie sagen die Menschen doch gleich so trefflich? – ein Win-Win-Szenario für unsere beiden Völker. Sie sehen: Unser ganzes Vorgehen richtet sich gegen die Dominanzansprüche der Föderation, nicht gegen unsere geschätzten klingonischen Anrainer. Das ist mir wichtig zu betonen."

Azetbur schüttelte andeutungsweise den Kopf und lehnte sich in ihrem Stuhl zurück, nachdem sie noch etwas getrunken hatte. Sie spürte allmählich, wie der Blutwein ihr Temperament beflügelte, es an die Oberfläche beförderte. „Ich habe sehr genau registriert, wie Sie die Föderation herausfordern. Wenn Sie so weiter machen, bewegen Sie sich auf einen offenen Krieg zu."

„Kanzlerin, ich versichere Ihnen: Wir wollen ganz gewiss keinen Krieg. Solche Szenarien gehören in die Welt der Verschwörungstheorien. Doch angesichts der Konfrontationspolitik, die die Föderation ergreift, sind wir gezwungen zu reagieren. Anders als viele seiner Amts-

vorgänger, die sich von der Sternenflotte beeindrucken ließen, ist der Prätor nun mal entschlossen, dem Sternenimperium einen Platz an der Sonne zu sichern. Wenn die Föderation etwas dagegen einzuwenden hat, wird sie die Konsequenzen tragen müssen."

Azetbur hob eine Hand. „Damit eines klar ist: Wir werden nicht der Steigbügelhalter sein, damit Sie gegen unseren Alliierten zu Felde ziehen können. Das Reich wird sich auf keinen Fall in Ihren laufenden Konflikt mit der Föderation einmischen – *egal*, worüber Sie hier mit mir reden wollen."

Tal beugte sich mit kerzengeradem Rücken vor und faltete wie andächtig die Hände. Dabei maß er sie analytisch. „Eine Frage, Kanzlerin.", säuselte er. „Was hat die Föderation getan, dass sie Ihre Fürsprache verdient hätte?"

Azetbur ächzte leise. „Sie *hat* nicht meine Fürsprache. Aber ich erkenne sehr wohl, wer uns in der Stunde unserer größten Not zur Hilfe kommt und wer uns im Stich lässt. Oder hatte das Romulanische Sternenimperium einen Anfall von Hilfsbereitschaft, als Praxis explodierte?"

„Sie sind schlagfertig, Kanzlerin…"

Sie war noch nicht am Ende angelangt. „Nein, ich habe lediglich ein intaktes Gedächtnis. Darüber hinaus bin ich

sehr wohl in der Lage, zu ermessen, wer geltende Verträge respektiert und wer sie bricht. Die Föderation hat jeden Vertrag eingehalten – jeden einzelnen. Sie haben das nicht. Sie sehen: Man mag es für kompliziert halten, aber es ist eigentlich ganz einfach."

Tal verstand den Vorwurf. „Wo wir schon so unverblümt miteinander reden, Kanzlerin… Der Prätor sieht das Mächtegleichgewicht in diesem Teil der Galaxis empfindlich gestört. Seitdem das Reich seine tragische Katastrophe erlitt, läuft es Gefahr, von der Föderation… Nun, wie soll ich sagen – *vereinnahmt* zu werden. Wenn mich nicht alles täuscht, gibt es auch in Ihrem Volk die wachsende Sorge, alsbald in großer Abhängigkeit von Ihrem Alliierten zu stehen.

Ich bekam da beiläufig etwas mit… Proteste in den Straßen, viel Erregung… Das ist bedauerlich. Doch wir wollen Ihnen helfen. Wir sind daran interessiert, dass es ein starkes, eigenständiges Klingonenreich gibt, das in der Lage ist, der Föderation die Stirn zu bieten und seinem Ruf alle Ehre zu machen. Der Schrei des Kriegers soll nicht verhallen.", fügte Tal etwas pathetisch hinzu. „Wir wollen Ihnen helfen, sich wieder aufzurichten. Gemeinsam können wir die Föderation in Schach halten und ihre hinter Parolen von Frieden und Freiheit immer weiter fortschreitende Ausdehnung eindämmen."

„Ich würde sagen, *alle* unsere Territorien haben sich in den zurückliegenden Jahrzehnten ausgedehnt, auf die eine oder andere Weise.“, gab Azetbur zu bedenken. „Die Föderation bildet da keine Ausnahme.“

„Wollen wir uns vielleicht eine Sternenkarte ansehen?“, schlug der Abgesandte vor. „Ich zeige Ihnen, wo die Föderation anfing, wo ihre Grenzen zur Zeit der Unterzeichnung des Khitomer-Abkommens verliefen und wo sie heute angelangt sind.“ Ein Schakalslächeln brach sich Bahn. „Das Ergebnis wird Sie verblüffen, Kanzlerin. Nehmen Sie mich beim Wort.“

Azetbur ließ sich nicht darauf ein. „In den letzten Jahren sind *Sie* es jedenfalls, die ansehnlich expandieren. Was vermutlich auch der Grund für Ihre kompromisslose Haltung in der jüngeren Vergangenheit war. Sie wollten sich die nötige Beinfreiheit verschaffen. Und jetzt sitzen Sie hier vor mir und sprechen von Mächtegleichgewicht und Mächteeindämmung. Für mich genießen Sie gerade nicht die größte Glaubwürdigkeit.“

Tal wich mit seiner Antwort aus. „Sehen Sie sich um, Kanzlerin. Es kann doch kein Zufall sein, dass seit der Explosion Ihres primären Energiemondes die Föderation sich schneller ausgedehnt hat als in den hundert Jahren zuvor. Das ist nun mal ein Fakt. Verstehen Sie doch, Kanzlerin: Die Föderation nutzt Ihre Schwäche aus. Sie weiß sehr genau, dass Ihr Reich momentan nicht in der

Verfassung ist, irgendwelche größeren Konflikte auszutragen. Damit kalkuliert die Föderation, und sie hält das Reich handlungsunfähig, indem sie es mit der Versorgung exklusiver technologischer Güter zur Reinigung Ihrer Atmosphäre abhängig gemacht hat anstatt es selbst mit der Fähigkeit auszustatten, diese Technologie rasch zu reproduzieren. Der bedauerliche Unfall in der Kreisbahn Ihres Planeten ist doch nur das jüngste Beispiel hierfür. Die Föderation schwächt Sie und nimmt Sie aus, Kanzlerin, das ist die traurige Wahrheit. Wir hingegen möchten diese unselige Situation beenden – im Interesse unserer *beider* Welten. Ich sehe das stolze Klingonische Reich in einem Dilemma, gefangen in einer Art Selbstverlegung. Ich sehe seine vitale Kraft gefährdet. Ein Bündnis mit uns würde Ihnen Unabhängigkeit von der Föderation verschaffen. Mehr noch: Ihre Regentschaft würde gesichert. All das können wir vereint in die Wege leiten. Gemeinsam sind wir in der Lage, Großes zu bewirken."

Azetbur klatschte zweimal in die Hände. „Eine eindrucksvolle Ansprache. Was Ihre rhetorischen Fähigkeiten anbelangt, hat Ihr Prätor immerhin die richtige Wahl getroffen. Nur eines verstehe ich nach wie vor nicht. Warum bieten Sie uns diese Zusammenarbeit gerade jetzt an?"

„Der Regierungswechsel auf Romulus ist erst einige Jahre alt.", erklärte Tal. „Wir hatten nicht vor, die Dinge

zu überstürzen. Als Regierungschefin wissen Sie vermutlich: Nur, was man sorgsam baut, hat Bestand. Doch nun halten wir den Zeitpunkt für günstig. Den Zeitpunkt, an gewisse historische Entwicklungslinien wieder anzuknüpfen. Ich darf daran erinnern, dass es schon früher Zeiten gab, in denen unsere Völker sich näher standen. Wir haben damals in kurzer Zeit enorm voneinander profitiert."

Natürlich wusste sie, wovon die Rede war. Vor mittlerweile über vierzig Umdrehungen hatte es ein kurzweiliges Bündnis zwischen Klingonen und Romulanern gegeben, eine pragmatische Zusammenarbeit, die im Wesentlichen darin bestanden hatte, dass militärische Technologie ausgetauscht worden war. Während die Klingonen erstmals in den Besitz einer fortschrittlichen Tarnung gekommen waren, hatten die Romulaner mehrere Dutzend *D7*-Kreuzer erhalten, da sie infolge ihrer ersten Isolationismusphase enormen Bedarf an schweren Kriegsschiffen hatten.

Was Tal verschwiegen hatte, war, dass diese Technologieallianz ein jähes Ende erlebt hatte. Schon wenige Jahre nach ihrer Gründung waren mit der Schlacht von Klach D'Krel Brakt die unversöhnlichen Differenzen zwischen Qo'noS und Romulus offen zutage getreten. Es gab nicht viele Momente, in denen beide Völker überhaupt jemals irgendetwas zusammen anstatt gegeneinander getan hatten. Misstrauen und Vorurteile be-

stimmten die gegenseitigen Beziehungen bereits seit Jahrhunderten.

Die Stimme des Abgesandten wurde vehementer: „Wir müssen eine Position der Stärke gegen die Föderation beziehen – es ist die einzige Sprache, die sie versteht. Wenn wir unsere Potenziale zusammenlegen, wird uns dies leichter gelingen. Stellen Sie sich vor, wie Ihr Intimfeind Kamarag dastehen würde, wenn Sie der klingonischen Öffentlichkeit verkündeten, dass Sie einen Schulterschluss mit dem Sternenimperium ausgehandelt haben. Alle Vorhaltungen, Sie hätten das Reich der Föderation ausgeliefert, würden sich in Luft auflösen – insbesondere, wenn Sie neue Erfolge vorweisen können. Kanzlerin, hier bietet sich eine Gelegenheit, die Sie sich nicht entgehen lassen sollten."

Azetbur ließ sich auf den Gedanken ein. „Und worin würde diese erneute Zusammenarbeit bestehen?", wollte sie von ihrem Gegenüber wissen.

Tal spitzte die Lippen. „Praktischerweise könnte sie dort ansetzen, wo die alte Partnerschaft aufhörte. Zufällig haben wir davon erfahren, dass die Kürzung Ihres Militärhaushalts zur Stilllegung eines Teils Ihrer modernisierten *D7*-Flotte geführt hat. Frühere Modelle dieser überaus robusten Einheiten haben uns bereits große Dienste geleistet und tun dies immer noch. Wir würden diese Schiffe gerne käuflich erwerben. Selbstverständlich

wird die Gegenleistung beträchtlich ausfallen. Wir wären sogar bereit, den Gorsach-Sektor zu räumen, den Ihr Volk immer beansprucht hat. Auch beim Aufbau einer effizienteren Energieerzeugung bieten wir Ihnen unsere uneingeschränkte Unterstützung an. Hier sprechen wir von der Einrichtung und dem Betrieb moderner Dilithiumkraftwerke. Und natürlich sind wir darüber hinausgehend bereit, zu liefern, was immer Sie benötigen."

Ich bin solch ein Ha'DIbah. Mit einem Mal erkannte Azetbur es. Die Romulaner dachten nicht einmal daran, das Reich als gleichwertigen Partner zu betrachten. Sie wollten es nur benutzen, um ihren bevorstehenden Feldzug gegen die Föderation zu führen. Und falls diese eines Tages geschwächt war, dann würden alle Abkommen der Vergangenheit angehören. Der Prätor würde sie kündigen so wie er die Nimbus-Abkommen in den Wind geschlagen hatte. So wie er bald vielleicht den Vertrag mit der Föderation für null und nichtig erklären würde. Sie sah es deutlich vor Augen: Das Reich würde, während es sich noch von seinem tiefen Sturz erholte, überfallen und geplündert werden – mit seinen eigenen Schiffen.

Und wie würde sie *dann* in die Geschichte eingehen? Als die Anführerin, die den Ausverkauf der klingonischen Zivilisation besiegelt hatte.

„Kanzlerin?"

Einen Augenblick lang war sie abwesend gewesen. Nun fixierte sie Tal. Glut lag in ihrem Blick. „Es war mir von vorneherein zuwider, dieses Treffen abzuhalten. Ich habe es getan, um meinen übereifrigen Beratern einen Gefallen zu tun. Doch ich sehe, dass meine Instinkte mich nicht getäuscht haben. Mit Euch Romulanern Zeit zu verbringen, ist eine Verschwendung guten Materials."

Tals markante Brauen huschten verwundert in die Höhe. „Ich verstehe nicht ganz…"

Azetbur fuhr in die Höhe, aufwallenden Zorn in sich spürend. „Dann lassen Sie mich Ihnen auf die Sprünge helfen: Solange ich atme, wird es niemals ein Bündnis zwischen unseren Welten geben."

„Mit Verlaub, sind *Sie* nun nicht etwas vorschnell, Kanzlerin?"

„Nein, ich denke nicht. Für Euch sind wir doch nicht mehr als Tiere, die Ihr in Euren Zoos halten wollt, um Euch an ihnen zu belustigen. Ihr schaut in Eurer ewigen Arroganz herab auf uns, überzeugt davon, die Krone der Schöpfung zu sein, ohne zu begreifen, was es wirklich bedeutet, einem Leben in Ehre Genüge tun zu müssen. Alles, was Ihr könnt, ist Euer falsches Lächeln zu lächeln und Euren Opfern mit Raffinesse die Sicht zu vernebeln…bis man sie eines Tages mit einem Dolch im Rücken auffindet. Ihr seid Lügner und Verräter. Aber ich bin immun gegen Eure Einflüsterei."

„Also bitte, Kanzlerin…“

Sie baute sich auf, lehnte sich auf ihrem Säbelzahn nach vorn. „Wegen Euch habe ich meinen Vater verloren. Er war Euch mit seinem Wunsch nach Aussöhnung ein Dorn im Auge. Und ich sehe, Ihr werdet Euch nicht ändern. Nicht in hundert, nicht in *tausend* Jahren!“

Die anklagenden Worte verhallten psychedelisch im Gewölbe.

„Diese ungeheuerliche Angelegenheit, bei der Ihr Vater zu Tode kam, betraf die letzte Regierung auf Romulus.“, verteidigte sich Tal. „Und ich darf daran erinnern, dass die Föderation genauso in diese bizarre und verstörende Intrige involviert war – ganz zu schweigen von einem Ihrer ranghöchsten Generäle. Ihr Vorwurf ist ungerechtfertigt.“

„Ausreden, alles feige Ausreden.“, giftete Azetbur. „Ihr seid Intrigenstifter – es liegt in Eurer Natur, jemandem in den Rücken zu fallen. Ein paar hochrangige Sternenflotten-Generäle mögen so dumm gewesen sein, sich von Euch bezirzen zu lassen. Ja, sogar Changs Paranoia konnte erfolgreich von Euch geschürt werden. Aber *Ihr* habt das Komplott ausgeheckt. Ihr seid die Gehirne hinter allem.“

„Sie enttäuschen mich, Kanzlerin…“

„Ich weiß inzwischen sehr gut, wem ich vertrauen kann und wem nicht. Dieses Gespräch ist beendet. Reisen Sie zu Ihrem Prätor zurück. Sagen Sie ihm: Eher schneit es in *Gre'thor* als dass sich unsere beiden Völker miteinander verbrüdern."

„Verzeihen Sie mir, doch ich fürchte, dies ist nicht die Reaktion einer weisen Anführerin, Kanzlerin.", mahnte Tal. „Ihr Blick sollte in die Zukunft gerichtet sein. Doch stattdessen droht Ihnen das Verderben, weil Sie nicht bereit sind, über das nachzudenken, was für Ihr Volk am besten wäre. Wer sagt eigentlich, dass das Unentdeckte Land, von dem Ihr Vater einst sprach, nicht vielmehr die gemeinsame Zukunft *unserer* beiden Völker sein sollte? Trotz aller Unterschiede und trotz Ihrer ungerechtfertigten Vorwürfe sind wir uns ähnlicher als Sie und die Föderation. Es gibt starke verbindende Elemente zwischen uns. Wir wissen Stärke, Treue und Ehre gleichermaßen zu schätzen. Doch Sie haben sich auf einen Alliierten festgelegt, dem all dies nichts bedeutet. Ich bin mir nicht sicher, ob Ihnen Ihre Bürger das jemals verzeihen werden."

Tief in ihrem Innern trafen sie die Worte, ließen alte Narben schmerzen und rissen neue Wunden auf. „Ich versichere Ihnen: Das, was *wir* unter Ehre verstehen, und das was *Sie* darunter fassen, unterscheidet sich wie Tag und Nacht. *Und nun verschwinden Sie!*", fauchte Azetbur.

Tal erhob sich, verneigte sich erneut und schritt Richtung Ausgang. An der Tür angelangt, hielt er noch einmal inne. „Ungeachtet des bedauerlichen Verlaufs unserer Unterhaltung, die doch so hoffnungsvoll begann, bleibt unser Angebot natürlich unverändert bestehen. Wir wären hoch erfreut, wenn Sie es sich noch einmal überlegen würden. Das Romulanische Sternenimperium unter Prätor Priamus erweist sich Partnern gegenüber äußerst dankbar. Sollten Sie an einer Fortsetzung dieses Gesprächs interessiert sein, kommen Sie oder ein von Ihnen erwählter Vertreter doch einfach zu unserer Station im Algeron-System. Ihnen wird die volle diplomatische Ehre zuteil werden. Unser Flaggschiff wird Sie eskortieren. Kanzlerin, bitte seien Sie vernünftig: Wenn Sie Ihr kostbares Reich vor der Bedeutungslosigkeit retten wollen – und Ihre eigene Stellung *in* ihm –, dann ist Romulus Ihre einzige Chance. Ich wünsche Ihnen eine weise Entscheidung.“

:: 18

<<Punkt ohne Wiederkehr>>

2. November 2311

Es war eine Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit im Nel Bato-System, als Spock Pardek endlich wiedersah. Fünf Jahre waren seit ihrer letzten Begegnung ins Land gezogen, und Pardek war inzwischen eine etablierte Persönlichkeit in den Reihen der romulanischen Politik. Auch musste man einräumen, dass er zugenommen hatte – ein Umstand, der ihn aus Spocks Perspektive merkwürdigerweise anfassbarer und lebensechter wirken ließ als die meisten anderen Romulaner, die so asketisch daherkamen.

Abseits einer Gesprächsrunde ergab sich die Gelegenheit, mit Pardek einen Tee einzunehmen. Beide nutzten diese gemeinsamen Minuten, um ungestört zu reden.

„Es ist immer wieder eine Ehre, Sie wiederzusehen, Pardek.“, ließ sich Spock vernehmen.

Er meinte es aufrichtig. Die Subraum-Korrespondenz, die er über die Jahre hinweg in unregelmäßigen Abständen mit dem Romulaner gepflegt hatte, hatte seine Achtung für ihn nur noch mehr bestärkt. Inzwischen war er überzeugt, dass Pardeks Interesse an ihm und der vulkanischen Kultur zutiefst aufrichtig und seine Denkweise für romulanische Verhältnisse unorthodox-erfrischend war. Der Senator ließ neue Perspektiven nicht nur zu – er suchte sie geradezu.

„Die Ehre ist ganz meinerseits.“, entgegnete Pardek, nachdem er den vulkanischen Gruß nachgeahmt hatte. „Wie ist es Ihnen ergangen?“

„Nun, mein Leben verläuft in produktiven Bahnen. Jedenfalls hoffe ich das.“, gab Spock zurück. „Wenn ich den Karriereweg betrachte, den Senator Pardek in kurzer Zeit zurückgelegt hat, scheint dies für ihn in jedem Fall zu gelten.“

Pardek neigte den Kopf leicht. „Ich weiß Ihr Kompliment zu schätzen. Es waren spannende Jahre in der Diplomatie. Ich habe mehr Völker kennengelernt als ich zählen kann. Für all diese Erfahrungen bin ich dankbar, und sie werden bleiben.“

Spock runzelte die Stirn. „Sie sprechen es aus, als hätten Sie andere Pläne gefasst.“

„Nicht ich, aber meine Regierung.“ Pardek genehmigte sich eine bedeutungsschwere Pause. „Zu meinem unendlichen Bedauern, Spock, wird es möglicherweise das letzte Mal für eine ganze Weile sein, dass wir einander sehen. Meine Vorgesetzten haben mich wissen lassen, dass ich im Anschluss an diese Konferenz bis auf weiteres zurückbeordert werde. Zusammen mit dem Gros des diplomatischen Stabes.“

Spock war nicht überrascht. Die Romulaner hatten bereits vor Wochen damit begonnen, ihre diplomatischen Vertreter schrittweise aus den verschiedenen Regionen der Föderation abzuziehen. Die Spitzen blieben davon bislang unberührt, aber das Signal, das von dieser sukzessiven Ausdünnung ausging, war eindeutig: Entfremdung. Und wo Entfremdung gesät wurde, da sprossen Misstrauen und Paranoia. Das Rezept, aus dem fürchterliche Kriege entstehen konnten. Die Geschichte war reich an Beispielen.

„Dies zu hören, ist ausgesprochen misslich.“

„Nicht wahr?“, erwiderte Pardek gefasst. „Und doch ergibt sich vielleicht auch etwas Gutes daraus.“

Spock wölbte eine Braue. „Das wäre?“

„Ich ertappe mich dabei, wie ich zurzeit darüber nachdenke, mein Wirken wieder stärker auf die Innenpolitik

zu lenken. Ich hätte endlich mehr Zeit, für die Leute in meinem Wahlbezirk zu arbeiten."

„Das Krocton-Segment, nicht wahr?", erinnerte sich der Vulkanier.

Pardek nickte. „Meine Eltern kommen von dort, meine ganze Familie. Ich bin in Krocton geboren. Die Bevölkerung dort hat nicht viel, aber sie steht mit beiden Beinen auf dem Boden. Es gibt dieser Tage viel Misstrauen zwischen dem Volk und seinen Vertretern. Ich will keiner von diesen abgehobenen, ins Saus und Braus lebenden Senatoren sein, die keinen Bezug mehr zur Lebenswirklichkeit des kleinen Mannes haben. Ich möchte wieder näher an den Leuten sein, ganz unmittelbar für sie arbeiten. Ich will, dass sie mir vertrauen."

Er ist in der Tat ein ungewöhnlicher Romulaner., musste Spock einmal mehr anerkennen.

Er beschloss, die Vorlage zu nutzen, die ihm geboten worden war. „Vertrauen.", rollte Spock über die Zunge. „Das ist exakt der Punkt, über den ich mit Ihnen sprechen wollte, Pardek. Vertrauen ist dieser Tage eine zunehmend rare Währung in der Galaxis. Wir sollten ehrlich sein: Um den Frieden im Quadranten ist es nicht gut bestellt."

Pardek seufzte. „Ich wünschte, ich könnte Ihnen widersprechen, mein Freund. Doch das kann ich nicht."

„Da Sie meine Sichtweise teilen, möchte ich einen Vorschlag unterbreiten. Wir sollten erwägen, etwas zu unternehmen…bevor wir einen Punkt ohne Wiederkehr erreichen. Ich glaube, Sie können mir bei diesem Vorhaben helfen.“

Der Romulaner schmunzelte. „Spock, Ihr Vertrauen schmeichelt mir, doch ich fürchte, Sie überschätzen meine Möglichkeiten, Einfluss auszuüben. Ich bin nur ein vergleichsweise kleines Rad im Getriebe, und wenn ich nicht voll und ganz die Linie meiner Vorgesetzten vertrete, neige ich dazu zu verschwinden.“

Spock betrachtete ihn aufmerksam. „Vielleicht müssen Sie ja gar nicht offen gegen Ihre Vorgesetzten handeln. Vielleicht genügt es fürs Erste, mir zu sagen, ob Sie diese Person hier kennen.“

Unauffällig hatte er eine Fotografie aus der Tasche gezogen und sie zu Pardek über den Tisch geschoben.

Der wusste auf Anhieb etwas damit anzufangen, blinzelte verwirrt über die unerwartete Geste. „Ja, natürlich. Es wäre schlimm, wenn nicht. Sie ist die Frau des Prätors.“

Spock nickte knapp. „Ich weiß, dass ihr Name Salatrel lautet. Und sie war früher eine militärische Befehlshaberin.“

Nun wurde Pardek stutzig. „Woher haben Sie diese Informationen?“

Spock blieb ihm eine Antwort auf diese Frage schuldig. Er legte die Fingerspitzen aufeinander. „Pardek, in den zurückliegenden Jahren haben wir einander schätzen gelernt. Ich möchte, dass wir weiterhin vertrauensvoll zusammenarbeiten – umso mehr in den herrschenden Zeiten. Wir könnten etwas bewegen.“

Spock hatte die Worte instinktiv verwendet, und erst jetzt fiel ihm ein, dass Jim es vermutlich so ausgedrückt hätte. *Etwas bewegen. Einen Unterschied bewirken. An die Chance einer Möglichkeit denken – und sie ergreifen.*

„Ich vertraue Ihnen, Spock.“, beteuerte der Romulaner. „Trotz des Grabens, der zwischen unseren Welten liegt.“

„Gut. Denn auf dieses Vertrauen werde ich bauen müssen. Pardek, ich bin auf Sie angewiesen. Ich muss mit Salatrel in Kontakt treten. Ich glaube, sie kann eine wertvolle Rolle spielen, den Frieden im Quadranten zu stabilisieren.“

Pardek schien zunächst nicht zu wissen, was er darauf entgegnen sollte. „Das können Sie doch nicht ernst meinen… Was möchten Sie von ihr?“

„Es ist meine Absicht, mit ihr zu reden. Sie ins Vertrauen zu ziehen. Wissen Sie, wo ich sie finden kann?“

Der Andere schüttelte vehement den Kopf. „Ich bedaure, aber das kann ich nicht preisgeben. Abgesehen davon, dass Sie meine Frage nicht beantwortet haben.“

„Pardek, Sie wissen, dass keinerlei Gefahr von mir ausgeht. Ich bin nicht mehr der Jüngste. Wenn ich im Laufe meines Lebens eines gelernt habe, dann dass der Kampf für Frieden das überhaupt Wichtigste ist. Stimmen Sie mir nicht zu?“

„Das tue ich, Spock, aber was in *D’Eras* Namen könnte die Gattin des Prätors daran ändern?“

„Ich kenne sie von früher.“, eröffnete der Vulkanier. „Wir sind uns vor vielen Jahren begegnet. Ich bin davon überzeugt, an das appellieren zu können, was ich damals in ihr erkannte.“

Pardek besah ihn in einer Mischung aus Neugier und Skepsis. „Und was war das, wenn ich fragen darf?“

„Eine Frau, die am Sinn eines erneuten Kriegs zwischen unseren Welten zweifelt. Jemand, der über Verständigung und Ausgleich nachdenken möchte. Jemand, der überbrücken möchte, was Vulkanier und Romulaner einst auseinandergerissen hat. Heute ist sie in einer einflussreichen Position, um mit dieser Denkweise auszustrahlen. Pardek, ich möchte Sie ersuchen, mich mit Salatrel zusammenzubringen.“

Pardek warf einen flüchtigen Blick über die Schulter, sichergehend, dass sich niemand in ihrer Nähe aufhielt. Daraufhin lehnte er sich mit alarmiertem Ausdruck im Gesicht vor. „Was? Ich soll Sie in romulanischen Raum schmuggeln?“, raunte er mit deutlich gedämpfter Stimme.

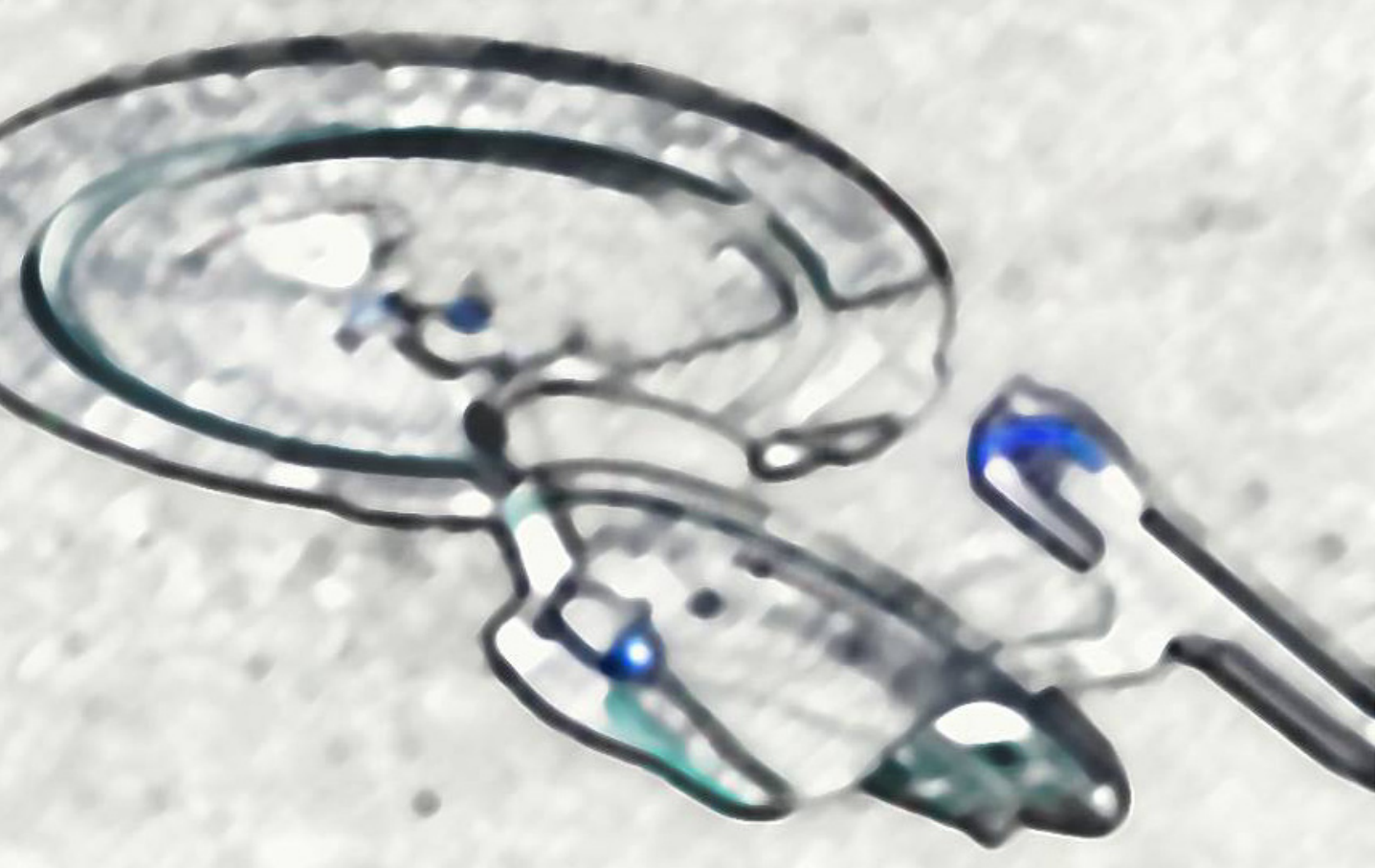
„Ich würde Sie nicht darum bitten, wenn ich eine bessere Lösung wüsste. Ich weiß allerdings eines: Der Frieden im Quadranten stirbt. Wir beide wollen diese Entwicklung nicht. Vielmehr…*ängstigt* sie uns. Daher müssen wir uns dieser Furcht stellen…und sie bezwingen.“ Spock wusste genau, welche Worte und Metaphern er verwandte – es waren menschliche. „Salatrel könnte nachhaltig helfen. Hierzu ist es erforderlich, dass ich mit ihr spreche – von Angesicht zu Angesicht. Ich *muss* diesen Versuch unternehmen.“

Pardek trank einen kräftigen Schluck seines Tees und prustete. „Nicht, dass ich recht verstanden hätte, was Sie eigentlich mit dieser Frau verbindet… Doch eines ist sicher: Würde jemand herausfinden, dass ich einem Vulkanier – und dazu noch einem hochrangigen Föderationsdiplomaten und ehemaligen Sternenflotten-Offizier – geholfen habe, hinter unsere Grenzen zu gelangen, wäre das Hochverrat. Meine Karriere wäre auf einen Schlag zu Ende. Und weit mehr als das. Das ist kein gerade kleiner Gefallen, um den Sie mich da bitten.“

„Dessen bin ich mir bewusst.“, bestätigte Spock.

Pardek schien kurzzeitig in Gedanken versunken, ehe er den Blick hob und Spock eindringlich ansah. Im nächsten Augenblick wuchs ein Lächeln der Anerkennung in die Breite. „Sie stecken wirklich voller Überraschungen, mein Freund.“

~ Fortsetzung folgt ~



Dramatis Personae

Azetbur

Kanzlerin des Hohen Rats, hat ein Erbe zu verteidigen

Pavel A. Chekov

Früherer *Enterprise*-Führungsoffizier, kommt einfach nicht zur Ruhe

Gowron

Ehemaliger Kanzler des Hohen Rats, hat eine neue Ära eingeläutet

J.P. Hanson

Leitender Ingenieur an Bord der *Enterprise-B*

John E. Harriman

Captain der *Enterprise-B*, schleppt einen schweren Zweifel mit sich herum

James T. Kirk

Lebende Legende, ging 2293 auf der Jungfernfahrt der *Enterprise-B* verloren

Kamarag

Langjähriger Botschafter auf der Erde, hat sich auf seine alten Tage radikalisiert

Kerla

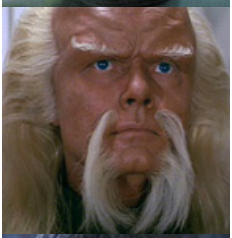
General und Stabschef unter Kanzlerin Azetbur

Natrom

Taktik- und Sicherheitschef an Bord der *Enterprise-B*

Pardek

Diplomat auf der Khitomer-Konferenz, späterer Verräter



Ra-ghoratreii

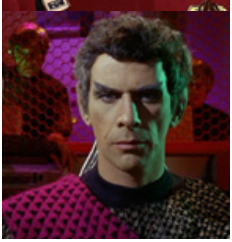
Föderationspräsident während des Friedensschlusses mit den Klingonen

Sarek

Hoch dekorierter und einflussreicher Botschafter in der Föderation

Spock

Früherer *Enterprise*-Führungsoffizier, erfindet sich als Friedensstifter neu



Tal

Ehemaliger romulanischer Kommandant, jetzt Teil der imperialen Regierung

Demora Sulu

Tochter von Hikaru Sulu, auf dem Sprung zur neuen Kommandantin der *Enterprise-B*

ANHANG: ZEITTAFEL

- **2161:** Gründung der Vereinigten Föderation der Planeten.
- **2165:** Sarek wird auf Vulkan geboren.
- **ca. 2220:** Beginn der offenen Konfrontation zwischen Föderation und Klingonen.
- **2230:** Spock wird auf Vulkan geboren.
- **2245:** Stapellauf der *U.S.S. Enterprise*, NCC-1701.
- **2252:** Spock tritt seinen Dienst an Bord der *Enterprise* unter Captain Christopher Pike an.
- **2264:** Captain James T. Kirk bricht mit der *Enterprise* zu einer Fünfjahresmission auf.
- **2266:** Erster Sichtkontakt mit dem Kommandanten eines romulanischen Schiffes.
- **2267:** Die Organier verhindern den Ausbruch eines offenen Kriegs zwischen Föderation und Klingonen. Ein jahrzehntelanger kalter Krieg mit gelegentlichen Gefechten entwickelt sich.

- **2268:** Kirk und Spock erbeuten bei einer Spionageaktion eine romulanische Tarnvorrichtung.

- **2269:** Ende der Fünfjahresmission der *Enterprise*.

- **2271:** Beginn einer neuen Fünfjahresmission der generalüberholten *Enterprise*.

- **2278:** Pardek wird Mitglied des romulanischen Senats.

- **2293:** Praxis, der Mond der klingonischen Heimatwelt Qo'noS explodiert. Die Klingonen erklären sich zu Friedensverhandlungen mit der Föderation bereit. Botschafter Sarek schlägt seinen Sohn Spock als diplomatischen Gesandten vor. Nach der Aufdeckung der interstellaren Verschwörung wird auf Khitomer der Friedensprozess zwischen der Föderation und dem Klingonischen Reich begonnen.

  Spock beginnt seine langjährige Korrespondenz mit dem romulanischen Senator Pardek.

- **2293:** Das Flaggschiff der Sternenflotte, die *U.S.S. Enterprise*, NCC-1701-A, wird außer Dienst gestellt. Wenige Monate später bricht ihre Nachfolgerin, die *Enterprise-B* – ein Schiff der *Excelsior-Refit*-Klasse – unter dem Kommando von Captain John Harriman zum Jungfernflug auf. Dabei

kommt es zur Begegnung mit dem Nexus, einem rätselhaften Energieband. James T. Kirk, der Captain der beiden vorangegangenen *Enterprises*, wird während seines Einsatzes zur Rettung des Schiffes getötet.

- **2311:** Der Tomed-Zwischenfall zwischen dem Romulanischen Sternenimperium und der Föderation kostet mehrere tausend Leben und führt zur Unterzeichnung des Vertrags von Algeron. Durch letzteren wird die Romulanische Neutrale Zone zwischen beiden Mächten bekräftigt, erweitert und teils neu geregelt. Außerdem erklärt sich die Föderation bereit, auf die Entwicklung und Nutzung von Tarntechnologie zu verzichten.

- **2366:** Sarek kommt mit seiner dritten Frau Perrin an Bord der *Enterprise-D*, um eine Konferenz mit den Legaranern zu leiten. Dabei wird festgestellt, dass er am *Bendii*-Syndrom leidet.

- **2368:** Captain Picard wird damit beauftragt, nach dem verschwundenen Botschafter Spock zu suchen. Seine Suche führt ihn nach Romulus, wo Spock die Führung einer Bewegung übernommen hat, die eine Wiedervereinigung zwischen Vulkaniern und Romulanern anstrebt. Im Zuge von Picards Mission verrät Pardek Spock an die romulanische Führung.

Bemerkung zum
Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.

The Price of Freedom

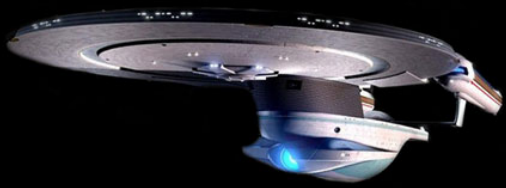
Future Uncertain

An einem Wendepunkt der galaktischen Geschichte.

Pax Galactica. Mit dem Jahr 2293, in dem Föderation und Klingonen ihre jahrzehntelange Konfrontation offiziell beendeten, schien auf einmal ein dauerhafter Frieden im All in greifbare Nähe gerückt zu sein.

Doch diejenigen, die von einer lange währenden Ära der Entspannung und Kooperation zu träumen begannen, wurden schon bald bitter enttäuscht: Während Kanzlerin Azetbur auf Qo'noS um den Fortbestand des historischen Khitomer-Abkommens mit der Föderation kämpfen musste, befand sich das Romulanische Sternenimperium zu Beginn des 24. Jahrhunderts wieder auf dem Vormarsch. Angeführt durch eine neue Regierung, begann der alte Feind der VFP systematisch, die intergalaktische Friedensordnung zu destabilisieren. Eine Kurve sich verschärfender Spannungen brach sich Bahn, die im Jahr 2311 schließlich im dramatischen Tomed-Zwischenfall kulminierte.

Was ist in dieser Zeit geschehen, das Alpha- und Beta-Quadrant wieder auf einen Krieg zusteuern ließ? Wie kam es zur Eskalation zwischen den Großmächten, und wieso fand der Krieg letzten Endes doch nicht statt? Was bewirkte, dass die Romulaner schlagartig ihre zweite große Isolationismus-phase begannen? Dieser Doppelband enthüllt es.



Paramount
A VIACOM COMPANY
a creation of STC universe